

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 112 · BERLIN 1980

## Deutsche Orient-Gesellschaft

### GESCHÄFTSSTELLE

Museum für Vor- und Frühgeschichte  
Schloß Charlottenburg, Langhansbau,  
1000 Berlin 19

### VORSTAND

#### *Vorsitzender*

Prof. Dr. Barthel Hrouda  
Institut für Vorderasiatische  
Archäologie  
Universität München  
Meiserstr. 6/III  
8000 München 2

#### *Stellvertretende Vorsitzende*

Dr. Eva Strommenger-Nagel  
Museum für Vor- und Frühgeschichte  
Schloß Charlottenburg, Langhansbau,  
1000 Berlin 19

#### *Schriftführer*

Prof. Dr. Volkmar Fritz  
Seminar für Altes Testament  
und Biblische Archäologie  
Universität Mainz  
Saarstr. 21  
6500 Mainz

#### *Stellvertretende Schriftführerin*

Prof. Dr. Ruth Mayer-Opificius  
Altorientalisches Seminar  
Universität Münster  
Aegidiistr. 63  
4400 Münster

#### *Schatzmeister*

Dr. Dietrich Sürenhagen  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Universität Heidelberg  
Marstallhof 4  
6900 Heidelberg

#### *Stellvertretender Schatzmeister*

Dr.-Ing. Dittmar Machule  
Onkel Tom Str. 21  
1000 Berlin 37

### WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Marianne Eaton-Krauss, Berlin (Ägyptologie)  
Prof. Dr. H.M. Kümmel, Marburg (Assyriologie)  
W. Nützel, Bayreuth (Archäologie und Naturwissenschaften)  
Prof. Dr. H.G. Oehler, Köln (Klassische Archäologie)  
Prof. Dr. W. von Soden, Münster (Assyriologie)

Postscheckkonto: Berlin West Nr. 11890-100, BLZ 100 100 10  
Bankkonto: Berliner Commerzban AG. Nr. 202 517900, BLZ 100 400 00

MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN

NUMMER 112 · BERLIN 1980

ISSN 0342-118X

## Inhalt

Bruno Güterbock zum Gedenken . . . . .	5
Lehmann, G.A. Nachruf auf Hans Erich Stier . . . . .	7
Wäfler, Markus Der Becher MBQ 26/35–62 (= 71 MBQ 59) . . . . .	9
Mayer, Walter Sargons Feldzug gegen Urartu – 714 v. Chr. Eine militärhistorische Würdigung . . . . .	13
Eaton-Krauß, Marianne Zur Koregenz Amenemhets I. und Sesostris' I. . . . .	35
Fritz, Volkmar Der Tempel Salomos im Licht der neueren Forschung . . . . .	53
Kortz, Michael Ausgrabung und Rekonstruktion des islamischen Ziegelbaus Qaṣr al-Banat in Raqqa . . . . .	69
Yakar, Jak Recent Contributions to the Historical Geography of the Hittite Empire . . . . .	75
Nützel, Werner Lag Ur einst am Meer? . . . . .	95
Nützel, Werner Die ökologischen Vorzüge küstennaher Besiedlungsstätten Mesopotamiens . . . . .	103
Redaktionsordnung . . . . .	115
Bericht über das Jahr 1979/80 . . . . .	119



Bruno Güterbock um 1938 (Photo Liesel Ehelolf)

## Bruno Güterbock zum Gedenken

In den ersten vier Jahrzehnten ihres Bestehens ist die Geschichte der Deutschen Orient-Gesellschaft eng verknüpft mit der Tätigkeit von Bruno Güterbock. Seine bedeutende Rolle als Schriftführer ist von Einar von Schuler in Heft 100 der Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft gewürdigt worden. Als Bruno Güterbock am 24.01.1940 starb, erlaubten die Zeitumstände keinen Nachruf. Da der Todestag in diesem Jahr 40 Jahre zurückliegt, soll ein Abschnitt aus den unveröffentlichten Lebenserinnerungen seiner Frau Grethe Güterbock-Auer abgedruckt werden, damit der Anteil von Bruno Güterbock an der Gestaltung der Gesellschaft und ihrer Veröffentlichungen in Erinnerung bleibt.

„Mein Mann übernahm schon in den ersten Jahren das Amt eines Schriftführers bei der Gesellschaft und hat es fünfunddreißig Jahre lang mit Liebe und Gewissenhaftigkeit verwaltet. Ein bescheidener Titel – und ein schweres und verantwortungsreiches Amt! Denn nicht nur oblag ihm die Correspondenz mit einheimischen und fremden Behörden, die ganze Werbearbeit, das Einberufen von Sitzungen, die Einladungen zu Versammlungen und Vorträgen, die Veranstaltung derselben, das ganze Rechnungswesen, die Herausgabe und zum Teil auch die Abfassung der laufenden „Mitteilungen“, die in kleinen Heften an die Mitglieder abgegeben wurden, der Verkehr mit der Presse – sondern er war auch verantwortlicher Redaktor der „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen“, die die Gesellschaft in großem Prachtformat herausgab. Die Herren in den Ausgrabungen hatten natürlich nicht Gelegenheit, sich um den Druck ihrer Werke zu kümmern. Sie schickten Manuskripte und Bildmaterial in vorläufiger Ordnung an meinen Mann und überließen es ihm, Satz für Satz zu überarbeiten, den Druck zu besorgen, die Korrekturen zu lesen, Zeilen zu rücken und Buchstaben abzuzählen, um die eingestreuten Illustrationen an die rechte Stelle zu bringen, und mit graphischen Anstalten um Art und Preis der Wiedergabe großer Bildtafeln zu kämpfen. Mein Mann tat diese ganze Handlangerarbeit mit unermüdlicher Geduld und Liebe und schrieb sich so wenig Verdienst daran zu, daß er die Dankesworte der Verfasser, an denen diese es bei keiner Arbeit fehlen ließen, kaltblütig bei der ersten Korrektur unterdrückte. Da die Gesellschaft in den fünfunddreißig Jahren neunundfünfzig Bände in Großquart erscheinen ließ, wird man begreifen, daß das Amt eines Schriftführers, so weit gefaßt, keine Sinekure war. Ich habe meinen Mann auch in seinem ganzen Leben nie vor ein Uhr, und sehr, sehr oft erst um zwei oder drei Uhr nachts zu Bett gehen sehen . . . Von allen Ehrungen, die die Vertreter der Wissenschaft meinem Manne zuzuwenden bemüht waren, hat er schließlich nur eine angenommen, den Titel eines Professors h.c. Er besaß den Ehrgeiz der großen Juden, dem Lande, das ihnen Heimat geworden war, nichts schuldig zu bleiben.“



Nachruf auf  
Hans Erich Stier  
G.A. LEHMANN

Am 26. Januar 1979 ist Hans Erich Stier nach längerer schwerer Krankheit gestorben:

35 Jahre bis zu seiner Emeritierung 1970 hat er als Althistoriker in Münster gewirkt und in dieser Zeit ohne Frage zu den profiliertesten und bekanntesten Gelehrten der Westfäl. Wilhelms-Universität gezählt. Mit ihm ist aber nicht nur ein bedeutender Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft von uns gegangen, mit ihm hat auch das Land Nordrhein-Westfalen einen Politiker verloren, der unmittelbar nach Kriegsende am Wiederaufbau des zerstörten Landes maßgeblich mitzuwirken vermochte und die Verpflichtung des Wissenschaftlers zu Forschung und Wahrheitssuche glaubhaft mit dem politischen Verantwortungssinn und Engagement des Bürgers zu verbinden wußte. Es wäre in dieser Stunde ganz unangemessen, wollte man versuchen, auch nur kurz auf das reiche und vielschichtige Lebenswerk Hans Erich Stier's als Wissenschaftler wie als Politiker und langjähriges Mitglied des Landtages von NRW einzugehen. Gestatten Sie mir jedoch, mit einigen Worten auf die besondere Beziehung des Verstorbenen zur Geschichte des Alten Orients und seine entsprechende Verbundenheit mit den Aufgaben und Zielen der Deutschen Orient-Gesellschaft hinzuweisen:

In Rostock am 25. Mai 1902 geboren kam Stier schon als Primaner mit seinem späteren akademischen Lehrer, dem großen Universal- und Althistoriker Ed. Meyer, in Kontakt und begann bei ihm 1921 an der Universität Berlin sein Studium der Geschichte, Klass. Philologie und Aegyptologie. Es waren dies die Jahre, in denen Ed. Meyer seine große historische Synthese zur Geschichte des hellenistischen Vorderasiens in dem mehrbändigen Werk „Ursprung und Anfänge des Christentums“ vollenden konnte und das Projekt einer umfassenden Neubearbeitung seiner „Geschichte des Altertums“ weiterzuführen suchte. Neben Ed. Meyer und den großen klassischen Philologen Werner Jaeger und Ed. Norden ist Stier in seinem Studium vor allem auch von dem Aegyptologen Heinrich Schäfer ausgebildet und gefördert worden. Nach der Promotion 1926 bei Ed. Meyer führte ein Stipendiatenaufenthalt in Ägypten 1928/9 zu einer intensiven, die spätere Arbeit in Lehre und Forschung befruchtenden Begegnung mit der Welt des pharaonischen Aegyptens und der altorientalischen Hochkulturwelt insgesamt.

Als Ed. Meyer 1930 mitten aus der Arbeit an seiner Neudarstellung der Geschichte des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. in Vorderasien, Hellas und Aegypten abberufen wurde, übernahm Stier aus innerer Verpflichtung heraus die schwere Aufgabe, das monumentale, unvollendet gebliebene Werk

der „Geschichte des Altertums“ anhand der Notizen und Spezialarbeiten Meyers so weit abzurunden und auch in den späteren Werkteilen der 1. Auflage auf den erreichbaren letzten Stand in der Auffassung des Autors zu bringen, wie dies ohne Substanzveränderungen nur eben möglich und zu verantworten war. Es ist Stiers Verdienst und die Frucht langer entsagungsvoller Arbeit, daß diese großartige, in seiner Zusammenschau und wirklich gleichrangigen Synthese der griechischen und altorientalischen Geschichte nach wie vor unübertroffene Werk nicht lediglich als imposanter Torso der Wissenschaftsgeschichte angehört, sondern als grundlegende Darstellung in der akademischen Lehre und für das Studium lebendig geblieben ist.

1935 als Nachfolger Friedrich Münzer's nach Münster auf den Lehrstuhl für Alte Geschichte berufen – politische Gründe verhinderten (bis 1946) seine Ernennung zum ordentlichen Professor – ist Stier unter bald größtem Zulauf von Studierenden aller Fächer in Wort und Schrift dem Ungeist der nationalsozialistischen Rassenideologie und Geschichtslüge, der Verherrlichung skrupelloser Gewaltpolitik mutig entgegengetreten. So trug ihm u.a. ein Fachvortrag, den er 1939 auf dem Internationalen Archäologen-Kongreß in Berlin zum Thema „Hellas und Ägypten“ hielt und in dem er die hohe Wertschätzung und tatsächliche historische Bedeutung der ägyptischen Kultur und Kunst für das Hellas der archaischen wie der klassischen Zeit würdigte, eine drohende Rüge des „Völkischen Beobachters“ ein – unter dem bezeichnenden Titel „Ein Schritt vom Wege!“. Schließlich kam es nach einem öffentlichen Vortrag Stier's im WS 1942/3 über die politischen Leistungen und die Geisteswelt der semitischen und indogermanischen Völker des Alten Orients zu einer äußerst gefährlichen Kampagne und einem Ermittlungsverfahren des SD gegen ihn wegen „Wehrkraftzersetzung“. Glücklichen Umständen ist es damals zu verdanken gewesen, daß dieses Verfahren sich länger hinzog und daß es bis zu Stier's Einberufung zur Wehrmacht nicht zu einer Amtsenthebung und noch weit Schlimmerem für Stier selbst und seine Familie gekommen ist.

Der Verstorbene hat in diesen schweren Zeiten, aber auch in den Jahrzehnten eines fruchtbaren, unbehinderten Wirkens nach der Kriegs- und Nachkriegsnot vielen Studierenden geistigen Halt und verlässliche Orientierung – einbezogen in die akademische Ausbildung und Lehre – zu vermitteln vermocht. Dabei ist ihm stets Zusammenhang und Zugehörigkeit der geistigen und politischen Welten des Alten Orients zur allgemeinen Geschichte des Altertums ein besonderes Herzensanliegen gewesen; immer wieder hat er davor gewarnt, daß eine einseitige hellenozentrische bzw. romzentrische Ausrichtung des Faches Alte Geschichte ohne Berührung und Bekanntschaft mit wenigstens *einer* der altorientalischen Sprachen und Kulturen zu unerträglichen Substanzverlusten und Verzerrungen führen müsse. Er hat es – auch in dieser Hinsicht – wahrlich verdient, daß wir sein Andenken in hohen Ehren halten.

Der Becher MBQ 26/35–62 (= 71 MBQ 59)<sup>1</sup>

MARKUS WÄFLER

Von den zahlreichen Stein- und Metallgegenständen des Hortfundes 1, der sich 1971 im Fußboden H<sub>5</sub>/H<sub>6</sub> eines Hauses im Planquadranten 26/35 NW von Tall Munbāqa fand<sup>2</sup>, ist nur ein einziger Gegenstand beschriftet:



Abb. 1. Tall Munbāqa. Der Becher MBQ 26/35–62 (= 71 MBQ 59) in Originalgröße.

<sup>1</sup> Für freundliche Hilfe danke ich Herrn Prof. Dr. W. von Soden und Frau Dr. P. Green.

<sup>2</sup> Vgl. dazu M. Wäfler in: E. Heinrich et al., Vierter vorläufiger Bericht über die von der Deutschen Orient-Gesellschaft mit Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk in Habuba Kabira (Habuba Kabira, Herbstkampagnen 1971 und 1972 sowie Testgrabung Frühjahr 1973) und in Mumbaqt (Tall Munbaqa, Herbstkampagne 1971) unternommenen archäologischen Untersuchungen, erstattet von Mitgliedern der Mission (Fortsetzung): MDOG 106 (1974) 6ff., bes. 34ff..

MBQ 26/35-62

71 MBQ 59

Abb. 1-3

Bezeichnung : Fußloser Kalottenbecher.

Fundstelle : 26/35 NW – H<sub>5</sub>/H<sub>6</sub>.

Material : Wahrscheinlich leichte Legierung aus Kupfer (über 90 %) und Zinn; daneben Spuren natürlichen Arsens.

Technik : Aus dem Blech aufgezogen.

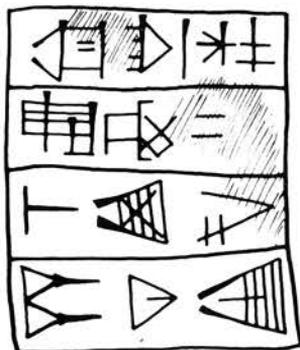
Masse : Höhe: 6,65 cm  
Durchmesser max.: 8,7 cm  
min.: 8,5 cm

Wandstärke: 0,2 cm.

Beschreibung: Hoher, steilwandiger Kalottenbecher mit Rundbogen. Die Oberfläche ist stark korrodiert und platzt in zwei getrennten Schichten mehr und mehr ab; vor allem im Bereich der Inschrift fehlt ein großes Stück im Mittelfeld.

Das 2,8 x 3,5 cm große Inschriftenfeld setzt 0,7 cm unter dem Becherrand an und verläuft parallel dazu. Die wenigen noch gut erhaltenen Stellen lassen vermuten, daß Umrandung, Zeilenstriche und Zeichen mit einem Meißel ausgeführt worden sind.

Inschrift : Schlecht erhalten , z.T. nur noch anhand der Röntgenaufnahmen zu lesen:

*Puzur<sub>4</sub>-dPA*

SANGA X x?

*Me-su-ni*DUMU. MUNUS-*sú*

Z. 1: Wohl Puzur-Šullat zu lesen. Zu Šullat vgl. I.J. Gelb, Šullat und Ħaniš, ArOr 18.1 (1950) 189ff.. D.O. Edzard – W.G. Lambert, RLA 4 (1975) 107f. sub Ħaniš, Šullat und.

Z. 2: Das zweite Zeichen dürfte EZEN mit einem nicht mehr genau bestimmbar, eingeschriebenen Zeichen sein. Ob noch ein drittes Zeichen existiert, ist fraglich, da auch anhand der Röntgenaufnahmen nicht zu entscheiden ist, ob die Bruchkanten am Zeilenende in Form eines KI zufällig sind oder einem ursprünglich hier eingemeißelten Zeichen folgen.



Abb. 2. Gegenwärtiger Zustand der Inschrift.



Abb. 3. Röntgenaufnahme der Inschrift.



## Sargons Feldzug gegen Urartu – 714 v. Chr. Eine militärhistorische Würdigung\*

WALTER MAYER

Werner Hahlweg zum 01.06.1980 gewidmet

Im Jahre 1912 veröffentlichte F. Thureau-Dangin aus den Beständen des Musée du Louvre eine große Tontafel,<sup>1</sup> die mit 430 Zeilen in 4 Kolumnen den ausführlichsten Feldzugsbericht enthält, der aus dem Bereich des Alten Vorderasien bekannt ist. Daß diese Tafel ursprünglich aus den deutschen Grabungen in *Assur* stammte, wurde deutlich, als O. Schröder<sup>2</sup> und E.F. Weidner<sup>3</sup> unter den unpublizierten historischen Texten im Berliner Museum Anschlußstücke fanden.

Der Bericht auf dieser Tafel beschreibt den Kriegszug, den *Sargon II.* (722–705 v. Chr.) in seinem 8. Regierungsjahr in das Gebiet der Mannäer südlich des Urmia-Sees und von dort aus gegen das Reich von *Urartu*, den alten und gefährlichen Rivalen der Assyrer im 1. Jahrtausend, geführt hat (Abb. 1). Der Bericht ist unmittelbar nach Abschluß der Operationen in Form eines Briefes als „Erste Meldung“ an den Reichsgott <sup>d</sup>*Aššur* und die Götter der Stadt *Aššur* abgefaßt worden. In dieser Form haben neuassyrische Könige über einzelne, für besonders wichtig erachtete militärische Unternehmungen berichtet. Von diesen Gottesbriefen sind allerdings nur ganz wenige erhalten.<sup>4</sup> Keiner ist jedoch so vollständig und ausführlich wie der von *Sargon II.* über seinen 8. Feldzug.

Die Bedeutung dieses Textes als historische Quelle ersten Ranges wurde zwar frühzeitig erkannt, allein die Auswertung im Einzelnen orientierte sich wohl mehr an Phantasie und an Gefühlen als an den Gesetzen und Zielen assyrischer Strategie,<sup>5</sup> die gerade aus diesem Text mit seltener Klarheit ab-

\* Abkürzungen und Zitierweise richten sich nach W. von Soden, *Akkadisches Handwörterbuch* [= AHw.].

Außerdem kommt vor:

ARAB D.D. Luckenbill, *Ancient Records of Assyria and Babylonia* (Chicago 1927).

<sup>1</sup> F. Thureau-Dangin, *Une Relation de la Huitième Campagne de Sargon* (= TCL 3) (Paris 1912).

<sup>2</sup> KAH 2, 141 (Ergänzungen zu den Zeilen 99–109; 207–236 und 334–343) teilweise Bearbeitet von B. Meissner in ZA 34 (1922) 113–122.

<sup>3</sup> AfO 12 (1937/9) 144–148 (Ergänzungen zu den Zeilen 251–259).

<sup>4</sup> Vgl. dazu R. Borger, RIA 3, 275/6 s.v. „Gottesbrief“.

<sup>5</sup> Strategie wird – nach Liddell Hart – hier und im folgenden verstanden als die Kunst, alle Kraftquellen einer Nation so zu verteilen und einzusetzen, daß die Ziele der Politik erreicht werden. Taktik ist dagegen – nach C. von Clausewitz – die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht.

---

zulesen sind. Als Ergebnis des Feldzuges wird in der Sekundärliteratur<sup>6</sup> häufig angesehen, daß *Sargon* dem Reich von *Urartu* schwere Schläge versetzt oder es sogar vernichtet habe. Dies sei ihm durch Niederlagen möglich geworden, die den Urartäern kurz vorher von den über den Kaukasus eingedrungenen Kimmeriern zugefügt worden seien. Über Zahl und Schwere dieser Niederlagen schwankt die Meinung je nach Autor. Nun stellen diese Kimmeriereinfälle in der Tat ein Problem für sich dar. Der hier zur Verfügung stehende Raum verbietet eine ausführliche Behandlung der Kimmerier. Es seien daher an dieser Stelle nur einige Punkte genannt, die gegen solche Kimmeriereinfälle zu einem Zeitpunkt vor *Sargons* Feldzug sprechen:

1. Die Kimmerier werden in den Annalen *Sargons* überhaupt nicht erwähnt.<sup>7</sup> Dagegen zeigen die Annalen für die ersten sieben Regierungsjahre *Sargons* deutlich, daß die Urartäer starke diplomatische Aktivitäten im Südosten Anatoliens und in Iran entwickelten.
2. Es gibt unter den in *Ninive/Kuyunjik* und *Kalah/Nimrud* gefundenen neuassyrischen Briefen eine Reihe von Geheimdienstberichten, die von schweren und verlustreichen Kämpfen der Urartäer mit den Kimmeriern sprechen.<sup>8</sup> Diese Briefe lassen erkennen, daß der assyrische Nachrichtendienst im Nord-Abschnitt – wie der ganze nördliche Grenzbereich – dem Kronprinzen *Sanherib* unterstellt war. Geht man – wie es W. von Soden getan hat<sup>9</sup> – davon aus, daß *Sanherib* nicht der älteste Sohn *Sargons* war,<sup>10</sup> und daß er 705 v. Chr. mit etwa 30 Jahren an die Regierung kam, so stellt sich zumindest die Frage, ob er nicht mit 20 Jahren für einen so verantwortungsvollen Posten zu jung gewesen wäre. Wahrscheinlicher ist doch, daß *Sargon* seinen Kronprinzen erst dann an der Nordgrenze eingesetzt hat, nachdem er selbst dort für Ruhe gesorgt hatte – also nach dem Feldzug von 714.
3. *Rusa I.* von *Urartu* erwartete – wie der Text zeigt – *Sargons* Truppen im Süden außerhalb *Urartus* im Mannäergebiet.<sup>11</sup> Dies wäre nicht möglich gewesen, wenn er kurz vorher – im selben Jahr noch – im Norden seines Reiches gekämpft hätte oder auch nur einen Einfall der Kimmerier zu gewärtigen gehabt hätte.

Viel wahrscheinlicher ist es m.E. nach dem vorher Gesagten, daß die Kimmerier eine urartäische Schwächephase nach 714, als die Urartäer noch von der Schlappe gegen die Assyrer geschockt waren, für ihre Einfälle genutzt haben.

In der historischen Forschung steht man den Aussagen assyrischer Könige häufig skeptisch gegenüber. Aus gutem Grund wie ich meine, da die assy-

<sup>6</sup> Als Beispiele seien hier nur unter anderen genannt: H. Schmökel, *HOz.* 2/III, 267; C. Burney – D.M. Lang, *Die Bergvölker Vorderasiens*, Essen 1975, 311 ff.; B.B. Pjotrowski, *Urartu. Archaeologia Mundi* (1969) 109 ff.

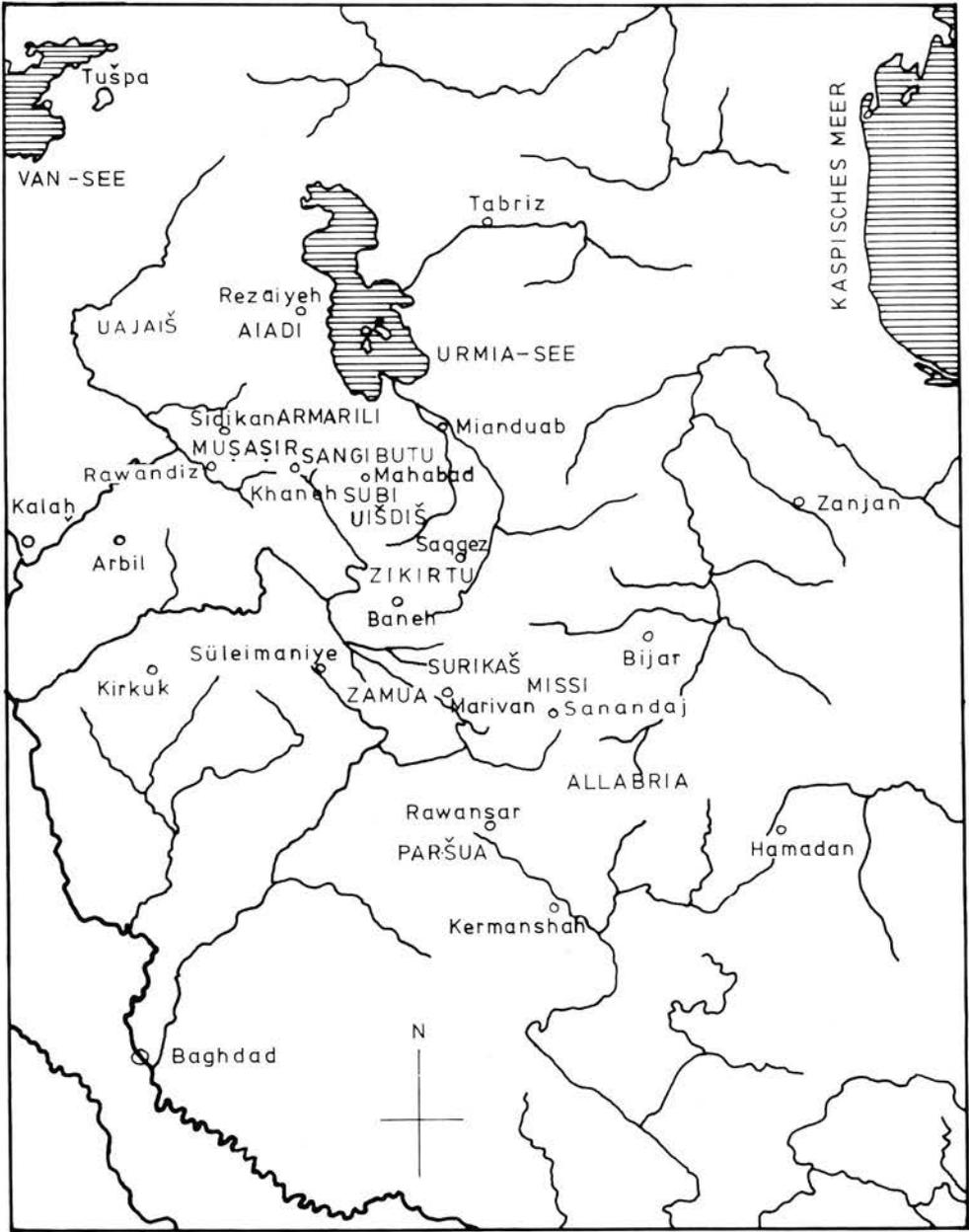
<sup>7</sup> Vgl. *ARAB* 2 § 4–51; *Sg.* Lie S. 2 ff.

<sup>8</sup> *ABL* 112; 146; 197; *CT* 53, 99; 583; *Iraq* 14 (1952) 64 a; 20 (1958) 198 f.

<sup>9</sup> *Propyläen Weltgeschichte* 2, 102.

<sup>10</sup> *Sanherib* ist die hebraisierte Form des assyrischen Ersatznamens *Sîn-ahîe-eriba* „*Sîn*, gib Ersatz für die Brüder“.

<sup>11</sup> Vgl. u. S. 26 ff.



0 50 100 300 KM

TH-ST-06-80-

Abb. 1: Karte zum Feldzug Sargons gegen Urartu

rischen Königsinschriften in erster Linie dem Selbstruhm der Herrscher und der Abschreckung potentieller Gegner dienten. Es wird in den Königsinschriften gerne und reichlich und vor allem leicht erkennbar übertrieben.<sup>12</sup> Ich glaube jedoch, daß *Sargons* Bericht – dieser Gottesbrief – anders zu bewerten ist. Dies liegt in erster Linie an dem Empfänger des Briefes – dem Gott <sup>d</sup>*Aššur*. Er, dessen Herrschaftsanspruch die gesamte Welt umfaßte, gehörte nicht zu den Göttern, die sich durch besondere Güte und Nachsicht für menschliche Schwächen auszeichneten. Es dürfte absolut unwahrscheinlich sein, daß *Sargon* seinem – wenn man so sagen darf – obersten Dienstherrn, der ihn in das Königtum eingesetzt hat, der ihn auf seinen Feldzügen leitet und schützt, und dem er ja schließlich mit seinem Bericht Rechenschaft ablegt, Unwahrheiten berichtet. Das heißt nicht, daß er deswegen nicht seine Verdienste und Leistungen gebührend – oder auch über Gebühr – herausstellt, oder manches, worauf nach *Sargons* Auffassung besser nicht zu deutlich hingewiesen werden sollte, rasch übergeht. Allein ich glaube im folgenden doch aufzeigen zu können, daß *Sargon* sich in seinem Bericht an die tatsächlichen Geschehnisse hält, oder – anders ausgedrückt – daß er den Bereich der Wahrheit nicht verläßt – und dies ist – wie oben bemerkt – für einen assyrischen König keineswegs selbstverständlich.

Geht man nun an den Bericht *Sargons* mit der von dem Militärhistoriker H. Delbrück geforderten Sachkritik heran, so lassen sich aus diesem Text eine Fülle von Erkenntnissen über das Kriegswesen nicht nur der Assyrer sondern auch der Urartäer gewinnen. Da bisher keine umfassende militärhistorische Würdigung des Berichtes über den 8. Feldzug erfolgt ist, will ich dies im folgenden versuchen.

Bevor ich mich jedoch einzelnen Aspekten zuwende, will ich kurz anhand der Annalen *Sargons* die Vorgeschichte des 8. Feldzuges aufzeigen und die Hauptpersonen des Geschehens vorstellen. Es sind dies neben dem Assyrerkönig *Sargon II.*, *Rusa I.*, der König von *Urartu* – von *Sargon Ursa* genannt, *Ullusunu*, der Fürst der Mannäer und Alliierte *Sargons*, *Metatti* von *Zikirtu*, ebenfalls ein Mannäerfürst aber mit *Rusa* verbündet, und schließlich *Urzana*, der Fürst von *Mušašir*, der, wie noch zu sehen sein wird, die Kosten zu tragen hat.

Beginnen wir nach der Chronologie zunächst mit *Rusa*: er kam wohl etwa 730 an die Regierung. Die Quellen zur Geschichte *Urartus* besonders aber für seine Zeit sind äußerst dürftig. *Rusas* Vater *Sardur II.* hatte in seinen frühen Regierungsjahren die Westgrenze *Urartus* bis an den *Euphrat* vorgeschoben,<sup>13</sup> mußte aber schwere Rückschläge gegen die Assyrer hinnehmen, die unter *Tiglatpilesar III.* (745–727) nach einer vorangegangenen Schwächephase erneut in Richtung Mittelmeer und Anatolien, aber auch nach Iran offensiv vorgingen.<sup>14</sup> Eine bronzene Figurengruppe des *Rusa*, die *Sargon* in *Mušašir* erbeutete,<sup>15</sup> soll die Inschrift getragen haben: „Mit meinen beiden Pferden und meinem einzigen Wagenlenker habe ich die

<sup>12</sup> Vgl. W. von Soden, *Iraq* 25 (1963) 132; Verf., *UF* 10 (1978) 176.

<sup>13</sup> Vgl. Verf., *UF* 12 (1980) zur Inschrift von *İzoğlu* (im Druck).

<sup>14</sup> Zu den Annalen *Tiglatpilesars III.* vgl. W. Schramm, *EAK* 2, 125–131 mit Angabe der Übersetzungen und weiterer Literatur.

<sup>15</sup> *Z.* 403/4.

*Königsherrschaft über Urartu erlangt.*“ Daraus hat man oft gefolgert, daß *Rusa* bei seinem Regierungsantritt mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Ob dies aus einer einzigen so mageren Quelle gefolgert werden darf, mag dahingestellt bleiben. *Sardur* und *Rusa* waren nach ihren Inschriften jedenfalls beide in der Lage, die außenpolitischen Interessen *Urartus* durchaus kraftvoll zu wahren. Die Auseinandersetzungen mit Assyrien konnten im wesentlichen außerhalb des urartäischen Territoriums in Kommagene und im iranischen Mannäergebiet ausgetragen werden. *Rusa* konnte sogar den urartäischen Einflußbereich in Anatolien, Nordsyrien und Iran beträchtlich ausweiten. Sowohl *Sardur* als auch *Rusa* haben sich auch als Erbauer von großen Bewässerungsanlagen und Gartenstädten mit Parks hervor getan. *Sargon* berichtet bewundernd davon.<sup>16</sup> Möglicherweise haben die achämenidischen Perser die Anregungen für ihre Paradiese und Gartenstädte ebenso von den Urartäern empfangen, wie sich *Sargons* Nachfolger *Sanherib* die Ideen für die weiträumige Neuanlage von *Ninive* und seine großartigen Bewässerungsanlagen von dort geholt haben mag.

*Sargon II.* war 722 durch einen Militärputsch an die Macht gekommen. Mit ihm beginnt das Zeitalter der Sargoniden, die letzte Phase der Geschichte Assyriens, die mit der völligen Auslöschung endet. *Sargon* war – wie auch der Bericht über den 8. Feldzug deutlich macht – ein überaus fähiger militärischer Führer, ein Pragmatiker, der ohne jeden Zweifel über ein hohes Maß an persönlichem Mut verfügte. Seinen Tod fand er 705, als er bei einem von ihm selbst geführten Spähtruppunternehmen wahrscheinlich in einen Hinterhalt geriet.<sup>17</sup>

Die Ausgangssituation für den urartäisch-assyrischen Waffengang war folgende: Im Nordwesten von Assyrien sperrten antiassyrisch gesonnene Fürstentümer, die mit *Urartu* in Verbindung standen, wie *Karkemiš* und *Muški* unter seinem Fürsten *Mita* – dem *Midas* der griechischen Sage, Assyrien von den für seine Wirtschaft notwendigen kleinasiatischen Rohstoffquellen ab. Zugleich waren die westiranischen Rohstoffzentren, die Handelswege von *Elam* zum Schwarzen Meer und die kleinasiatischen Ost-Westverbindungen fest in urartäischer Hand. Im Osten hatte *Rusa* in *Metatti* von *Zikirtu* einen getreuen Vasallen. *Urartu* selbst wiederum war gegen direkte assyrische Angriffe von Süden her durch hohe Gebirgsbarrieren geschützt. Frühere assyrische Feldzüge führten in die Gegend des Urmia-Sees oder folgten dem Oberlauf des Euphrat.<sup>18</sup> Sie waren langwierig, strapaziös und gefährlich und sie waren – darüber wird sich zumindest *Sargon* im Klaren gewesen sein – letztlich ohne greifbare politische Ergebnisse geblieben.

Erstmalig zeigte *Sargon*<sup>19</sup> 719 im Osten, im Mannäergebiet, Flagge, als er zugunsten des ihm ergebenden Mannäerfürsten *Iranzu* gegen mehrere Städte operierte, die zu *Metatti* übergegangen waren. Offensichtlich hatte *Sargon* hierbei Erfolg, denn seine Ostfront blieb für zwei Jahre ruhig. Dafür mußte er 718 und 717 im Nordwesten kämpfen. Kaum hatte er dabei *Karkemiš* am

<sup>16</sup> Vgl. dazu seinen Bericht über die Stadt *Ulhu*, Z. 199–232.

<sup>17</sup> Vgl. AOF 1, 411–415 und RIA 2, 452 b s.v. „*Nashur(a)-bêl*“

<sup>18</sup> Vgl. z.B. ARAB 1 § 769; 785; 813/4.

<sup>19</sup> Sg. Lie 8/10, 58–68, ARAB 2 § 6.

Euphrat erobert und zur Provinz gemacht, entfachten 716 *Rusa* und *Metatti* einen Aufstand der mannäischen Stammesführer gegen *Iranzus* Nachfolger *Man* ist hier leicht an das Märchen vom Hasen und Igel erinnert. Ob *Sargon* ähnlich empfunden hat, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls lassen von nun an seine Unternehmungen konsequente Entschlossenheit und sorgfältige strategische Planung erkennen. Die mannäischen Aufständischen setzten *Ullusunu* als neuen Herrscher ein. *Sargon* drang daraufhin nach *Zikirtu* vor, nahm einige der aufständischen Fürsten gefangen, erkannte aber *Ullusunu* als neuen Herrscher der Mannäer an. Teile der aufständischen Gebiete wurden direkt der assyrischen Kontrolle unterstellt. *Rusa* konnte dieser assyrischen Machtausweitung in Iran nicht untätig zusehen. Er ließ *Ullusunu*, der ihm wohl zu unsicher war, fallen und unterstützte einen Gegenkönig. *Sargon* erschien 715 erneut, nahm den Gegenkönig gefangen und befestigte eine Reihe von Städten als Ausgangsbasis für eine spätere Unterwerfung Mediens. Waren wir bisher fast ausschließlich auf die Annalen angewiesen, so folgt nunmehr das Jahr 714 und damit der ausführliche Bericht über den 8. Feldzug. Dazu zunächst eine kurze Übersicht über den Ablauf der Ereignisse:

*Sargon* bricht im Juni von seiner damaligen Residenz in *Kalah* auf, überquert am 3. Tag den Unteren *Zab* – wahrscheinlich bei *Altın Köprü*, wo seit alters die Straße von *Arbil* nach *Kerkuk* über den Fluß führt, und folgt dann der ebenfalls alten Route über den *Bazian*-Pass nach *Zamua*, dem Gebiet des heutigen *Süleimaniye*. Hier wird eine große Heerschau abgehalten. Von *Zamua* zieht er in das Gebiet der Mannäer, wo er von *Ullusunu* wärmstens begrüßt wird. *Ullusunu* richtet an *Sargon* das Ersuchen, *Metatti* und die Urartäer aus dem Mannäerland zu vertreiben, eine Bitte, der *Sargon* gerne nachkommt. Nach einem Zug, der ihn etwa 300 km durch *Allabria* und *Parsua* führt und der der Kontrolle und Sicherung seiner Ausgangsbasis gedient haben dürfte, überschreitet er den Fluß, der die Grenze zu *Zikirtu* bildet. Von dort zieht er weiter nach *Uišdiš*, wo *Sargon* die vereinigte Streitmacht *Rusas* und *Metattis* zerschlägt. Von *Uišdiš* aus stößt *Sargon* erstmalig auf urartäisches Territorium vor. Er durchzieht die Gebiete südlich des Urmia-Sees, die Schwerpunkte der urartäischen Viehzucht – vor allem der Pferdezucht. Er folgt dem Westufer des Sees nach Norden, bis ihm das Gelände den Vorstoß nach Westen erlaubt. Hinter *Uajiš* verläßt *Sargon* das urartäische Gebiet und durchzieht das *Na'iri*-Land, dessen Herrscher ihm mit Tribut entgegenkommt und ihm huldigt. Hierauf entläßt *Sargon* das Gros seiner Armee nach Assyrien und stürmt selbst mit einem kleinen Kontingent durch unwegsame Berge nach *Mušašir*. Er überfällt und plündert Stadt, Palast und Tempel und deportiert einen Teil der Bevölkerung. Danach kehrt auch er nach Assyrien zurück und läßt bei *Aššur* Meldung erstatten.

*Nabû-šallim-šunu*, der Schreiber, hat den Text durch Trennstriche in Absätze eingeteilt. Diese Gliederung folgt dem Ablauf der Ereignisse. Zugleich wird aber auch durch die Länge der einzelnen Abschnitte deutlich, was für *Sargon* besonders wichtig war:

Zeile	
1– 5	Adresse und Grüße an die Götter von <i>Aššur</i> ;
6– 50	Der Marsch in das Mannäergebiet zu <i>Ullusunu</i> ;
51– 73	<i>Sargon</i> und <i>Ullusunu</i> ;
74– 78	Die Grenzfestung <i>Panziš</i> ;
79– 90	Der Zug durch <i>Zikirtu</i> ;
91–166	Die Schlacht am Berge <i>Uauš</i> ;
91– 95	Der verbrecherische <i>Rusa</i> von <i>Urartu</i> ;
96–102	Der Berg <i>Uauš</i> ;
103–111	Die Vorbereitungen <i>Rusas</i> und <i>Metattis</i> ;
112–125	Der rechtschaffenen <i>Sargon</i> und die Hilfe der Götter;
126–147	Die Schlacht;
148–158	Flucht des besiegten <i>Rusa</i> ; der Sieger <i>Sargon</i> – der Hüter der Gerechtigkeit;
159–161	Siegesfeier und Opfer;
162–166	Abschluß der <i>Zikirtu</i> -Operation;
167–187	Die urartäische Stadt und Festung <i>Ušqaja</i> in der Landschaft <i>Sūbi</i> – dem Land der Pferdezucht;
188–198	Die Städte und Festungen von <i>Tarui</i> und <i>Tarmakisa</i> im Gebiet von <i>Sangibutu</i> ;
199–232	Die Stadt <i>Ulḫu</i> und die Festung <i>Sarduriḫurda</i> in <i>Sangibutu</i> ;
233–268	Der Zug durch das restliche <i>Sangibutu</i> ;
264	Beginn des Rückmarsches;
269–279	<i>Armarili</i> – das Stammland des urartäischen Königshauses;
280–296	Die Landschaft <i>Ajadi</i> am Urmia-See;
297–305	Stadt und Festung <i>Uajis</i> – Abschied von <i>Urartu</i> ;
306–308	<i>Ianzu</i> , der Fürst von <i>Na'iri</i> , empfängt <i>Sargon</i> und übergibt ihm in seiner Hauptstadt <i>Ḫubuškia</i> seinen Tribut;
309–414	Operation gegen <i>Mušašir</i> :
309–312	Empörung über <i>Urzana</i> von <i>Mušašir</i> ;
313	Das Gros der Armee kehrt nach <i>Aššur</i> zurück;
314–321	Der göttliche Auftrag zur Unterwerfung <i>Mušaširs</i> ;
322–335	Der Weg nach <i>Mušašir</i> ;
336–342	<i>dḪaldi</i> von <i>Mušašir</i> und die urartäischen Könige;
343–410	Besetzung, Plünderung und Aufzählung der Beute; <sup>20</sup>
411–414	<i>Rusas</i> Verzweiflung;
415–425	Resümee des Feldzuges;
426–430	Abschluß des Berichtes:
426	Verluste;
427	Vollzugsmeldung vor <i>dAššur</i> ;
428–429	Kollophon;
430	Datum.

Nach dieser gedrängten Übersicht nun zu einzelnen Problemen!

Der Leser wird nach der Adresse an die Götter von *Aššur* gleich zu Beginn des zweiten Abschnittes mit einigen für den Verlauf des Feldzuges und damit auch für das Verständnis des Berichtes wichtigen Fragen konfrontiert. Da ist zunächst die Frage nach der Wahl des Zeitpunktes und des Ortes für den Beginn des Feldzuges und ferner die Frage nach der täglichen Marschleistung der assyrischen Armee. Von der Klärung dieser Fragen hängt letztlich der Ansatz der Marschroute für den Feldzug ab.

Die assyrische Armee war spätestens seit *Tiglatpilešar III.* im wesentlichen eine Berufarmee. Als solche war sie in der Lage, unabhängig von den Jahreszeiten und den Erfordernissen der damit zusammenhängenden landwirtschaftlichen Arbeiten zu operieren. Warum brach *Sargon* aber dann erst so spät im Jahr im Monat *Tammuz* (Juni/Juli) zu seinem Feldzug auf?<sup>21</sup> In dem Bergland, in das der Zug ging, sind die Pässe und Übergänge teilweise bis tief in den Mai hinein selbst für Einzelreisende oder kleinere Truppen unpassierbar<sup>22</sup> – zunächst wegen Frost und Schnee und dann wegen Schmelzwasser und Schlamm. Noch weit schwieriger sind die Bedingungen für eine ganze Armee. *Sargon* erwähnte im Laufe seines Berichtes mehrfach<sup>23</sup> die unerhörten Schwierigkeiten des Geländes – zumindest teilweise bedingt durch Wildwasser. Er mußte auf jeden Fall eine zeitliche Sicherheitsspanne einkalkulieren, wollte er nicht eine Umkehr wegen Unpassierbarkeit des Geländes oder bis zu einem gefährlichen Grade eine vorzeitige Erschöpfung seiner Truppe riskieren. *Sargon* teilt zwar den Monat seines Aufbruchs mit, er berichtet aber nicht, wann er wieder in Assyrien angekommen ist. Ab Oktober besteht aber bereits wieder die Gefahr von Frösten und Schneefällen, die die Berge erneut unpassierbar machen. Bis dahin mußte der Feldzug unbedingt abgeschlossen sein, sofern *Sargon* nicht riskieren wollte, kurz vor dem Erreichen Assyriens im Feindesland abgeschnitten zu werden. Insgesamt standen dem König unter den speziellen Geländebedingungen nur etwa vier Monate zur Verfügung.

Die Entfernung von *Kalah* zum Zab-Übergang bei *Altın-Köprü* beträgt etwa 100 km. *Sargon* will diese Strecke in zwei Tagen zurückgelegt haben,<sup>24</sup> was eine tägliche Marschleistung der assyrischen Armee von 50 km ergeben hätte. Dies ist völlig ausgeschlossen. Für einen Eilmarsch setzt man heute höchstens 40 km in 24 Stunden unter normalen Straßen- und Wegeverhältnissen an und dies nur über möglichst wenige Tage. Die Mesopotamier kannten als Entfernungsangabe die Doppelstunde, die Strecke, die ein Fußgänger in zwei Stunden zwischen zwei Marschpausen zurücklegt, etwa 10–11 km.<sup>25</sup> Die durchschnittliche Tagesleistung assyrischer Kontingente dürfte günstigstenfalls 2 Doppelstunden, also 20–22 km betragen haben. Zieht man – aus Gründen ähnlicher Gegebenheiten und der zeitlichen Nähe – antike chine-

<sup>20</sup> Vgl. dazu Verf., UF 11 (1979) 571–595.

<sup>21</sup> Zum Zeitpunkt des Beginnes assyrischer Feldzüge vgl. H.W.F. Saggs, Iraq 25 (1963) 146/7.

<sup>22</sup> Vgl. dazu die Geländebeschreibungen bei R.M. Böhmer, BagM 6 (1973) 31–40. Dieser Sachverhalt wurde mir auch von S. Kroll, München mündlich bestätigt.

<sup>23</sup> Z. 8, 15–31, 96–111, 322–335.

<sup>24</sup> Z. 9/10.

<sup>25</sup> AHw. 130 s.v. *bī/ēru(m)* IV; CAD B 208b ff. s.v. *bēru A.*

sische Militärtheoretiker zum Vergleich heran, so warnen diese vor Märschen über 30 *li*, das sind etwa 17 km.<sup>26</sup> Vergleicht man ferner die Angaben, die *Xenophon* über den Marsch des jüngeren *Kyros* macht, so ergibt sich eine tägliche Marschleistung von 3–4 *Parasangen*, also 16,5–22 km.<sup>27</sup> Überreibt *Sargon* hier? Ich glaube nicht. Man wird viel eher fragen müssen, welchen Sinn es gehabt hätte, wenn *Sargon* seine Truppen in oder bei der Hauptstadt zusammengezogen hätte, nachdem er am Ende des 6. und des 7. Feldzuges jeweils aus Iran gekommen war und auf dem 8. wieder dorthin ziehen wollte. Welche Belastung hätte allein die Verpflegung dieser Truppenkonzentration für das gesamte Logistiksystem und für das Land – sein eigenes – bedeutet, abgesehen von der Anforderung für die Truppe durch die zusätzlichen Marschstrecken am Ende und am erneuten Beginn eines schwierigen Feldzuges. Ich bin vielmehr der Überzeugung, daß das Gros der Truppe am Ende des 7. Feldzuges im Gebiet von *Zamua* (*Süleimaniye*) geblieben ist, während *Sargon* in seine Hauptstadt zurückgekehrt war. Von dort brach er zu Beginn des 8. Feldzuges nur mit seinem Stab im Wagen und mit seiner berittenen Garde auf. So war er dann auch in zwei Tagen am Unteren *Zab*. Damit erklärt sich auch die Truppenschau in *Zamua*.<sup>28</sup> Denn dort beginnt der Feldzug und nicht in *Kalah*. Es ist auch verständlich, daß der König als Feldherr sehen will, wie stark und in welcher Verfassung seine Streitmacht ist.

Die Armee hatte aber im Gebiet von *Zamua* in Abwesenheit des Königs auch noch eine wichtige vorbereitende Aufgabe. *Sargon* schilderte mit bewegten Worten, welche ungeheuren Schwierigkeiten die Gebirgsregion auf dem Weg in das Mannäerland bereitete.<sup>29</sup> Mit Stolz nimmt er für sich in Anspruch, daß aufgrund seiner scharfsinnigen Anweisungen seine Pioniere die Wege für die Armee gangbar gemacht hätten.<sup>30</sup> Dies war aber eine Arbeit, die viel zu umfangreich war, als daß sie während der kurzen Zeit, die für den 8. Feldzug zur Verfügung stand, hätte durchgeführt werden können, zumal *Sargon*, wie er richtig feststellt, den Marsch durch das Gebirge in das Mannäerland bereits zum dritten Male durchführt.<sup>31</sup> So darf man wohl mit einiger Berechtigung annehmen, daß die Armee während der Pausen zwischen den Feldzügen von 716–714 im Straßenbau eingesetzt wurde, einer Tätigkeit also, die auch künftigen Aktionen im Osten des Reiches zugute kommen mußte. Einzelne assyrische Kontingente waren wohl auch an anderen Orten und für andere Aufgaben eingesetzt, so z.B. zum Ausbau der mannäischen Grenzfestung *Panziš*, von der noch zu reden sein wird.<sup>32</sup> Die Last der Verpflegung dürfte weitgehend der nichtassyrischen Bevölkerung dieser Gebiete zugefallen sein.

*Sargon* hat seinen 8. Feldzug in Emailziegeln am <sup>d</sup>*Aššur*-Tempel in *Aššur* verewigen lassen. Nur ganz wenig ist davon erhalten geblieben, noch weniger

<sup>26</sup> Vgl. Sun Tze, Die dreizehn Gebote der Kriegskunst, München 1972, 66 mit Anm. 50.

<sup>27</sup> Xenophon, Anabasis I p.

<sup>28</sup> Z. 12.

<sup>29</sup> Z. 15–31.

<sup>30</sup> Z. 23/4.

<sup>31</sup> Z. 13.

<sup>32</sup> Z. 76–78; vgl. dazu u. S. 24 f.

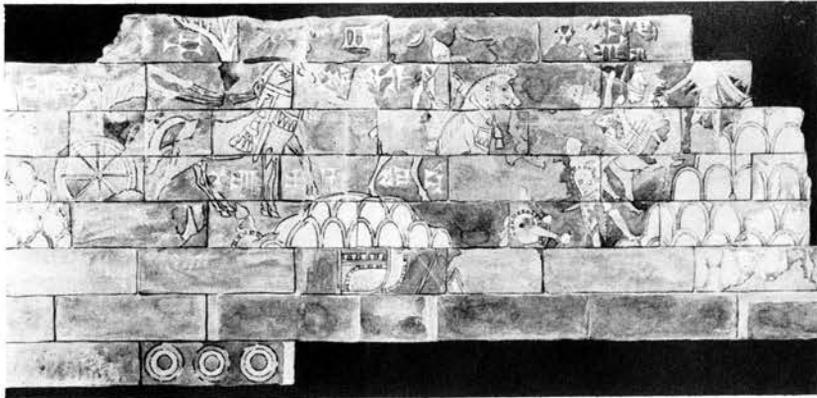


Abb. 2: Bemalte Keramik aus Assur.

wurde publiziert.<sup>33</sup> Abb. 2 ist eine Illustration zu den Zeilen 15/16 von *Sargons Bericht*: „Zwischen dem *Nikippa* und dem *Upā*, hohen Bergen, drang ich ein.“ Rechts ist zu erkennen, wie der König, erkenntlich an der Tiara, auf den Berg *Simirria*, auf dem er sein Lager aufschlagen wird, reitet – vorne wird das Pferd geführt, hinten geschoben. Immerhin ist dies nach dem reitenden *Salmanassar III.* auf den Bronzetoren von *Balawat* die zweitälteste Darstellung eines assyrischen Königs zu Pferde.

Ansätze für strategische Planung lassen sich in den assyrischen Königsinschriften sonst kaum erkennen. Hier hingegen weisen die Bereitstellung der Truppen außerhalb der eigenen Grenzen und ihr vorbereitender Einsatz im Wege- und Festungsbau ganz deutlich auf eine strategische Planung des Krieges gegen *Urartu* hin. Daß auch die Schwierigkeiten des Geländes und die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit in dieser Planung berücksichtigt wurden, macht der im Text zwar nicht ausgesprochene aber dennoch deutlich werdende Verzicht auf die Mitnahme eines Belagerungsparkes sichtbar. Auch der Tross des Heeres dürfte klein gehalten gewesen sein. Ein Belagerungspark und ein umfangreicher Tross hätten den Marsch verzögert. Für Belagerungen war keine Zeit und die Marschverpflegung wurde im landwirtschaftlich intensiv genutzten Feindesland erbeutet. Auch der Aufenthalt im Mannäergebiet und der Umgang mit dem Fürsten *Ullusunu* zeigen *Sargons* strategische Denkweise. Zuvor scheinen jedoch noch einige Anmerkungen zur Marschrouten angebracht.

Schon in der Erstveröffentlichung des Textes hat F. Thureau-Dangin versucht, *Sargons* Route zu rekonstruieren;<sup>34</sup> andere sind ihm darin gefolgt. Auf das auf jeder Landkarte markant hervortretende Bergmassiv des *Sahend* ostwärts des *Urmia-Sees* schien ihm *Sargons* Beschreibungen des Berges *Uauš* am besten zuzutreffen. Demnach umgeht *Sargon* ostwärts und nörd-

<sup>33</sup> E.F. Weidner, *AFO* 3 (1926) 1–6.

<sup>34</sup> *TCL* 3 S. I–XXX.

lich den Urmia-See und westlich den Van-See. Nun trifft die Beschreibung des *Uauš* ohne Zweifel auf viele Berge dieser Region zu. Der Ansatz Thureau-Dangins ist heute indiskutabel, da er unrealistisch lang ist. Zudem wäre *Sargon* auf diesem Weg nicht durch sondern um das Kernland *Urartu* herum zwangsläufig mehrfach in Kampfhandlungen verwickelt worden, die er nicht unbeschadet überstanden hätte.

Eine wesentlich kürzere Route nimmt L.D. Levine an.<sup>35</sup> Nach ihm nähert sich *Sargon* dem Urmia-See von Südosten, zieht durch die Gebiete südlich, südwestlich und schließlich westlich des Sees nach Norden, um dann etwa in der Höhe des heutigen *Rezayeh* nach Westen abzubiegen bis zum Oberlauf des Oberen Zab, dem entlang das Gros der Armee dann nach Assyrien zurückkehrt, während der König mit einem kleineren Kontingent nach *Mušašir* zieht.

Die Mehrzahl der geographischen Namen in *Sargons* Bericht sind nur hier bezeugt, was einerseits für die Genauigkeit der Schilderung andererseits aber auch für die Schwierigkeiten der Lokalisierung spricht. Fixpunkte, deren Lage uns annähernd bekannt ist, sind *Zamua/Süleimaniye* am Anfang und *Mušašir/Mudjesir* am Ende. Feststeht auch, daß *Sargon* etwa 120 wettersichere Tage zur Verfügung hatte.<sup>36</sup> Dieser Zeitraum schließt bereits in der Planung Kampf- und Ruhetage sowie Tage für Verproviantierung und Plünderung mit ein. Das Gelände gehört mit zu den schwierigsten Vorderasiens – ein Faktor, der sich nachhaltig auf das Marschtempo auswirkt. Zieht man von den 1500 km, die Levine von *Kalaḫ* aus ansetzt, 250 km für die Strecke *Kalaḫ* – *Zamua* ab, so ist die verbleibende Strecke für eine ganze Armee in der vorgegebenen Zeit immer noch zu lang. Eine Möglichkeit der Weg- und Zeiteinsparung ergibt sich nur während des Aufenthaltes im Gebiet der mannäischen Alliierten. *Sargon* berichtet,<sup>37</sup> daß er im Mannäergebiet weiträumig durch *Allabria* und *Paršua* entlang dem Grenzbereich zu den Medern zieht. Dies scheint ein echtes Flaggezeigen zu sein, das jeden lokalen Fürsten von aufrührerischen Gedanken und Taten hinter *Sargons* und *Ullusunus* Rücken abhalten sollte. War aber dazu die gesamte Armee erforderlich? Wahrscheinlich ist mir dabei, daß *Sargon* diesen Zug in Form einer großen Schleife durch das südliche Mannäerland nur mit seinen schnellen Verbänden – also Wagen und Reitern – unternommen hat. Das Gros seiner Streitkräfte – die Verbände der Infanterie – dürfte sich unterdessen auf dem kürzesten Weg durch das Gebiet der Mannäer zur Grenzfestung *Panziš* begeben haben, wo es die Ausgangsstellungen für den Einmarsch in das feindliche *Zikirtu* bezog. Nach Erledigung der diplomatischen Verpflichtungen gegenüber *Ullusunu* in dessen Festung *Zirđiakka*, von denen gleich zu reden sein wird, folgte *Sargon* nach *Panziš*. Daß der König solche schnellen Aktionen mit kleinen Kontingenten liebte, zeigt nicht zuletzt sein Handstreich gegen *Mušašir* am Ende dieses Feldzuges.<sup>38</sup>

Wir wissen wenig über die Ausdehnung mannäischer oder urartäischer Distrikte und Provinzen. Wahrscheinlich und naheliegend ist jedoch, daß

<sup>35</sup> BiMes 7, 135–151.

<sup>36</sup> Vgl. o. S. 20.

<sup>37</sup> Z. 37–50.

<sup>38</sup> Z. 309 ff.

diese Bergvölker im wesentlichen in Tälern dachten. Es liegt nicht in meiner Absicht, an dieser Stelle über die historische Geographie des Zagros zu diskutieren,<sup>39</sup> mein Ausgangspunkt sind militärhistorische und truppenpraktische Überlegungen. Ich halte es für durchaus möglich, daß *Missi*, das Kernland *Ullusunus* mit der Festung *Zirdiakka*, im Bereich von *Sanandaj*, der Hauptstadt des heutigen Iranisch Kurdistan gelegen hat. Geht man aber davon aus, dann liegt es nahe, daß *Sargon* auf seinem Vormarsch zum Urmia-See der alten Route *Sanandaj – Saqqez – Mahabad* folgte, die auch noch heute im Gebrauch ist.

Doch nun zurück zum Ablauf der Ereignisse! *Ullusunu* kommt *Sargon* eiligst bis an die Grenze seines Machtbereiches entgegen „mit Jauchzen im Herzen und Freude im Gesicht“.<sup>40</sup> *Sargon* nennt auch den Grund: „weil ich nicht aufhöre, ihn Jahr für Jahr zu rächen“,<sup>41</sup> d.h. jeder Schlag gegen *Ullusunu* von dritter Seite wird sofort von *Sargon* beantwortet. *Sargon* empfängt die Tribute – abgerichtete Pferde, Rinder und Kleinvieh – nicht nur von *Ullusunu* sondern auch von den lokalen Machthabern der Mannäer und Meder, die alle ihre Lektionen aus den Feldzügen der vergangenen Jahre gelernt haben.<sup>42</sup> Danach bereist der König – wie bereits erwähnt – die Grenzgebiete zu den Medern. In der Festung *Zirdiakka*, in *Ullusunus* Kernland *Missi* gelegen, erfolgt anschließend ein Staatsakt.<sup>43</sup> Während *Ullusunu* und seine Leute – wie assyrische Beamte, so *Sargon* – die Truppe mit Nahrung und Wein reichlich versorgt haben, will er selbst von *Sargon* dreierlei: 1. ein innermannäisches Ziel: *Sargon* soll die künftige Nachfolge von *Ullusunus* ältestem Sohn sanktionieren; 2. *Sargon* soll ihn weiterhin schützen – rächen, wie er sagt, und 3. *Sargon* soll *Rusa* von *Urtu* in einer Feldschlacht zurückschlagen, um ihm und wohl auch *Metatti* von *Zikirtu* die Lust an Überfällen auf *Ullusunus* Land zu nehmen, und um damit zugleich die urartäisch-besetzten Mannäergebiete zurückzuholen. Die Mannäer kriechen dabei wie Hunde auf allen Vieren vor *Sargon* hin und her. Er aber erbarmt sich ihrer und nimmt sich ihrer Bitten an:<sup>44</sup> „Durch die überragende Stärke, mit der mich <sup>d</sup>Aššur und <sup>d</sup>Marduk beschenkt haben, . . . konnte ich ihnen versprechen, *Urtu* zurückzustoßen, ihre Grenzen wieder herzustellen (und) die ruhelosen Bewohner des Mannäergebietes zu befrieden.“ Schließlich erweist er *Ullusunu* nie dagewesene Ehren, und Assyrer und Mannäer fraternisieren bei einem großen Bankett.

Danach zieht *Sargon* nach *Panziš*, der am Flusse *Ištaraura*<sup>45</sup> gelegenen Grenzfestung gegen *Zikirtu* und *Andia*. Diese Festung war verstärkt und zum Depot für Lebensmittel und Waffen ausgebaut worden. Auch dies waren

<sup>39</sup> Vgl. dazu E.A. Speiser, AASOR 8 (1928) 1–33; L.D. Levine, Iran 11 (1973) 1–29; 12 (1974) 99–124.

<sup>40</sup> Z. 34.

<sup>41</sup> Z. 32.

<sup>42</sup> Z. 39–40.

<sup>43</sup> Z. 52–64.

<sup>44</sup> Z. 60/1.

<sup>45</sup> Z. 79; vielleicht ist dieser Grenzfluß mit dem *Cham Wazān*, dem *Zarrineh Rud* oder einem der dazwischen liegenden Flüssen gleichzusetzen.

wie der Wegebau Arbeiten, die im Rahmen eines viermonatigen Feldzuges nicht durchgeführt worden sein konnten. Somit muß dieser Ausbau auch in den vorausgegangenen Jahren erfolgt sein. Von *Panziš* aus bricht *Sargon* schließlich in das feindliche Gebiet auf.

Es dürfte nun an der Zeit sein, das Verhältnis zwischen *Sargon* und *Ullusunu* etwas näher zu beleuchten. Daß *Sargon* diesen Beziehungen einen verhältnismäßig breiten Raum einräumt, fällt immerhin auf. Zudem ist mir aus den assyrischen Königsinschriften kein Fall bekannt, wo eines unter dem Joche <sup>d</sup>*Aššurs* gehenden Vasallen in so herzlicher Weise gedacht wird. Selbst nach der Schlacht am *Uauš*, von der gleich noch zu reden sein wird, noch vor der Siegesfeier im Lager, gedenkt *Sargon* seines Versprechens:<sup>46</sup> „Die bösen Feinde entfernte ich aus dem Lande der Mannäer und machte froh das Herz des *Ullusunu*, ihres Herren.“ In *Sargons* Bericht ist auch keine Rede davon, daß die Mannäer irgendwelche Leistung wie die Gestellung von Hilfstruppen erbringen, die über die Lieferung der Truppenverpflegung hinausgehen. Wie ist dies zu beurteilen?

Wie bereits oben erwähnt, war *Sargon* Pragmatiker. Im Rahmen seiner strategischen Überlegungen als Feldherr mußte er auch verlustreiche Kämpfe und eine Niederlage in *Urartu* einkalkulieren. Für diesen durchaus denkbaren Fall benötigte er eine sichere Basis, auf die er sich zurückziehen konnte. Auf der Flucht durch ein feindseliges Mannäerland, mit dem im Gebirgskampf erfahrenen Urartäern und *Metatti* im Nacken, hätte ein dezimiertes assyrisches Heer auch nicht die geringste Chance gehabt, jemals wieder heimischen Boden zu erreichen. *Sargon* wußte das, und *Ullusunu* wußte das auch. So konnte *Ullusunu* unter Wahrung der Formen nicht als Unterworfenener sondern als Partner auftreten und seine Forderungen stellen. *Sargon*, in der klaren Erkenntnis, daß er von der zahlenmäßigen Stärke her nicht in der Lage war, das Mannäergebiet zu besetzen und nach *Urartu* zu ziehen, und daß er daher auf Gedeih und Verderb bei diesem Feldzug auf das Wohlverhalten *Ullusunus* angewiesen war, mußte diesen Forderungen nachgeben, zumal sie seinen eigenen Intentionen durchaus entgegenkamen. *Ullusunus* Gegenleistung für künftigen assyrischen Schutz und die Rückgabe der von *Metatti* und *Rusa* gehaltenen Gebiete bestand also in Wohlverhalten, in der Gewährung einer sicheren Operations- und, falls es sich als nötig erweisen sollte, auch einer gesicherten Rückzugsbasis.

Der nächste Abschnitt des Feldzugsberichtes<sup>47</sup> mutet heute, da zu den herkömmlichen Erscheinungsformen des Krieges auch die des durchtheoretisierten Guerillakampfes getreten ist, durchaus modern an. *Sargon* dringt mit einer zahlenmäßig wahrscheinlich starken, bestens ausgerüsteten und ausgebildeten Armee nach *Zikirtu* vor. Dessen Fürst *Metatti*, selbst zu schwach, um den Kampf mit diesem Gegner aufzunehmen, beobachtet den assyrischen Vormarsch aus sicherer Entfernung von den Bergen herab. Die nichtkämpfende Bevölkerung evakuiert er rechtzeitig in entfernte Gebirgsregionen. Einzelne seiner Truppenteile verteidigen hinhaltend die Pässe und Engstellen auf dem Vormarschweg der Assyrer. Er selbst aber zieht sich mit seiner

<sup>46</sup> Z. 155.

<sup>47</sup> Z. 80–90.

gesamten Streitmacht, zu der er auch noch benachbarte Fürsten gewinnt, auf den bereits im Nachbargebiet von *Uišdiš* lauernden *Rusa* zurück. Die Assyrer finden nur unverteidigte und leere Siedlungen vor – 12 befestigte und 84 unbefestigte –, die sie wütend niederbrennen. *Sargon*, mit dem verständlichen Zorn des Starken, der den Schwachen nicht bezwingen kann, unterstellt *Metatti* in seinem Bericht Feigheit und mangelnde Einsicht. Zugleich beschreibt er aber durchaus sachlich *Metattis* Vorgehen. Man wird nicht umhin können anerkennend festzustellen, daß *Metatti* aus seiner Lage heraus das beste und taktisch einzig richtige gemacht hat.

Mehr als ein Sechstel des Gesamtberichtes – nämlich 76 Zeilen – umfaßt die nun folgende Beschreibung der entscheidenden Schlacht am Berge *Uauš*. Liest man sie, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß *Sargon* hier etwas verschleiern will. Er hat zwar einen großen Sieg errungen, aber wahrscheinlich doch mit Mitteln, die nicht ganz den zeitgenössischen Gepflogenheiten im Kriege entsprachen.

Der Bericht beginnt mit einer vierzeiligen Beschimpfung<sup>48</sup> des *Rusa*, eines mörderischen Highlanders, ohne jede Einsicht, der sich dauernd gegen die Götter vergeht, der Jahr für Jahr seine Schranken überschreitet und zu allen früheren Sünden auch noch das Verbrechen begangen hatte, *Ullusunus* Land zu zerstören und die Bevölkerung zu unterwerfen. „*Rusas Lippen reden Boshaftigkeit und Gemeinheit.*“

Es folgt eine überaus malerische und beeindruckende Beschreibung des *Uauš*-Gebirges.<sup>49</sup> Dort hatte *Rusa* sein zahlreiches Heer mit seinen Hilfsvölkern versammelt, zu denen auch *Metatti* von *Zikirtu* gehörte, der von allen Seiten Verstärkungen herangeholt hatte. *Rusa* sendet einen Parlamentär mit der Aufforderung zur Schlacht. Dieses Faktum wird bemerkenswert knapp vermeldet.<sup>50</sup> Dafür läßt *Sargon* einen längeren Hymnus auf sich selbst und auf seinen Reichsgott *dAššur* folgen.<sup>51</sup> Darin enthalten ist ein Gebet. Da *Sargon*, wie er sagt, weder *Rusas* Grenzen verletzt noch das Blut seiner Krieger vergossen hätte, möge *dAššur* bewirken, daß *Sargon* *Rusa* schlagen und die Agressivität seiner Rede gegen ihn wenden und ihn seine Sünden tragen lassen möge. „*dAššur, mein Herr, erhörte meine gerechten Worte und sie gefielen ihm ... seine wütenden Waffen sandte er mir zur Seite.*“

*Sargons* taktische Ausgangslage ist nach seinen eigenen Worten völlig unmöglich.<sup>52</sup> Seine Truppen sind in Marschformation, erschöpft und ermüdet. Er selbst, der sich mit seiner Gardereiterei an der Spitze befindet, kann seine Truppe aus Geländegründen nicht in die Kampfformation überführen. Aber er fürchtet weder *Rusas* Truppenmassen noch seine Reiterei – die Stärke der Urartäer – noch die Zahl seiner Schwerbewaffneten. Er stürmt mit seiner Gardekavallerie unter dem Kommando seines Bruders und Groß-

<sup>48</sup> Z. 92–95.

<sup>49</sup> Z. 96–102.

<sup>50</sup> Z. 111: „*Im Quellengebiet dieses Berges stellte er die Schlachtreihe auf, und er sandte einen Boten (mit einer Aufforderung) anzugreifen und sich in einen Kampf verstricken zu lassen.*“

<sup>51</sup> Z. 112–125.

<sup>52</sup> Z. 127–130.

wesirs *Sîn-aḫ-ušur*<sup>53</sup> mitten in die Feinde und veranstaltet ein riesiges Gemetzel. Die Urartäer lassen ihre Pferde im Stich und fliehen wie Ameisen in die Berge. *Rusa* selbst findet sich in seinem Lager eingeschlossen und entkommt nur mit Mühe und schmäglich auf einer Stute. Die Urartäer werden über 65 km verfolgt und, was hierbei entkommen ist, findet sein Ende in einem Unwetter. Große Dankopfer für die Götter im assyrischen Lager beschließen den Bericht über die Schlacht.

Die Gründe, die moderne Autoren für die urartäische Katastrophe angeführt haben, reichen von der angeblich für Bergbewohner typischen Disziplinlosigkeit<sup>54</sup> bis zu Verstößen *Rusas* gegen elementarste Regeln der Kriegsführung im Gebirge, wie sie sich 2500 Jahre später bei von Clausewitz finden.<sup>55</sup> So falsch wie das erste so unbefriedigend scheint mir auch das zweite zu sein.

Zunächst muß festgestellt werden, daß *Sargons* Bericht einige Ungereimtheiten enthält. Ich will nur die folgenden nennen:

1. Auch wenn *Sargon* keine Zahlen nennt, läßt sich seinen Worten doch entnehmen, daß die Urartäer zahlenmäßig weit überlegen gewesen sein müssen.
2. Die zu dieser Zeit noch recht junge assyrische Reiterei war aus vielen Gründen nicht in der Lage, stehende Infanterie zu attackieren.<sup>56</sup>
3. Wieso wird *Rusa* in seinem Lager eingeschlossen, während er ja eigentlich seine Truppen in einer für ihn entscheidenden Schlacht führen sollte?

Ich glaube, daß sich diese Ungereimtheiten im Bericht ziemlich einfach erklären lassen.

*Sargon* erreicht am Ende einer Tagesetappe aus einem engen Tal kommend ein für diese Gegend charakteristisches Hochtal, das in die Richtung, aus der *Sargon* kommt, leicht abfällt, und das weit genug ist, daß sich dort zwei Armeen in voller Breite zur Schlachtordnung entwickeln können. Der Ausgang des Tales, das *Sargon* auf seinem Vormarsch durchqueren muß, ist von *Rusas* Truppen versperrt. *Rusa* wiederum kannte wohl durch *Metattis* Feindaufklärung die Stärke der Assyrer bis auf den letzten Pfeil genau. Im Bewußtsein seiner eigenen Überlegenheit schickt er an *Sargon* einen Boten, um in aller Form den Termin für die Schlacht zu vereinbaren. Der Ton der Botschaft mag süffisant ausgefallen sein, was *Sargons* Wut erklären würde. Zudem mußte er erkennen, daß seine Lage hoffnungslos war. Eine Kehrtwendung seiner

<sup>53</sup> Dies ist einer der ganz seltenen Fälle, daß ein assyrischer König einen an einem Feldzug beteiligten Offizier oder Beamten namentlich erwähnt. Es muß offen bleiben, ob *Sîn-aḫ-ušur* das Ehrenamt eines ‚Colonel in Chief der berittenen Garde hatte, oder ob er ihr ‚Commanding Colonel – also ihr Kommandeur – war. Zwischen *Sargon* und *Sîn-aḫ-ušur* muß ein sehr enges Verhältnis bestanden haben. In *Sargons* neuer Residenz *Dūr-Šarrukēn/Horsabad* bewohnte *Sîn-aḫ-ušur* den größten Palast neben dem des Königs. In einer Inschrift auf einer Türschwelle seiner Residenz nennt er sich „Groß-Minister“ (*sukkalmahḫu* s. AHW. 1055b) und „bevorzugter Bruder“ (*talīmu* s. AHW. 1310) des Königs (vgl. T. Jacobsen in OIP 40, 104:2 und B. Meissner, ZDMG 98 (1944) 37/8).

<sup>54</sup> C. Burney – D.M. Lang, Die Bergvölker Vorderasiens, Essen 1975, 317/8.

<sup>55</sup> H.W.F. Saggs, Iraq 25 (1963) 151 ff.

<sup>56</sup> Vgl. dazu Verf., UF 10 (1978) 181–186.

Marschformation, die noch in dem engen Seitental steckte, war nicht möglich. Dies hätte wohl auch einen sofortigen Angriff der ausgeruhten Urartäer zur Folge gehabt. Sicherlich wird man auch nicht mit der Annahme fehlgehen, daß kleinere Einheiten *Metattis*, so wie er sich bislang in seiner Art der Kriegsführung gezeigt hatte, in *Sargons* Rücken bereits Sperren errichteten. So blieb *Sargon* nichts anderes übrig, als einen Termin für die Schlacht zu vereinbaren – wahrscheinlich für den folgenden Tag. Seine einzige schwache Hoffnung konnte nur in einem *corrigé la fortune* bestehen. Er konnte der Schlacht auf keinen Fall ausweichen, aber er mußte um jeden Preis die Initiative an sich reißen. Dies konnte aber nur bedeuten, daß er dem mit *Rusa* vereinbarten Termin durch einen Überfall zuvorkommen mußte. *Sargon* konnte, wie er berichtet,<sup>57</sup> seine Soldaten nicht ruhen lassen, ihnen nichts zu trinken geben und kein Lager aufschlagen. Dafür hatte er wohl auch keine Zeit. Er muß in der Nacht heimlich Stellungen in unmittelbarer Nähe des urartäischen Lagers bezogen haben, an den Hängen oberhalb und talwärts. Im ersten Morgengrauen muß er dann die eben erwachenden Urartäer überfallen haben, die im Vertrauen auf den vereinbarten Termin und ihre eigene Überlegenheit möglicherweise zu sorglos gewesen waren. Ein solches Vorgehen löste beim Gegner zwangsläufig eine Panik aus. Die Geschichte kennt genug Beispiele dafür. Den fliehenden Feind treiben die Reiter über weite Strecken vor sich her. *Rusa* und *Metatti* konnten aus der Schlacht entkommen. *Sargon* hatte in der Tat *Rusas* zweimal erwähnte freche Reden gegen ihn selbst gewandt. Ganz rein war sein Gewissen dabei wohl nicht, denn es fällt auf, wie sehr gerade hier in diesem Teil des Berichtes und beim Entschluß zum Überfall auf *Musasir* die Götter, ihre Billigung des Vorgehens und ihre Unterstützung immer wieder erwähnt werden.

*Rusa* hatte seine Truppen aus dem südlichen Teil seines Reiches ebenfalls außerhalb der Grenzen zusammengezogen. Dieser Teil südlich und westlich des Urmia-Sees lag jetzt praktisch schutzlos vor *Sargon*. *Urartu* war ein dicht besiedeltes Land,<sup>58</sup> und zumindest dieser südliche Teil, den die Assyrer jetzt durchziehen, war landwirtschaftlich intensiv genutzt. Möglich geworden war dies nicht zuletzt durch großartige Bewässerungsanlagen, deren sich die urartäischen Könige in ihren Inschriften rühmen, von denen *Sargon* bewundernd spricht<sup>59</sup> und deren Reste teilweise heute noch erkennbar sind. Verstreut über das Land – zumeist in Sichtweite untereinander – war eine große Anzahl von großen und kleinen Festungen, für deren Anlagen sich in diesem Bergland schwer zugängliche Stellen in genügender Anzahl fanden. Während sie im Frieden wohl meist als Sitze der Verwaltung und als Depots für Vorräte und Steuereinnahmen dienten, übernahmen sie im Kriege ihre eigentliche Funktion als Stützpunkte und als Zufluchtsstätten für die Bevölkerung. Die meisten dieser Festungen waren praktisch uneinnehmbar durch ihre exponierte Lage und ihre gewaltigen Mauern, über die *Sargon* sicher

<sup>57</sup> Z. 129.

<sup>58</sup> Vgl. dazu W. Kleiss u.a., Topographische Karte von Urartu, Archäologische Mitteilungen aus Iran, Ergänzungsband 3 (1976).

<sup>59</sup> Vgl. die Beschreibung von *Ulhu* Z. 200–211.

ohne Übertreibung berichtet,<sup>60</sup> wie man anhand der heute noch vorhandenen Reste feststellen kann. Zu diesen Befestigungen kam noch ein auf den Bergen angelegtes Frühwarnsystem, bei dem durch Feuerzeichen das Land vor einem anrückenden Feind gewarnt wurde.<sup>61</sup>

Sein Zug führt *Sargon* durch sieben urartäische Distrikte. Die Bevölkerung hatte vorher ihre Ortschaften verlassen und ist in die Bergregionen abseits von *Sargons* Route geflohen. Wie schon in *Zikirtu* finden *Sargons* Truppen nur leere Ortschaften vor – 430 an der Zahl<sup>62</sup> – die sie niederbrennen und zerstören. Da dieser Landstrich auch von urartäischen Truppen weitgehend entblößt ist, werden auch die kleineren Festungen, deren Verteidigung gegen die Assyrer wegen ihrer geringen Besatzungsstärke nicht sinnvoll erscheint, rechtzeitig geräumt. Mit den stärkeren Festungen hält sich *Sargon* nicht auf, zumal er – wie bereits erwähnt – auf diesem Zug offensichtlich keinen Belagerungspark mitführt. Abgesehen von großen Zedernholzbalken, die für die Bewohner des holzarmen Mesopotamien überaus kostbar sind und daher mitgenommen werden,<sup>63</sup> besteht die einzige nennenswerte Beute in den üppigen Kornvorräten, aus denen sich die Truppe verpflegt. Gelegentlich kommen auch volle Weinkeller hinzu.<sup>64</sup> Es wird nichts über Kampfhandlungen oder Gefangene berichtet. Auch Herden werden offensichtlich nicht erbeutet. Die Bevölkerung hatte sie wohl in die Berge getrieben. Ging der assyrische Vorstoß damit ins Leere? Ich glaube nicht. Die Assyrer verbrannten die Siedlungen, trieben ihre Tiere über die Felder und sie verbrannten das Getreide, das sie nicht mitnehmen konnten. Schließlich fällten sie die Obstbäume, vernichteten ganze Wälder und kappten die Weinstöcke. Damit das gefällte Holz nach dem Abzug der Assyrer nicht zum Wiederaufbau der Ansiedlungen verwendet werden konnte, wurde es ebenfalls verbrannt oder unbrauchbar gemacht. Dies bedeutet für das Land auf jeden Fall einen schweren und bleibenden Schaden.

Im urartäischen Distrikt *Sangibutu*, südwestlich des Urmia-Sees, verproviantiert sich die assyrische Armee für den Rückmarsch, der nach *Sargons* Worten hier beginnt.<sup>65</sup> Der direkte und kürzeste Weg nach Assyrien war durch die Gebirgszüge versperrt. Daher zog *Sargon* zunächst westlich des Urmia-Sees nach Norden. Auf diesem Weg sucht er zunächst die Landschaft *Armarili* heim, die nach seinen Angaben das Stammland des urartäischen Könighauses ist.<sup>66</sup> Anschließend wird auch noch der direkt am See gelegene Distrikt *Ajadi* verwüstet.<sup>67</sup> Einem der Flußtäler, die vom Westen her zum Urmia-See führen, folgt er aufwärts, überquert die Wasserscheide zwischen dem See und dem Einzugsgebiet des Oberen Zab und erreicht so den Bezirk von *Uajiš* an der Südgrenze *Urartus*. Da das Jahr bereits fortgeschritten war, kam ein weiterer Vorstoß in das urartäische Kernland, in Richtung auf den Van-See und

<sup>60</sup> Z. 235–242, 270, 281–289, 299–301.

<sup>61</sup> Z. 250.

<sup>62</sup> Vgl. das Resümee des Berichtes Z. 422.

<sup>63</sup> Z. 218, 259 (?).

<sup>64</sup> Z. 220.

<sup>65</sup> Z. 264.

<sup>66</sup> Z. 277–279.

<sup>67</sup> Z. 280–296.

die Hauptstadt *Tušpa* nicht mehr in Frage. Auf dem Wege dorthin wäre *Sargon* ohne Zweifel auf neue urartäische Truppen gestoßen. Ob er aber dann seinen Erfolg vom *Uauš* hätte wiederholen können, muß durchaus fraglich bleiben. *Sargon* mußte ferner damit rechnen, daß aus der Panik am *Uauš* der größte Teil der Urartäer lebend in die Berge entkommen war. Es bestand somit die Gefahr, daß diese versprengten Truppenteile sich in seinem Rücken sammelten und aus den Festungsmagazinen neu ausgerüstet hinter ihm herzogen. Gewiß hatte er solchen Verfolgern, wenn sie tatsächlich existierten, das Leben durch die verbrannte Erde schwer gemacht. Wäre er aber in nordwestlicher Richtung weiter nach *Tušpa* gezogen, hätte die Gefahr bestanden, daß ihm diese Verfolger ihrerseits durch einen Vorstoß nach Westen den Rückweg nach Assyrien abgeschnitten hätten.

Im Gebiet von *Uajiš* lag eine besonders stark ausgebaute Grenzfestung die gleichzeitig eine Zentrale des urartäischen Nachrichtendienstes war.<sup>68</sup> Ein Vorwerk davon – nicht die Festung selbst – kann *Sargon* zum Abschied von *Urartu* erstürmen. Die urartäischen Gefangenen, die dabei gemacht werden, läßt er vor dem Tore angesichts der Garnison abschlachten, bevor er abzieht.

*Ianzu*, der Fürst von *Na'iri*, einem Pufferstaat zwischen *Urartu* und Assyrien, kommt *Sargon* eiligst zur Begrüßung entgegen. In seiner Hauptstadt *Hubuškia* huldigt er ihm und übergibt ihm seinen Tribut in Gestalt von Pferden und anderen Tieren.<sup>69</sup> Sein kleines Land entgeht so der Verwüstung.

Eigentlich wäre *Sargon* nunmehr am Ende seines Feldzuges angelangt. Nur ein kurzer und vergleichsweise ungefährlicher Weg lag noch vor ihm und seiner Armee. Er stand aber noch vor einem zentralen Problem seines Feldzuges, das dringend der Lösung harpte. Als hochspezialisiertes und leistungsfähiges stehendes Heer war die assyrische Armee – wie alle Berufsarmeen – für den Staat sehr teuer. Als „*army in being*“ und durch ihr gelegentliches Erscheinen sicherte sie den regelmäßigen Tributeingang und brachte so auch einen Teil ihrer eigenen Kosten wieder ein. Da dies aber nicht ausreichte, mußte sie noch zusätzlich Beute machen. Außer den Pferden, die ihm als Tribut gebracht worden waren, und einigen Balken hatte aber *Sargon* auf diesem Feldzug nichts, was er in *Assur* als handgreifliches Zeichen seines Erfolges vorweisen konnte, und was die durch alljährliche Feldzüge und durch eine rege Bautätigkeit arg strapazierte Staatskasse aufgebessert hätte. Was aus den verlassenen Häusern geholt worden war, reichte dafür keinesfalls.

Abseits, von der Route der Assyrer, durch unwegsame Gebirge getrennt, lag *Mušašir*.<sup>70</sup> Dieses kleine Fürstentum schien sich bemüht zu haben, wenigstens nach außen den Schein der Neutralität zwischen Assyrien und *Urartu* zu wahren. Die geographische Lage inmitten unzugänglicher Gebirge mag der Behauptung der Unabhängigkeit dienlich gewesen sein. Als ein schwaches äußerliches Zeichen dieser Situation mag gelten, daß an der ostwärtigen Grenze *Mušaširs* die einzigen Stellen urartäischer Könige mit urartäischen

<sup>68</sup> Z. 300.

<sup>69</sup> Z. 306–308.

<sup>70</sup> Z. 309–410; zur Lage des Gebietes vgl. R.M. Böhmer, *BagM* 6 (1973) 31–40.

und assyrischen Inschriften noch heute stehen.<sup>71</sup> In der Stadt selbst, deren urartäischer Name *Ardini* lautete, befand sich ein Heiligtum des urartäischen Reichsgottes <sup>d</sup>Haldi, das für die regierende Dynastie und für das Königtum von *Urartu* überhaupt eine große Bedeutung gehabt haben muß. Die Gründe dafür sind uns nicht bekannt – der Teil von *Sargons* Bericht,<sup>72</sup> in dem er von einem urartäischen Krönungsritual in *Mušašir* spricht, ist leider schlecht erhalten. Die Schatzkammern des <sup>d</sup>Haldi-Tempels und des Palastes von *Mušašir* waren jedenfalls mit immensen Reichtümern gefüllt. Die Fürsten von *Mušašir* entstammten möglicherweise einer jüngeren Linie des urartäischen Königshauses.<sup>73</sup> Von dem zu *Sargons* Zeit regierenden *Urzana* ist in den königlichen Archiven von *Ninive* ein Brief an den assyrischen Palast-Herold erhalten, in dem er dessen Fragen über urartäische offizielle Aktivitäten im Tempel beantwortet.<sup>74</sup> Leider ist nicht feststellbar, wann dieser Brief abgefaßt worden ist.

*Sargon* beschließt, *Mušašir* zu überfallen und auszuplündern. Der Bericht darüber umfaßt mit 106 Zeilen fast ein Viertel des Gesamtberichtes – 53 Zeilen davon sind der detaillierten Aufzählung der Beute gewidmet.<sup>75</sup> Der äußere Aufhänger für *Sargons* Entschluß ist die Verärgerung, weil *Urzana* es unterlassen hatte, ihn mit angemessenen Geschenken zu begrüßen. Dazu hatte er auch keinen Grund, da der Marsch über das Gebiet von *Mušašir* für die Assyrer ganz offensichtlich einen beträchtlichen Umweg bedeutet hätte. In der Tat schickte *Sargon* ja auch das Gros seiner Armee auf dem direkten Wege nach Hause.<sup>76</sup> Nach dem Bericht über die Schlacht am *Uauš* ist dies die zweite Stelle an der ausführlich das Geheiß und die Billigung der Götter ins Spiel kommt. Auch dies ist meines Erachtens ein deutliches Zeichen für das schlechte Gewissen, das *Sargon* bei dieser unprovokierten und jedem Recht hohnsprechenden Aktion verspürt, zu der er sich aber letztlich aus innenpolitischen Erwägungen heraus gezwungen sieht. Auffallend ist auch, daß gerade hierbei die Sternzeichen und Opferschaubefunde erwähnt werden.<sup>77</sup> Dies mag nicht zuletzt mit der späten Jahreszeit zusammenhängen. Entscheidend für den Erfolg war letztlich eine spätherbstliche Schönwetterperiode, die den schnellen Vorstoß über die unwegsamen Berge erlaubte.

Wie bereits erwähnt, schickt *Sargon* seine Armee nach Assyrien voraus. Er selbst behält nur 1000 Reiter bei sich, mit denen er eiligst nach *Mušašir* vorstößt. Durch dieses blitzartige Kommandounternehmen werden die Bewohner völlig überrascht. Die Stadt wird kampflos genommen. 6110 Einwohner – darunter auch die gesamte Familie des *Urzana*, werden nach Assyrien de-

<sup>71</sup> Es handelt sich dabei um eine Stele von *Išpuini* und seinem Sohn *Menua* (Ende 9. Jhd.) in 2860 m Höhe am Pass von *Kel-i-šîn* an der Straße von *Ušnu* nach *Rowanduz* gelegen. Sie wurde zuletzt von W.C. Benedict in JAOS 81 (1961) 359–385 bearbeitet. Die zweite Stele stammt von *Rusa I.* und steht bei *Topzauä*. Für Text und Bearbeitung s. F.W. König, AfO Beih. 8: 122 und G.A. Melikisvili, Urartkie klinobraznye nadpisi (Moskau 1960): 264.

<sup>72</sup> Z. 336–342.

<sup>73</sup> Vgl. Verf. UF 11 (1979) 572<sup>2</sup>.

<sup>74</sup> ABL 409.

<sup>75</sup> Vgl. Verf. UF 11 (1979) 571–595.

<sup>76</sup> Z. 313.

<sup>77</sup> Z. 317–319.

portiert. Die Reichtümer des Tempels und des Palastes werden weggeschleppt. *Mušašir* wird zum Bestandteil des assyrischen Reiches – allein nach der Zeit *Sargons* erscheint der Name in assyrischen Quellen nicht mehr. *Sargon* selbst erreicht wohlbehalten wieder sein Land, wo er seinem Gotte <sup>d</sup>*Aššur* Bericht erstatten läßt. Dabei ist die Verlustmeldung: „1 Wagenkämpfer, 2 Reiter (und) 3 Kuriere wurden getötet,“<sup>78</sup> ein literarischer Topos, der nur besagen soll, daß die eigenen Verluste ganz gering waren.

Ebenso wie nach der Schlacht am *Uauš* beschreibt *Sargon* im Anschluß an die Plünderung von *Mušašir* die Verzweiflung seines glücklosen Gegners *Rusa*.<sup>79</sup> In den später abgefaßten Annalen wird mitgeteilt, *Rusa* habe sich in seiner Verzweiflung selbst getötet.<sup>80</sup> Der Bericht über den 8. Feldzug weiß davon noch nichts. Es mag sein, daß die Nachricht von *Rusas* Selbstmord erst später nach Assyrien gelangt ist. Es kann aber auch sein, daß er – sofern überhaupt – erst im Zusammenhang mit den nun beginnenden Kimmeriereinfällen erfolgt ist.<sup>81</sup>

Welche Ziele hatte nun *Sargon* mit diesem Feldzug verfolgt und hat er sie auch erreicht? Stimmt im Sinne von C. von Clausewitz die Relation von Zweck, Ziel und Mittel? Nach L.D. Levine<sup>82</sup> war das Ziel *Sargons* in erster Linie die Sicherung des in den vorangegangenen Feldzügen im Mannäergebiet Erreichten. Dazu gehörte die Ausschaltung von *Metatti* und der Unruheherde *Zikirtu* und *Andia*. Levine folgerte dies aus Z. 14 des Textes: „Gegen *Zikirtu* und *Andia* ließ ich ausrichten das Joch (des Wagens) von <sup>d</sup>*Nergal* und <sup>d</sup>*Addu*.“ Erst nach dem überraschenden Sieg über *Rusa* am *Uauš* habe sich *Sargon* zum Marsch durch *Urartu* entschlossen. Ich glaube jedoch, daß dies dem Strategen *Sargon* nicht gerecht wird. Die eben zitierte Z. 14 beinhaltet ja auch die einfache Aussage, daß *Zikirtu* und *Andia* die ersten Anlaufpunkte im Feindgebiet sind. Spätestens das Versprechen an *Ullusunu*, *Rusa* zurückzuschlagen,<sup>83</sup> macht deutlich, daß das eigentliche Ziel des von langer Hand vorbereiteten Schlages *Urartu* war. *Sargon* brauchte Ruhe im Mannäergebiet, um sich seinen nordsyrisch-anatolischen Problemen wie *Muški* (Phrygien) widmen zu können. Um diesen Zweck zu erreichen, mußten *Zikirtu* und *Andia* nachhaltig befriedet werden. Dies war aber wiederum nur möglich, wenn das Aufmarschgebiet der Urartäer gründlich zerstört wurde. Ohne diese Verwüstung der urartäischen Gebiete am Urmia-See – *Sargon* praktiziert hier einen totalen Krieg nach der von Clausewitz'schen Definition – wären *Zikirtu* und *Andia* und damit wohl auch weite Teile des übrigen Mannäerlandes für die Assyrer nicht zu halten gewesen. Eine dauerhafte Besetzung urartäischer Gebiete konnte wegen der Abgelegenheit für die Assyrer nicht in Frage kommen. Dies hätte zudem Kräfte erfordert, über die Assyrien nicht verfügte. Dagegen

<sup>78</sup> Z. 426.

<sup>79</sup> Z. 411–414. Es bleibt die Frage ob hier am Ende des Berichtes ganz allgemein der Verzweiflung *Rusas* Erwähnung getan wird, oder ob diese Verzweiflung speziell von der Schändung und Plünderung des <sup>d</sup>*Haldi*-Tempels in *Mušašir* herrührt.

<sup>80</sup> Sg. Lie 28, 164/5; ARAB 2 § 22.

<sup>81</sup> Vgl. o.S. 14.

<sup>82</sup> BiMes. 7, 148–150.

<sup>83</sup> Z. 61; vgl. o.S. 24.

konnte *Sargon* durch eine Demonstration assyrischer Macht die Mannäer an sich binden, das Vertrauen auf *Urartu* als Schutzmacht nachhaltig erschüttern und sich so eine sichere Operationsbasis gegen die Meder schaffen. Durch die Verwüstung des urartäischen Hinterlandes, das für die Viehzucht – vor allem für die Pferdezucht – und die Getreideversorgung *Urartus* von größter Bedeutung war, wurde dieses Territorium auf lange Zeit in seiner Rolle als Aufmarschgebiet gegen den nordwestlichen Iran, das Mannäerland, ausgeschaltet. Waren dies *Sargons* Ziele, so hat er sie voll erreicht. Die Mittel – sorgfältige Vorbereitung und Stärke der eingesetzten Truppen in Verbindung mit *Sargons* Befähigung als Stratege und Taktiker – haben genügt um diese Ziele zu erreichen. Die folgenden Jahre finden *Sargon* wieder an seiner Nordwestgrenze, wo ein Fürstentum nach dem anderen unter assyrische Herrschaft gerät. Als letzter beugt sich 709 der Phryger *Mita*.<sup>84</sup>

Während *Sargons* Vorvorgänger, *Tiglatpilesar III.*, der große Organisator war, der die assyrische Armee zu ihrer vollen Leistungshöhe geführt hatte, die sie allen anderen Armeen dieser Zeit und dieses Raumes überlegen machte, so haben wir *Sargon* als einen hervorragenden und weit vorausplanenden Strategen kennengelernt. Sein Bericht über den 8. Feldzug weist ihn aber zugleich auch als wendigen und schnell entschlossenen Taktiker und als mutigen Truppenführer aus.

*Urartu* jedoch ist – entgegen einer weit verbreiteten Auffassung – von den Assyrern keineswegs besiegt. Man geht von der Konfrontation über zu einer Koexistenz. Es behält seine Selbständigkeit und ändert seine ursprüngliche Expansionsrichtung nach der Überwindung der Kimmerierkrise nach Nordwesten und Nordosten. Unter *Rusa II.* erreicht es in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts eine kulturelle Blüte und eine Ausdehnung, wie in seinen machtvollsten Zeiten. Sein Untergang erfolgt fast gleichzeitig mit dem seines Erzrivalen Assyrien. Die endgültige Vernichtung *Urartus* wird den Skythen und Medern zwischen 596 und 590 zugeschrieben.

<sup>84</sup> Sg. Wi. 128, 152/3; ARAB 2 § 71.



## Zur Koregenz Amenemhets I. und Sesostris' I.\*

MARIANNE EATON-KRAUSS

Vor fast 25 Jahren veröffentlichte W.K. Simpson einen Artikel, in dem er die Verteilung der politischen Gewichte zwischen den Koregenten des Mittleren Reiches untersuchte.<sup>1</sup> Er stützte sich dabei auf Denkmäler, die zwar den Koregenzen entstammen, aber doch allein nach einem König datiert sind: sog. „single-dated monuments“.<sup>2</sup> Seine Schlußfolgerungen formulierte Simpson mit großer Vorsicht. Ihm schien die Annahme berechtigt zu sein, daß während einer Koregenz in der Regel nach dem jüngeren König datiert wurde. Die seltenen Denkmäler, die nach Jahren eines Seniors datiert sind, glaubte er als besonders begründete Ausnahmen erklären zu können. So könnte ein Beamter, der seine Stele nach dem älteren statt dem jüngeren König datiert, in einer besonderen Beziehung zu dem Seniorekoregenten stehen.

Auf der Grundlage der Datierungen allein hält Simpson eine Zurückdrängung des jeweiligen Seniors durch den Juniorkoregenten für nicht beweisbar.<sup>3</sup> Allerdings wollte Simpson im speziellen Fall von Amenemhet I. und Sesostris I. aus anderen Hinweisen auf eine Priorität des Juniorkoregenten schließen. Diese Auffassung Simpsons ist heute als maßgeblich anerkannt, wird aber entgegen der vorsichtig abwägenden Formulierung Simpsons häufig wie ein gesichertes Faktum zitiert. Obwohl in jüngster Zeit gewisse Einwände laut wurden<sup>4</sup>, blieb die These des Vorranges Sesostris' I. über seinen Vater Amenemhet I. von Kritik weitgehend unberührt.

Simpsons Argumentation basiert hauptsächlich auf folgenden Dokumenten: a) der Berliner Lederrolle; b) zwei einfach datierten Stelen von Beamten Sesostris' I.; c) einigen Reliefs vom Pyramidentempel Amenemhets I. Dazu

\* Dieser Artikel basiert im Wesentlichen auf einem Vortrag den ich am 7.7.1979 anlässlich der Jahresversammlung der Ständigen Ägyptologenkonferenz in Heidelberg hielt. Die hier gebrauchten Abkürzungen sind die im Lexikon der Ägyptologie, W. Helck/E. Otto, Hrsg., Bd. I (Wiesbaden 1975) xiiff.

<sup>1</sup> W.K. Simpson, *The Single-dated Monuments of Sesostris I: An Aspect of the Institution of Coregency in the Twelfth Dynasty*: JNES 15 (1956) 214ff.

<sup>2</sup> Im Anschluß an den von Simpson benutzten Terminus „single-dated monuments“, spreche ich im Folgenden von „einfach datierten Denkmälern“.

<sup>3</sup> JNES 15 (1956) 219: „On the basis of the date formula alone, it is doubtful whether one can conclude that the junior king had in some way eclipsed the senior king“.

<sup>4</sup> Siehe beispielsweise: W.J. Murnane, *Ancient Egyptian Coregencies*: SAOC 40 (Chicago 1977) 4; P. Vernus, *La stèle C3 du Louvre*: RdÉ 25 (1973) 230f.

kommt die Stele des *Mrj* im Louvre, die beweisen soll, daß Sesostri I. noch vor dem Tod seines Vaters mit dem Bau einer eigenen Pyramide angefangen habe.<sup>5</sup> Die aus Abydos stammende *Mrj*-Stele ist in das Jahr 9 von Sesostri I. datiert.<sup>6</sup> In Zeile 5 ist die Arbeit an einem *st nt nhh* („Platz der Ewigkeit“) erwähnt. Laut Text hat der Stelenbesitzer diese Arbeit für „seinen Herrn“ ausgeführt, mithin wohl für Sesostri I. Mehrere Ägyptologen haben diesen „Platz der Ewigkeit“ mit der Pyramide oder dem Pyramidentempel Sesostri' I. bei Lischt identifiziert.<sup>7</sup> Simpson verknüpft die Angabe der *Mrj*-Stele mit archäologischen Daten der Pyramide Sesostri' I.; es handelt sich um Stützblöcke der Pyramidenverkleidung mit den Daten der Jahre 11 bis 13.<sup>8</sup> Simpson setzt voraus, daß die Verkleidung der Pyramide zu einer der letzten Bauphasen gehört. Seiner Ansicht nach beweisen die Daten der Verkleidungsstützblöcke, daß die Pyramide Sesostri' I. schon kurz nach dem Tode seines Vaters im 10. Jahr der Koregenz vor der Vollendung stand. Dies würde wiederum bedeuten, daß Sesostri I. noch vor dem Tod seines Vaters mit dem Bau begonnen hätte.<sup>9</sup> Diese Interpretation der archäologischen Gegebenheiten läßt aber gewisse Faktoren unberücksichtigt, die ein anderes Bild ergeben.

Die Daten der Jahre 11–13 sind in einem Ausgrabungsbericht des Metropolitan Museum of Art enthalten; in einem späteren Vorbericht teilte A. Lansing die Auffindung von neuen datierten Bauinschriften der Pyramide Sesostri' I. mit.<sup>10</sup> Zwei *in situ* gefundene Blöcke lagen auf dem Gründungssand; sie bildeten einen Teil vom Fundament der Granitverkleidung des Sarkammerzugangs. Diese Blöcke gehören mithin zu den ersten beim Bau der Pyramide gesetzten Steinen. Beide Blöcke tragen Monatsdaten des 10. Regierungsjahres Sesostri' I. Diese Daten beweisen, daß die Arbeit an der Pyramide ungefähr sieben Monate nach dem Tode Amenemhets I. begann.<sup>11</sup> Das steht im Widerspruch zur genannten Auswertung der Stützsteindaten von der Außenverkleidung der Pyramide. Danach sollte ja bereits im 11. Jahr die Pyramide kurz vor der Vollendung gestanden haben. Dieser Widerspruch ist einfach aufzulösen. Die Pyramide Sesostri' I. ist von einer besonderen Konstruktion.<sup>12</sup> Das Innere besteht aus einer Art Fachwerk mit einer Füllung von unregelmäßigen Kalksteinbrocken und Sand. Eine Verkleidung aus Tura-Kalkstein hielt diese amorphe Masse zusammen. Notwendigerweise mußten wenigstens die Stützsteine der Verkleidung, wenn nicht die Verkleidung selbst, mit dem Kernbau wachsen. Die Daten der Jahre 11, 12, 13 und 14 stehen auf solchen Stützsteinen; deshalb darf man annehmen, daß die Konstruktion des Kernes im Jahre 14 noch im Gange war. Die Daten

<sup>5</sup> W.K. Simpson, JNES 15 (1956) 218f, Anm. 17.

<sup>6</sup> Louvre C3; übersetzt und bearbeitet von P. Vernus, RdE 25 (1973) 217ff.

<sup>7</sup> Siehe die Verweise bei Vernus, RdE 25 (1973) 230.

<sup>8</sup> Siehe A. Lansing, BMMA Section II, April 1933, 5.

<sup>9</sup> W.K. Simpson, JNES 15 (1956) 219, Anm. 17.

<sup>10</sup> BMMA Section II, November 1933, 6.

<sup>11</sup> Hayes, Scepter I, 182. Hayes nennt auch eine ins Jahr 14 datierte Bauinschrift von der Pyramide Sesostri' I.

<sup>12</sup> J.-E. Gautier/G. Jéquier, Mémoire sur les fouilles de Licht: MIFAO 6 (Kairo 1902) 4f. Einen Plan der Pyramide gibt A. Fakhry, The Pyramids (2nd. Edition Chicago 1969) Fig. 111.

der Stützsteine und der Blöcke vom Sargkammerzugang erlauben es, den Baubeginn in die Zeit kurz nach dem Tod Amenemhets I. zu datieren. Es bleibt noch der Umstand zu besprechen, daß bereits die *Mrj*-Stele aus dem 9. Jahr – ein Jahr vor dem Tod Amenemhets I. – die Pyramide oder den Pyramidentempel Sesostriß' I. erwähnen soll. Nach der schlüssigen Argumentation von P. Vernus lag aber der im Stelentext genannte „Platz der Ewigkeit“ in Abydos und kann daher nicht mit der Pyramide oder dem Pyramidentempel Sesostriß' I. identisch sein.<sup>13</sup>

Aus der *Mrj*-Stele läßt sich entnehmen, daß die Anlage Sesostriß' I. in nächster Nähe des Osiris-Chentamenti-Tempels stand und irgendwie damit verbunden war.<sup>14</sup> Ich nehme an, daß zwei weitere Privatstelen, die auch in das 9. Jahr von Sesostriß I. datiert sind, in Verbindung mit dem abydenischen „Platz der Ewigkeit“ aufgestellt wurden. Es handelt sich um die Stelen von *Hr*<sup>15</sup> und des Schatzmeisters *M-hꜣt*<sup>16</sup>. Die stilistische Ähnlichkeit beider Stelen kann nicht ausschließlich durch ihre gleichzeitige Entstehung erklärt werden. Andere zeitgenössische Stelen (z.B. die genannte *Mrj*-Stele) sind im Aufbau, in der Ausführung und Qualität durchaus voneinander verschieden. Die Stelen von *Hr* und *M-hꜣt* stammen wahrscheinlich aus dem gleichen königlichen Atelier, das auch für die Reliefs des „Platzes der Ewigkeit“ verantwortlich war. (Diese Vermutung läßt sich jedoch nicht verifizieren, weil bis heute keine Kalksteinreliefs aus den abydenischen Bauten Sesostriß' I. ans Licht gekommen sind.) Wahrscheinlich haben *Hr* und *M-hꜣt* ihre Stelen nach Sesostriß I. datiert, weil sie ihre Denksteine in Verbindung mit seinem „Platz der Ewigkeit“ aufstellten.

Nach den Ergebnissen von Vernus ist als bewiesen vorauszusetzen, daß Sesostriß I. als Juniorkoregent das Bauwesen beaufsichtigte. Einen weiteren Hinweis darauf liefert der ins 3. Jahr Sesostriß' I. datierte Text der Berliner Lederrolle, ein Dokument das von der durch Sesostriß I. erfolgten Gründung eines Tempels in Heliopolis berichtet.<sup>17</sup> Das Datum wird in verschiedener Weise interpretiert. Gardiner schlug vor, das Jahr 3 der Lederrolle als 3. Jahr der Alleinherrschaft Sesostriß' I. anzusehen. Demnach habe der König nach

<sup>13</sup> P. Vernus, RdE 25 (1973) 223f, 230ff; ähnlich äußerte sich schon Lansing, BMMA Section II, April 1933, 5. Nach Vernus wirkte an den abydenischen Bau neben *Mrj* noch der Bildhauer *Šn* (Los Angeles County Museum A.5141.50-876) mit und vielleicht der bekannte „Aufseher aller Arbeiten des Königs“ *Mntw-ḥtp* (CG 20539). Eine Entscheidung, ob die abydenische Aktivität von *Mntw-ḥtp* auch noch in die Zeit der Alleinregierung Sesostriß' I. andauerte, muß die Ergebnisse einer Untersuchung seiner Karriere durch Biri Fay abwarten.

<sup>14</sup> P. Vernus, RdE 25 (1973) 231f.

<sup>15</sup> Louvre C2; siehe E. Gayet, Musée du Louvre, Stèles la XIIe dynastie (Paris 1886), Taf. II; W.K. Simpson, The Terrace of the Great God at Abydos: The Offering Chapels of Dynasties 12 and 13: Publications of the Pennsylvania-Yale Expedition to Egypt No. 5 (New Haven/Philadelphia 1974) Pl. 44.

<sup>16</sup> Leiden V2; siehe Boeser, Leiden: Die Denkmäler der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich und des mittleren Reiches, 1. Abt.: Stelen (Der Haag 1909) Taf. VI.

<sup>17</sup> Siehe A. de Buck, The Building Inscription of the Berlin Leather Roll: *Studia Aegyptiaca I* (Rom 1938), 48ff; vgl. H. Goedicke, The Berlin Leather Roll (P Berlin 3029): Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Berliner Ägyptischen Museums (Berlin 1974) 87ff.

dem Tod Amenemhets I. wieder angefangen, seine Regierungsjahre von einem Jahr 1 an zu zählen.<sup>18</sup> Angesichts der anderen, auch einfach nach Sesostri I. allein datierten Inschriften aus der Zeit der Koregenz mit seinem Vater, lehnt Simpson Gardiners Vorschlag ab.<sup>19</sup> Zuletzt hat H. Goedicke das Datum der Lederrolle diskutiert.<sup>20</sup> Goedicke postuliert, daß das originale Dokument während der Alleinherrschaft Sesostri' I. nachträglich geschrieben und in die Zeit der Koregenz zurückdatiert worden sei. Auch die anderen, in die Koregenz gehörenden einfachen Daten Sesostri I. sollen nach Goedicke zurückdatiert sein. Für die Rückdatierung der Lederrolle nennt Goedicke als hypothetischen Grund, Sesostri I. habe ein zunächst unbedeutendes Ereignis „during a time when he was actually not in full command of the affairs of the country“, nachträglich und auf Kosten des Andenkens seines Vaters propagandistisch groß herausgestellt. Gegen diesen Ansatz spricht unter anderem die bekannte Assuan-Inschrift aus dem 1. Jahr Sesostri' I.<sup>21</sup> Goedicke führt gegen die Verwertbarkeit dieser Inschrift an, daß sie unkollationiert und der Form nach ohne Parallele sei. Dieses Argument ist irrelevant, weil ein gesichertes und Goedicke unbekanntes Datum Sesostri I. vom 20.III. *prt* des 2. Jahres vorliegt.<sup>22</sup> Diese Privatinschrift ist nicht als unkollationiert, nicht parallelisiert oder rückdatiert weg zu interpretieren. Da mithin nach dem Koregenten Sesostri I. datiert wurde, möchte ich annehmen, daß auch die Vorlage der Berliner Lederrolle nicht rückdatiert ist.<sup>23</sup> Die Aussage der Lederrolle nehme ich daher wörtlich: Sesostri I. erließ im 3. Jahr der Koregenz mit seinem Vater den Befehl zu einem Bau in Heliopolis.

Die Bautätigkeit eines Juniorkoregenten sollte nicht überraschen. In paralleler Weise gehörte in der 19. Dynastie die Bauaufsicht zum Tätigkeitsbereich eines designierten Thronfolgers. Nach der bekannten Quban-Stele

<sup>18</sup> A.H. Gardiner, *The Accession Day of Sesostri I*: JEA 32 (1946) 100. Posener, *Littérature et politique*, 136, schließt sich Gardiners Erklärung an.

<sup>19</sup> W.K. Simpson, JNES 15 (1956) 216. J.v. Beckerath, *Die Chronologie der XII. Dynastie und das Problem der Behandlung gleichzeitiger Regierungen in der ägyptischen Überlieferung*: SAK 4 (1976) 46f schließt sich Simpson in diesem Punkt an. – Gegen Gardiners Vorschlag sprechen eindeutig die datierten Bauinschriften von der Pyramide Sesostri' I. Nach den damit gegebenen Voraussetzungen impliziert Gardiners Vorschlag, daß Sesostri I. erst 10 Jahre nach dem Tod seines Vaters mit dem Bau seiner eigenen Pyramide begann. Eine solche Verzögerung ist äußerst unwahrscheinlich.

<sup>20</sup> H. Goedicke, *Festschrift Ägyptisches Museum Berlin* (Anm. 17) 88f.

<sup>21</sup> W.M.F. Petrie, *A Season in Egypt* (1887) (London 1888) Pl. X No. 271.

<sup>22</sup> G. Goyon, *Nouvelles inscriptions rupestres du Wadi Hammamat* (Paris 1957) 89f. – In letzter Zeit sind mehrere der Koregenz entstammende, aber einfach nach Sesostri I. datierte Denkmäler bekannt geworden. Zwei Stelen aus Buhen sind in das 5. Jahr datiert: siehe H.S. Smith, *The Fortress of Buhen. The Inscriptions: Egypt Exploration Society Excavation Memoir 48* (London 1976) 13f; 58f. Auch die Girgawi-Inschriften mit den Jahresdaten 7 und 9 sind mit hoher Wahrscheinlichkeit Sesostri I. zuzuschreiben, siehe den Anhang.

<sup>23</sup> W.J. Murnane, *Coregencies* (Anm. 4) 3, Anm. 11, bezeichnet Goedicke's Postulat einer Rückdatierung als „quite arbitrary“, sowohl was die Lederrolle angeht als auch die anderen einfach datierten Denkmäler. Murnane geht im Einzelnen nicht auf Goedicke's Postulat ein. Vgl. auch A. Spalinger, JAOS 97 (1977) 593, der Goedicke's Hypothese als Zirkelschluß bezeichnet.

Ramses II., war der Prinz Ramses als designierter Thronfolger (*hṛd jrj-pʿt*) für das Bauwesen und den Militärbereich zuständig.<sup>24</sup> Es ist nicht undenkbar, daß ein Juniorkoregent der XII. Dynastie die zumindest gleichen Kompetenzen hatte. Die militärische Rolle des Juniorkoregenten Sesostri I. ist gut bezeugt.<sup>25</sup> Die Berliner Lederrolle und die *Mrj*-Stele mit der Erwähnung des abydenischen „Platzes der Ewigkeit“ stellen Belege für die Zuständigkeit Sesostri I. im Bauwesen dar.<sup>26</sup> Diese Kompetenzen weisen nicht auf einen Vorrang des Juniors vor dem Senior hin.

Auch für die allesamt aus Abydos stammenden Privatstelen, die allein nach Sesostri I. und in sein 7., 9. und 10. Regierungsjahr datiert sind, postuliert Goedicke Rückdatierungen.<sup>27</sup> Eine eigene Begründung für die Rückdatierung gibt er nicht. Demgegenüber möchte ich dafür argumentieren, daß die Daten der in Abydos errichteten Stelen die der Aufstellung sind, gleich bei welchem Anlaß die Aufstellung erfolgte. Meine Auffassung entspricht der zwar nie ausdrücklich formulierten, aber doch stets implizierten Voraussetzung der bisherigen Untersuchungen über die *MR*-Stelen.<sup>28</sup> Dagegen meint Simpson: "It is generally assumed that the date of the Abydos stela is that of the death of the individual."<sup>29</sup> Meines Wissens gibt es keine *MR*-Stele aus Abydos deren Datum eindeutig das Sterbedatum des Besitzers ist. Simpson selbst zitiert den Fall, in dem zwei Stelen des gleichen Mannes in zwei aufeinanderfolgende Jahre datiert sind. Gegen die Auffassung der Stelendaten als Todesdaten spricht auch die Gruppe ANOC 31. Die ins 13. Jahr von Sesostri I. datierte Stele Alwick Castle 1932 gehört dem Hausvorsteher *Ddw*. Auf der ins 14. Jahr Sesostri I. datierten Stele Berlin 1192 erscheint *Ddw* als Opfernder vor seinen Eltern.<sup>30</sup>

Selbstverständlich besteht die Möglichkeit, daß in irgendeinem Fall in Abydos für einen Verstorbenen eine Stele noch in seinem Todesjahr aufgestellt wurde. Nur bei einer solchen Voraussetzung wären Sterbejahr und Aufstellungsjahr gleich, und ein Todesfall hätte den Anlaß zur Aufstellung einer Stele gebildet.<sup>31</sup> Für die Annahme, daß die Stelendaten Aufstellungs-

<sup>24</sup> Siehe die Standardbearbeitung von P. Tesson, *La stèle de Koubân*: BdE IX (Kairo 1922); vgl. jetzt auch Murnane, *Coregencies* (Anm. 4) 58f.

<sup>25</sup> *Sinuhe R 11ff*; siehe auch den Anhang.

<sup>26</sup> Das in Anm. 22 genannte, aus dem Wadi Hammamat stammende und ins 2. Jahr Sesostri I. datierte Graffito, rührt wahrscheinlich von Teilnehmern einer Steinbruchexpedition her; letztere könnte auch im Zusammenhang mit der Bautätigkeit des Juniorkoregenten Sesostri I. unternommen worden sein.

<sup>27</sup> H. Goedicke, *Festschrift Ägyptisches Museum Berlin* (Anm. 17) 88f.

<sup>28</sup> Eine neuere Untersuchung zu diesem Thema stammt von M. Malaise, *La position de la femme sur les stèles du Moyen Empire*: SAK 5 (1977) 183ff.

<sup>29</sup> W.K. Simpson, *Terrace* (Anm. 15) 3, Anm. 20.

<sup>30</sup> *Ddw* wird auf der späteren Stele als *mꜣ 'hṛw* bezeichnet. Der Zusatz muß nicht bedeuten, daß er damals verstorben war, vgl. Anm. 39 unten.

<sup>31</sup> Ein Beispiel ist die allerdings nicht aus Abydos stammende sog. Hundestele (CG 20512). Ihr Datum wird durchweg als Todesdatum des Stelenbesitzers Wahanch Intef II. aufgefaßt. Aus dem Text geht aber auch hervor, daß das Stelendatum mit dem Aufstellungsdatum koinzidiert; siehe zuletzt W. Schenkel, *Bemerkungen zu den wichtigsten Inschriften aus dem Königsfriedhof von El-Târif*: D. Arnold, *Gräber des Alten und Mitt-*

daten sind sprechen Texte, wonach der Stelenbesitzer seine Stele bei einem Besuch in Abydos aufstellen ließ.<sup>32</sup> Es ist bei dieser Frage überdies zu beachten, daß niemand in den Daten außerhalb von Abydos aufgestellter Stelen etwas anderes als die Aufstellungsdaten sieht.<sup>33</sup> Sind Stelendatum und Aufstellungsdatum identisch, so gibt es keine Möglichkeit die Stelen als rückdatiert aufzufassen.<sup>34</sup>

Die abydenischen Stelen von *Hr* und *Hnmw-nht* bereiten aber einer Interpretation in meinem Sinne besondere Schwierigkeiten. Die oben erwähnte Stele von *Hr* ist ins 9. Jahr Sesostri's I. datiert; Amenemhet I. wird zweimal im Stelentext genannt. Die erste Nennung Amenemhets I. ist in einem Titel des Stelenbesitzers enthalten; *Hr* war Priesteraufseher an der Pyramide Amenemhets I. Dieser Titel steht isoliert am Textanfang. Ferner wird Amenemhet I. in der Opferformel unter den Göttern genannt, die *Hr* versorgen sollen. Die betreffende Stelle nennt den König mit seinem Horusnamen in auffallender Weise *nj-swt-bjt Wsjr Wnn-nfr Hr whm-mswt*. Auch im Text, der auf das 7. Jahr Sesostri's I. datierten Stele des *Hnmw-nht*<sup>35</sup>, wird Amenemhet I. genannt. *Hnmw-nht* macht die Angabe, daß er im Jahre 1 des *z<sup>3</sup>R' Jmn-m-h z t ntr-nfr Shtp-jb-R' m z' -hrw [r] nhh* geboren sei.<sup>36</sup> Eine mögliche Erklärung für die Nennungen Amenemhets I. in beiden Fällen wäre, daß der Kö-

leren Reiches in El-Tarif: Deutsches Archäologisches Institut Abt. Kairo, Archäologische Veröffentlichungen 17 (Mainz 1976) 53. – Meine Interpretation der Datierung abydenischer Privatstelen scheint auch von Z. Žába vorausgesetzt zu werden, *The Rock Inscriptions of Lower Nubia (Czechoslovak Concession): Charles University of Prague/Czechoslovak Institute of Egyptology in Prague and in Cairo Publications 1* (Prag 1974). Wie andere Autoren hat aber auch er sich nicht ausdrücklich zu dieser Voraussetzung geäußert. A.a.O., 55 impliziert Žába, daß die Stele von *Hnmw-nht* (CG 20518), die ins 7. Jahr von Sesostri's I. datiert ist, auch in diesem Jahr aufgestellt wurde. A.a.O. 247f schlägt Žába vor, daß das Stelendatum gleichzeitig das Todesdatum von *Hnmw-nht* bezeichne. Hier läge demnach ein Fall vor, in dem Todesdatum des Stelenbesitzers und Herstellungs- bzw. Aufstellungsdatum der Stele übereinstimmen. Meines Wissens gibt es aber keinen eindeutigen Hinweis darauf, daß *Hnmw-nht* tot war als seine Stele aufgestellt wurde. – Žába bringt alle abydenischen und einfach nach Sesostri's I. datierten Stelen aus den Jahren 7, 9 und 10 in eine Verbindung mit den nubischen bzw. libyschen Feldzügen der gleichen Jahre. Er schlägt vor in den Stelenbesitzern Gefallene aus diesen Feldzügen zu erkennen. Da keiner der Stelenbesitzer ausdrücklich einen militärischen Titel trägt, sehe ich keinen Grund, die Übereinstimmung der Stelendaten mit den Daten von Feldzügen Sesostri's I. anders als eine zufällige zu interpretieren.

<sup>32</sup> Vgl. LÄ I, 32 (Artikel „Abydos“, von B. Kemp). Ein weiteres gutes Beispiel ist Genf D50 (ANOC 1.9).

<sup>33</sup> Man denke an die Stelen, die im Wadi Gasus oder in Serabit el-Khadim errichtet wurden.

<sup>34</sup> Keine der alternativen Interpretationen der Daten beantwortet die Frage, warum so verhältnismäßig wenige Stelen Daten tragen. Offen ist auch, warum neben genauen Tages- und Jahresangaben nur einfache Jahresangaben vorkommen.

<sup>35</sup> CG 20518.

<sup>36</sup> Diese genaue Fixierung eines Geburtsdatums war lange Zeit ohne Parallele. Zu einem weiteren Beispiel siehe jetzt Z. Žába, *Rock Inscriptions* (Anm. 31) 54ff.

nig bereits verstorben war als man die Stelen aufstellte.<sup>37</sup> Wie schon Simpson lehne auch ich diese Deutung ab.

Die Nennung Amenemhets I. unter den Göttern, wie sie auf der Stele von *Hr* vorliegt, mag ein Hinweis auf eine besonder Ehrenstellung des Senior-koregenten sein.<sup>38</sup> Ähnlich interpretiert Simpson den Zusatz  $m\bar{z}'-hrw$  zum Namen Amenemhets I. auf der Stele von *Hnmw-nht*. (Auf alle Fälle kann  $m\bar{z}'-hrw$  nicht als ein ausschließlich einem Verstorbenen vorbehaltenes Epitheton gelten. Es gibt Belege, in denen  $m\bar{z}'-hrw$  auf den Namen eines Lebenden folgt.<sup>39</sup>) Beide Male legt Simpson Gewicht auf die Tatsache, daß der älter König nicht in der Datierungsformel vorkommt.<sup>40</sup> Er schließt daraus auf einen Vorrang des jüngeren Koregenten. Außer acht bleibt dabei jedoch der Widerspruch zwischen dieser Interpretation der Datierungsformel und dem höheren Status von Amenemhet I., wie er aus den Texten selbst hervorgehen soll.

Andere Hinweise auf einen höheren Status von Amenemhet I., verglichen mit dem Rang seines Sohnes, lassen sich aus der Ikonographie einiger Reliefs vom Totentempel Amenemhets I. in Lischt erschließen.

Es handelt sich um Relieffblöcke, die 1895 bei Grabungen einer französischen Expedition<sup>41</sup> und später bei Nachgrabungen des Metropolitan Museum of Art zutage kamen.<sup>42</sup> Nach Bildinhalt und Stil lassen sich die Blöcke in zwei Gruppen teilen. Die Dekoration der ersten Gruppe zeigt einzig und allein Amenemhet I.<sup>43</sup> Die Reliefs der zweiten Gruppe gehören zu Szenen, die Amenemhet I. und Sesostri I. zusammen darstellen. Ein Beispiel ist der Türsturz Kairo JE 31878 (Abb. 1). Die stilistischen Unterschiede der beiden

<sup>37</sup> So H. Goedicke, Festschrift Ägyptisches Museum Berlin (Anm. 17), 89. Goedicke zitiert in diesem Zusammenhang irrtümlich die Stele des *Hnmw-nht*; die gemeinte Erwähnung von Amenemhet I. steht aber in der Opferformel der Stele des *Hr*.

<sup>38</sup> Vgl. Barta, Opferformel, 56f, mit Hinweis auf das Vorkommen besonders verehrter Könige, die in der Opferformel seit der XII. Dynastie „völlig gleichberechtigt neben Göttern“ genannt werden. Soweit nachprüfbar sind die anderen bekannten Nennungen von Königen des MR in der Opferformel auf Privatdenkmälern alle posthum. Den von Barta genannten Beispielen sind neue Belege hinzuzufügen; siehe H.S. Smith, *Buhen Inscriptions* (Anm. 22) 91f.

<sup>39</sup> W.K. Simpson, *JNES* 15 (1956) 216. Über die Bedeutung von  $m\bar{z}'-hrw$  hat zuletzt W.J. Murnane, *Coregencies* (Anm. 4) 267ff, gehandelt. Vgl. ferner die Bemerkungen von H.G. Fischer, *JNES* 16 (1957) 224f, der mehrere Beispiele der prospektiven Anwendung von  $m\bar{z}'-hrw$  nach dem Namen eines Stelenstifters im späten MR zitiert. Diesen privaten Belegen läßt sich ein königliches Beispiel hinzufügen. Auf einem von L. Habachi, *MDAIK* 19 (1963) 22 Abb. 6, veröffentlichten Relief von Nebhepetre-Montuhotep folgt  $m\bar{z}'-hrw$  auf den Namen des lebenden Königs.

<sup>40</sup> W.K. Simpson, *JNES* 15 (1956) 216.

<sup>41</sup> J.-E. Gautier/G. Jéquier, *Fouilles de Licht* (Anm. 12) 94ff.

<sup>42</sup> *BMMA* 2 (1907) 115f; *BMMA* 3 (1908) 187; vgl. Hayes, *Scepter I*, 173f.

<sup>43</sup> Die noch gut erhaltene Originalbemalung hat den Türsturz MMA 08.200.5 zu dem bekanntesten Beispiel dieser Fundgruppe gemacht: vgl. C. Vandersleyen, Hrsg., *Das Alte Ägypten: Propyläen Kunstgeschichte* Bd. 15 (Berlin 1975) Taf. 269. Weitere Fragmente sind z.B. MMA 08.200.6: *BMMA* 3 (1908) 184, Fig. 1, und Kairo JE 40484: W.K. Simpson, *Studies in the Twelfth Dynasty: JARCE* 2 (1963) 61, Pl. VIII.



Abb. 1 Türsturz Kairo JE 31878 (Courtesy B. V. Bothmer)

Gruppen wurden zuerst von Hayes erkannt.<sup>44</sup> Es liegt nahe diese Unterschiede mit Hayes chronologisch auszuwerten. Nach Hayes sollen die Reliefs der zweiten Gruppe zu einem nach dem Tod Amenemhets I. von Sesostri I. vorgenommenen Umbau des Totentempels seines Vater gehören.<sup>45</sup> Archäologisch läßt sich die Frage nach der Datierung der beiden Reliefgruppen nicht entscheiden, da kein Block im originalen Zusammenhang gefunden wurde. Wie vor einigen Jahren Simpson<sup>46</sup> so hat Mace bereits 1921 auf die Möglichkeit verwiesen, daß ein späterer König den Pyramidenkomplex Amenemhets I. usurpierte.<sup>47</sup> Dieser spätere König habe den Pyramidentempel abgerissen und die Blöcke im Fundament eines eigenen Baues wieder verwendet, wo sie von den Ausgräbern gefunden wurden.

Bisher wurde übersehen, daß Amenemhet I. in den Reliefs der zweiten Fundgruppe als Gott erscheint. Auf dem Kairener Türsturz JE 31878 wird Amenemhet I. links von Wadjet und rechts ursprünglich wohl von Nechbet

<sup>44</sup> Hayes, Scepter I, 173f. – Freundlicher Weise überprüfte E.R. Russmann die Hayesche Beschreibung an den im MMA befindlichen Blöcken: Entgegen Hayes' Angabe, das Relief der zweiten Gruppe sei höher als das der ersten, scheint die tatsächliche Relieffhöhe in beiden Gruppen praktisch identisch zu sein. Verschieden sind die Mittel durch die die Bildhauer Figuren und Hieroglyphen mit dem Reliefgrund verbunden haben. In der ersten Gruppe (nur Darstellungen von Amenemhet I.) ist der Reliefgrund um die Figuren herum etwas vertieft und die Kanten von Figuren und Hieroglyphen sind scharf abgehoben. Dies ist nicht der Fall bei den Reliefs der zweiten Gruppe (gemeinsame Darstellungen von Amenemhet I. und Sesostri I.). In der ersten Gruppe sind ferner die Details tief eingemeißelt, manchmal (so etwa bei dem Falkenauge des Türsturzes MMA 08.200.5) tiefer als der Reliefgrund, während die Details der zweiten Gruppe sehr sorgfältig wiedergegeben sind. Hayes bezeichnet sie zutreffend als „gemlike“. Im allgemeinen wirkt das Relief der ersten Gruppe plastischer als das der zweiten.

<sup>45</sup> J.-E. Gautier/G. Jéquier, Fouilles de Licht (Anm. 12) 97, sprechen von der Vollendung des Totentempels nach dem Tode von Amenemhet I. A.a.O. 89 bemerkten die Ausgräber das Fehlen einer jeglichen Spur von einer Verkleidung der Pyramide Amenemhets I. Sie nahmen daher an, daß die Pyramide nie fertiggestellt worden sei. In seiner Doktorarbeit, Amenemhet I. und Sesostri I.: Die Begründung der XII. Dynastie (Heidelberg 1962) 40, bringt J. Omlin diese Interpretation archäologischer Fakten in Verbindung mit den oben genannten Reliefs der zweiten Gruppe vom Totentempel. Nach Omlin belegen diese Reliefs einen Versuch Sesostri I. sich auf Kosten seines Vaters in den Vordergrund zu stellen; Sesostri I. habe sich nach ägyptischen Maßstäben gegenüber seinem Vater pietätlos verhalten. Dieser Meinung schließt sich Goedicke, Festschrift Ägyptisches Museum Berlin, 89, Anm. 11, an. Omlin berücksichtigte die Ergebnisse der Nachgrabungen des Metropolitan Museum of Art bei der Pyramide Amenemhets I. nicht. Demnach ist sowohl das Fehlen einer Verkleidung als auch der ruinöse Zustand der Pyramide und des Pyramidentempels eine Folge davon, daß der Pyramidenbezirk schon am Ende des MR als Steinbruch gedient hat: siehe A.C. Mace, BMMA Part II, November 1921, 10f.; vgl. A. Lansing, BMMA Part II, March 1926, 34 und Hayes, Scepter I, 173. – Zu bemerken ist noch, daß Omlins Interpretation der Reliefs einzig und allein auf den Begleittexten beruht. Seine Diskussion der Blöcke läßt jeden Hinweis auf ihre Dekoration mit bildlichen Darstellungen vermissen. Die Ikonographie der Blöcke weist aber im Gegensatz zu Omlins These auf eine deutliche Ehrenstellung Amenemhets I. vor seinem Sohn hin.

<sup>46</sup> W.K. Simpson, JARCE 2, 60f.

<sup>47</sup> A.C. Mace, BMMA Part II, November 1921, 6.



Abb. 2 Block MMA 08.200.9 (Courtesy of the Metropolitan Museum of Art)

begleitet. Sesostris I. steht zweimal offernd vor seinem Vater. Amenemhet I. wiederum verleiht wie ein Gott, seinem Sohn Leben. Offensichtlich nimmt Amenemhet I. in diesem Relief einen höheren Rang ein als sein Sohn.

Auf einem sehr fragmentarischen Block im Metropolitan Museum of Art (08.200.9) erscheint Amenemhet I. mit der Krone des Amun-Re, eine der Roten Krone ähnliche Kopfbedeckung mit einem Federnpaar<sup>48</sup> (Abb. 2). Auch diese ikonographische Einzelheit spricht für einen göttlichen Status des Königs.<sup>49</sup> Die ikonographischen Hinweise entsprechen den textlichen Informationen in den Stelen von *Hr* und *Hnmw-nht*. Die Möglichkeit ist jedoch nicht auszuschließen, daß die Darstellungen der zweiten Reliefgruppe erst nach dem Tod Amenemhets I. entstanden. In diesem Fall wäre die Darstellung des Königs als vergöttlichter Toter selbstverständlich.

Auf dem bereits genannten Blockfragment im Metropolitan Museum of Art ist nur ein Teil der Beischrift zur verlorenen Figur des jüngeren Königs erhalten. Die Inschrift nannte jedoch gewiß den Goldhorus-Namen und den Thronnamen von Sesostris I. Am unteren Blockrand läßt sich mit Sicherheit der Zusatz *nj-sw't ds.f* ergänzen. Auch als Beischrift zur verlorenen Figur Sesostris' I. ist dieser Zusatz auf zwei weiteren im Metropolitan Museum of

<sup>48</sup> Meines Wissens ist diese Kopfbedeckung zum ersten Mal in Verbindung mit Amun-Re zur Zeit von Nebhepetre-Montuhotep belegt: siehe D. Arnold, *Der Tempel des Königs Mentuhotep von Deir el-Bahari II: Die Wandreliefs des Sanktuars*: Deutsches Archäologisches Institut Abt. Kairo, *Archäologische Veröffentlichungen* 11 (Mainz 1974) 33, Taf. 43.

<sup>49</sup> Vgl. die Darstellungen von Nebhepetre-Montuhotep, die ihn mit der gleichen Krone abbilden: L. Habachi, *MDAIK* 19 (1963) 51f. Sesostris I. erscheint zumindest einmal mit diesem Kopfputz und zwar auf der Florentiner Stele, *Museo Archeologico* 2540 A-B, aus Buhen, die ins 18. Jahr datiert ist und einen Feldzug dieses Jahres gegen Wawat erwähnt. Siehe zuletzt H.S. Smith, *Buhen Inscriptions* (Anm. 22) 39ff. Die Stele ist umgearbeitet, doch gehört die Krone zum ursprünglichen Kopfputz des Königs.

Art befindlichen Blöcken erhalten.<sup>50</sup> Simpson übersetzt *nj-sw t qd.s.f* als „exekutiver“ oder „regierender“ König und bezieht den so gedeuteten Namenszusatz auf die Rolle von Sesostris I. während der Koregenz. Dabei sieht er von der Beantwortung der Frage ab, ob die Reliefs vor oder nach dem Tod Amenemhets I. geschaffen wurden.<sup>51</sup> Neuerdings schlägt Murnane vor, *nj-sw t qd.s.f* einfach als „der König persönlich“ zu übersetzen und darin einen implizierten Gegensatz etwa zu einem beauftragten Beamten zu sehen. Speziell im Fall der Reliefs vom Totentempel Amenemhets I. interpretiert Murnane die auf *nj-sw t qd.s.f* lautenden Belege als Beweis einer persönlichen Sorge Sesostris' I. für den Totentempel seines Vaters. Diese Fürsorge kann in einer persönlichen Überwachung der Dekorierung des Tempels nach Amenemhets I. Tod bestanden haben.<sup>52</sup>

Damit wäre auch das letzte der für einen Vorrang Sesostris' I. über seinen Vater angeführten Argumente entkräftet. Gibt es dagegen Hinweise auf die Priorität Amenemhets I. über seinen Sohn? Solche Hinweise finden sich in den literarischen Kompositionen der Sinuhe-Erzählung und der Lehre Amenemhets für seinen Sohn. Nach Sinuhe R 11 ff leitete Sesostris I. im ausdrücklichen Auftrag seines Vaters eine militärische Expedition nach Libyen. Über dieses Verhältnis von Amenemhet I. und Sesostris I. heißt es im Hymnus Sinuhe R 75/B 51<sup>53</sup>:

Er-war-es-der-die-Fremdländer-bezwang, während-sein-Vater-hingegen  
im-Innern-seines-Palastes-weihte,

B: um-das-was-er-bestimmt-hatte-zu-vermelden, wenn-es-durchgeführt-  
war.

R: um-das-was-er-bestimmt-hatte, ihm-zu-vermelden, wenn-es-durchge-  
führt-war.

Nach beiden Versionen war Sesostris I. eindeutig der Empfänger der Befehle seines Vaters.

In der Lehre Amenemhets I. werden dem König folgende Worte in den Mund gelegt<sup>54</sup>:

(Mill. 5): Siehe-der-Anschlag-geschah, als-ich-ohne-dich-war,  
bevor-noch-die-Höflinge-gehört-hatten, daß-ich-dir-übergebe,  
bevor-ich-mit-dir-zusammen-gethront-hatte.

Meiner Meinung nach verweist diese Passage auf Regelungen, die beim Tod Amenemhets I. noch nicht getroffen waren und die dazu dienen sollten, die

<sup>50</sup> MMA 08.200.10 und 09.180.113. Alle drei Blöcke sind bei Hayes, Scepter I, Fig. 104, abgebildet.

<sup>51</sup> JNES 15 (1956) 218; vgl. derselbe, JARCE 2, 60f.

<sup>52</sup> Coregencies (Anm. 4) 4f.

<sup>53</sup> Die metrisch gegliederte Übersetzung dieser Passage und auch des zitierten Abschnittes aus der Lehre Amenemhets verdanke ich Professor G. Fecht, der eine neue Übersetzung beider Texte vorbereitet.

<sup>54</sup> Obwohl W.J. Murnane, Coregencies (Anm. 4) 249, die Abfassung der Lehre in die Zeit der Alleinherrschaft Sesostris' I. datiert, schlägt er doch vor, diesen Abschnitt der Lehre auf eine Zeit zu beziehen in der Amenemhet I. seinen Sohn noch nicht zum Koregenten ernannt hatte. Die Voraussetzung dieser Annahme ist Simpsons These von der Priorität Sesostris' I. über seinen Vater während der Koregenz; vgl. a.a.O. 253.

Machtübertragung auf den Juniorkoregenten abzusichern und zu vervollständigen.<sup>55</sup>

In beiden Schriften, die nach allgemeiner Auffassung während der Alleinherrschaft Sesostri I. entstanden<sup>56</sup>, genießt Amenemhet I. politische und protokollarische Priorität vor seinem Sohn und Koregenten. Bei einer anderen Anordnung der politischen Gewichte ist nicht zu erklären, warum Sesostri I. sich nachträglich als Befehlsempfänger seines Vaters hinstellen ließ. Wollte er aber erst nachträglich als der wahre Machthaber angesehen werden, so wurde dies durch die zitierte Darstellung nicht erreicht.

### Anhang Bemerkungen zu den von der Tschechischen Expedition in Unternubien aufgenommenen Inschriften

Zwischen 1963 und 1965 entdeckte die unter Leitung von Z. Žába stehende Expedition des Czechoslovak Institute of Egyptology in Unternubien eine Reihe neuer Inschriften, darunter einige aus dem MR. Eine ausführliche Publikation über 270 aufgenommene Inschriften liegt jetzt vor.<sup>57</sup> Im Folgenden sollen einige der für die Koregenz zwischen Amenemhet I. und Sesostri I. relevanten Inschriften diskutiert werden.

Am wichtigsten war in dieser Hinsicht die Wiederentdeckung der erstmals 1875 durch Brugsch bekannt gemachten „Korosko“-Inschrift aus dem 29. Jahr Amenemhets I. Es handelt sich hierbei um einen der beiden be-

<sup>55</sup> Professor Fecht denkt in diesem Zusammenhang an ein Krönungsritual (mündliche Mitteilung). Nach einem Vorschlag von W. Westendorf sollte die Übertragung der endgültigen Regierungsgewalt an Sesostri I. vielleicht bei dem geplanten Sed-Fest Amenemhets I. stattfinden: vgl. das Resümee eines bei der Ständigen Ägyptologenkonferenz 1978 in Hamburg gehaltenen Vortrages, Informationsblatt der deutschsprachigen Ägyptologie 17:2 (Berlin Januar 1979) 45f. Zu dem nicht zustande gekommenen Sed-Fest vgl. E. Hornung/E. Staehelin, Studien zum Sedfest: *Aegyptiaca Helvetica* 1 (Basel/Genf 1974) 59f. – Nach den erhaltenen Inschriften zu urteilen war Sesostri I. schon zur Zeit der Koregenz berechtigt, eine vollständige Titulatur zu führen: Louvre C1 aus dem 4. Jahr der Koregenz nennt beide Könige mit dem Horus-, Nebty-, Thron- und Geburtsnamen.

<sup>56</sup> Für die Datierung der Lehre Amenemhets siehe zuletzt E. Blumentahl, „Lehre Amenemhets I.“, *LÄ* III, 968ff. Zu einer von R. Anthes vorgeschlagenen alternativen Erklärung (Zur Echtheit der Lehre des Amenemhet: Fragen an die altägyptische Literatur, Studien zum Gedenken an Eberhard Otto [Wiesbaden 1977] 41ff) vergleiche man die Zurückweisung durch Westendorf, Informationsblatt 17:2, 45f. Zu einem Versuch von Murnane, Coregencies (Anm. 4) 249, die Geschehnisse, die am Anfang der „Lehre“ berichtet werden, in das 20. Jahr von Amenemhet I. zu datieren, siehe Anm. 54 oben.

<sup>57</sup> Z. Žába, *Rock Inscriptions* (Anm. 31).

kannten Belege, die nach dem älteren Koregenten allein datiert sind.<sup>58</sup> Eine Nachprüfung des Graffitos war unbedingt erforderlich, da die Korrektheit der damaligen Lesung durch Brugsch angezweifelt worden war.<sup>59</sup> Žába gibt jetzt (unter Nr. 4 der Publikation) eine genaue Beschreibung des Fundplatzes: die vom Felsen abgesplitterte Inschrift wurde nicht bei Korosko, sondern in Wadi el-Girgawi, an der Straße nach Korosko gefunden. Nach Žábas vollständiger Aufnahme des Textes waren vier Männer genannt, die im 29. Jahr des *nj-sw-t-bjt Shtp-jb-R' dj 'nh* nach Wawat kamen, um dieses Land niederzuwerfen.<sup>60</sup>

Žába möchte fünf neu entdeckte Graffiti (Nr. 11, 57, 58, 29, 65) aus einem Jahr 9 eines ungenannten Königs in Zusammenhang mit der genannten Inschrift aus dem 29. Jahr Amenemhets I. bringen. Diese fünf Graffiti sollten zwar bei der gleichen Nubien-Kampagne geschrieben, aber nach dem jüngeren König datiert worden sein.<sup>61</sup> Als Ensemble würden diese Inschriften eine Art Doppeldatierung darstellen, wobei Jahr 29 von Amenemhet I. dem Jahr 9 von Sesostri I. entspräche. Einer Wertung von Žábas Interpretation ist vorzuschicken, daß Sesostri I. und sein Vater als einzige Könige des MR namentlich in der von der Tschechischen Expedition erforschten Region Unternubiens belegt sind.

Von den fünf Inschriften befand sich nur Nr. 11 in unmittelbarer Nähe von Nr. 4 aus dem 29. Jahr Amenemhets I. Nr. 11 ist unergiebig, da es lediglich die Jahresangabe und einige Hieroglyphenspuren enthält. Die Steinstelen Nr. 57–59 sind von der (originalen) Lage von Nr. 4 weiter entfernt. Sie stehen in einer Reihe nebeneinander, zusammen mit Nr. 56, einer Inschrift aus dem 16. Jahr eines ungenannten Königs. Rechts daneben, aber auf verschiedenen Blöcken, befinden sich andere datierte Inschriften, ohne Angabe eines Königsnamens: Jahr 7 (Nr. 52 und 53) und Jahr 9 (Nr. 55). Links neben Nr. 57–59, aber auf verschiedenen Blöcken, liegen Inschriften mit einem Jahr 29 (Nr. 64) und einem Jahr 9 (Nr. 65). Žába hält Nr. 64 für

<sup>58</sup> Vgl. W.J. Murnane, *Coregencies* (Anm. 4) 3.

<sup>59</sup> W.K. Simpson, *JNES* 15 (1956) 218.

<sup>60</sup> *Rock Inscriptions* (Anm. 31) 31ff.

<sup>61</sup> *Rock Inscriptions* (Anm. 31) 245ff. Žába macht keinen Vorschlag um die zwischen dem älteren und jüngeren König schwankende Datierungsweise zu erklären. Er ist aber der Meinung, daß Amenemhet I. den Feldzug gegen Wawat im 29. Jahr persönlich leitete (a.a.O. 34f). Die Alternative dazu – daß der Junior-Koregent auch diesen Feldzug leitete, wie sicher den gegen Libyen – scheint mir wahrscheinlicher zu sein; vgl. dazu Smith, *Buhen Inscriptions* (Anm. 22) 62. Die Datierungen nach dem jüngeren Koregenten wären somit erklärt. Im Falle der nach Amenemhet I. datierten Inschriften Nr. 4 und 64 kann man an Soldaten denken, die enger mit dem älteren als dem jüngeren Koregenten verbunden waren. (Man kann dabei an Truppenteile denken, die sonst im persönlichen Dienst des älteren Königs standen, wie die *šmsw* von Inschrift Nr. 4, und zum Feldzug abkommandiert waren. Es mag sich um kleinere Einheiten von Fußtruppen gehandelt haben, die unter einer Standarte kämpften. Im Fall der Inschrift Nr. 64 – siehe weiter unten – handelt es sich um Angehörige einer Grenzpatrouille.) Schließlich gibt es für die Datierung der Inschrift Nr. 10A – siehe auch weiter unten – nach Amenemhet I. einen besonderen Grund. Die hier genannten hohen Beamten fühlten sich wohl Amenemhet I. als dem eigentlichen Staatsoberhaupt enger verbunden als im allgemeinen die Soldaten eines vom Juniorkoregenten geführten Heeres.

einen sicheren Beleg für Amenemhet I. Die Inschriften Nr. 57–59 und Nr. 65 scheinen ihm die regelmäßige Anwesenheit einer Grenzpatrouille zu bezeugen. Nr. 58 ist auf den (?) .*prt* 1 eines 9. Jahres datiert, Nr. 65 mindestens 4 Monate später auf den III. *šmw* eines 9. Jahres. Nach diesen Daten ist die Inschriftenreihe sukzessiv von rechts nach links angebracht worden; Nr. 65 liegt demnach als jüngste Inschrift am weitesten links. Die Einordnung von Nr. 64 zwischen Nr. 57 und Nr. 65 bestimmt demnach auch den zeitlichen Platz der Inschrift. Man kann daher diese Inschriften aus den Jahren 29 und 9 der Koregenz Amenemhets I. und Sesostris' I. zurechnen, wie Žába es allerdings nur aufgrund der Jahresangaben allein vorschlägt.

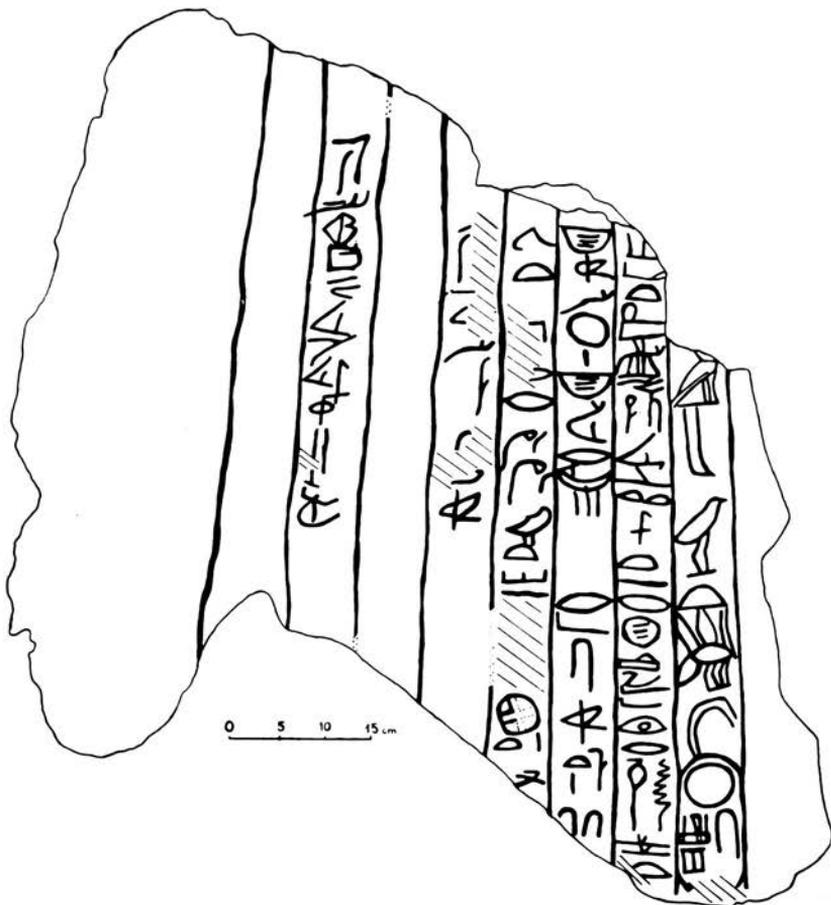


Abb. 3 Inschrift Nr. 10A in Unternubien (Z. Žába, Rock Inscriptions, Fig. 29)

Žábas Zuschreibung der Inschriften Nr. 52 und 53 aus einem 7. Jahr an Sesostri I. läßt sich durch ihm unbekannt gebliebenes Material stützen. Erhaltungszustand und eigenartige Orthographie erschweren die Lesung beider Texte. Auf alle Fälle scheint in ihnen eine militärische Operation gegen Wawat bezeugt zu sein. Aus dem MR ist bislang aus anderen Quellen kein Nubienfeldzug aus einem 7. Jahr bekannt. Žába schlägt vor das Jahr 7 Sesostri I. zuzuschreiben, entsprechend dem Jahr 27 Amenemhets I. Er geht dabei von folgenden Fakten aus: a) nur Amenemhet I. und Sesostri I. sind in Girgawi namentlich belegt; b) für einen Feldzug im 7. Jahr Amenemhets I. gibt es keine Hinweise; c) Sesostri I. ist in seinem 9. Jahr in Girgawi mit Wahrscheinlichkeit belegbar. Durch einen 1960 in Buhen entdeckten Text wird Žábas Vorschlag gestützt. Bei den Ausgrabungen der Egypt Exploration Society kam eine königliche Stele aus dem 5. Jahr Sesostri I. ans Licht.<sup>62</sup> Smith konnte ferner zeigen, daß eine zweite in ein Jahr 5 datierte Buhen-Stele mit schlecht lesbaren Königsringen ebenfalls Sesostri I. zuzuschreiben ist.<sup>63</sup>

Neben Nr. 52 und 53 weist Žába auch noch Nr. 55 und 56 Sesostri I. zu. Nr. 55 ist unfertig geblieben; es enthält nur die Angabe Jahr 19 und einen Textanfang. Nr. 56 ist in ein 16. Jahr datiert und von einem Mann geschrieben der „mit den Truppen nach Süden kam.“<sup>64</sup> Gegen eine Zuschreibung an Sesostri I. spricht die Anordnung der benachbarten Stelen. Nr. 56–59 stehen zusammen mit vier anderen „incompletely dressed stelae in different stages of preparation“ in einer Reihe auf einem einzigen Felsen. Wie schon oben festgestellt ist die zuerst angebrachte Inschrift Nr. 56, daneben stehen die Inschriften aus einem 9. Jahr; das letztere Datum ist Sesostri I. zuzuschreiben. Wegen dieser Anordnung vermute ich, daß Nr. 56 einen bisher unbelegten Feldzug eines Königs vor Sesostri I. dokumentiert.<sup>65</sup>

<sup>62</sup> H.S. Smith, Buhen Inscriptions (Anm. 22) 61f.

<sup>63</sup> Die zweite Stele befindet sich in Philadelphia, sie wurde bislang Amenhotep III. zugeschrieben: University Museum E 10994; vgl. H.S. Smith, Buhen Inscriptions (Anm. 22) 58f, 61f.

<sup>64</sup> Irrtümlicher Weise schreibt Z. Žába, Rock Inscriptions (Anm. 31) 247, daß ein Jahr 16 auch in Nr. 74 vorkomme. Letztere ist aber eindeutig ins 18. Jahr von Sesostri I. datiert. A.a.O. 42 und 113f, ist das Datum von Nr. 74 korrekt angegeben. Ein Feldzug Sesostri I. im 18. Jahr ist durch die Buhen-Stele in Florenz (siehe Anm. 49 oben) seit langem bekannt.

<sup>65</sup> Žábas Zuweisung wäre möglich, wenn Nr. 56 eine ältere Stele ersetzte, wofür es aber keine Hinweise gibt. Theoretisch kommt neben Amenemhet I. auch ein König der 11. Dynastie in Frage. Jedoch sind militärische Aktivitäten dieser Dynastie südlich von Elephantine nicht nachweisbar; vgl. zu letzterem Smith, Buhen Inscriptions (Anm. 22) 63, und derselbe, JEA 58 (1972) 51ff. Smith spricht sich begründet gegen die früher von anderer Seite vermutete Aktivität der XI. Dynastie in Nubien aus. Schließlich ist auch noch zu bemerken, daß Nr. 56 von einem Mann namens *Jmjj* geschrieben wurde. Bekanntlich ist dieser Name erst gegen Ende der XI. Dynastie belegt.

<sup>66</sup> Vgl. oben Anm. 36.

Amenemhet I. wird in einigen Girgawi-Inschriften erwähnt. In Nr. 27 gibt der Rekrut(?) *Jnj-jtj.f* an, er sei im Jahr 10 von *nj-sw-t-bjt Šhṯp-jb-R' m 3'-hrw* geboren.<sup>66</sup> Žába schließt nicht aus, daß dieses Graffito noch zu Lebzeiten von Amenemhet I. angebracht wurde. Wahrscheinlicher ist ihm aber, daß *Jnj-jtj.f* zu den Soldaten gehörte, die beim Feldzug im 18. Jahr Sesostris' I. nach Nubien kamen. Die Datierung hängt ab von der Bedeutung des Terminus *nfrw* (Rekrut); die Bezeichnung des Königs als *m 3'-hrw* ist jedoch chronologisch nicht entscheidend.<sup>67</sup>

Nr. 168 nennt einen jungen Mann namens *Kbs* im Heer des *nj-sw-t-bjt Šhṯp-jb-R'*; eine nähere chronologische Einordnung ist nicht möglich.

Schließlich kommt in Nr. 10A und 73 der Name Amenemhets I. zusammen mit dem bekannten Wesir *Jnj-jtj f-jqr* vor. In dem undatierten Text Nr. 73 rühmt dieser Wesir seine Tüchtigkeit bei einem Feldzug gegen Wawat. Am Schluß der Inschrift wird der *nj-sw-t-bjt Šhṯp-jb-R' dj 'nh* genannt. Nach Žába könnte der schwierige Text darauf hinweisen, daß Amenemhet I. persönlich in Girgawi anwesend war.<sup>68</sup>

Auch Inschrift Nr. 10A erwähnt eine militärische Aktion gegen Wawat unter Beteiligung des *Jnj-jtj f-jqr*. Žába hat auf Besonderheiten der Orthographie und Ausdrucksweise der Inschrift hingewiesen<sup>69</sup> (Abb. 3). Er übersetzt:

<sup>1</sup>One has been sending the royal seal-bearer *Šhetepre'* <sup>2</sup>together with the hereditary noble, local prince, royal seal-bearer, Sole Friend, true Royal Acquaintance, who does what his Lord is praising <sup>3</sup>every day, the overseer of the fleet [yclept] *Redis* (during) twenty years in order to <sup>4</sup>come and advance against *Wōwet* on behalf of the overseer of the (pyramid-) city, the vi[zier, the Chief Justice] <sup>5</sup>*Enyotefoer*.

Žába ergänzt und emendiert zu Beginn der 1. Zeile [*h*]<sup>3</sup>*b.tw*, wobei er die Zeichen *wf* für eine Verschreibung von *tw* hält. In der Schriftspur zwischen Biene und Kartusche erkennt er das Zeichen Gardiner SL S19. Das in der Kartusche stehende *Šhṯp-R'*, mit dem die 1. Zeile nach Žabas Auffassung endet, soll der Name eines der beiden für die Inschrift verantwortlichen Beamten sein. Bedenklich ist an dieser Auffassung, daß der zuerst genannte Beamte nur einen einzigen Titel führt, der in Zeile 2 genannte aber mehrere Titel und Epitheta aufzählt. Auffallend ist auch die Schreibung des Namens des ersten Beamten in der Kartusche, was bei Gleichnamigkeit eines Privatmannes mit dem König sehr selten belegt ist.<sup>70</sup> Schließlich ist meiner Meinung nach zu beachten, daß die 1. Zeile vom Rest der Inschrift graphisch verschieden ist: Zeile 1 ist in verhältnismäßig großen Hieroglyphen geschrieben, der Rest des Textes aber in kleineren Zeichen, die teils hieroglyphisch, teils hieratisch wiedergegeben sind.

<sup>67</sup> Vgl. oben S. 41 und Anm. 39.

<sup>68</sup> *Rock Inscriptions* (Anm. 31) 98ff; vgl. dagegen Anm. 61 oben. Žába datiert die Inschrift in das 29. Jahr Amenemhets I.

<sup>69</sup> *Rock Inscriptions* (Anm. 31) 39ff.

<sup>70</sup> *Rock Inscriptions* (Anm. 31) 40, vermerkt als Parallele bei Ranke, PN I, 269.1.

Alternativ schlage ich daher vor, die 1. Zeile folgendermaßen zu ergänzen: [*nḥ*] *Hr*<sup>7</sup> *wḥm-wt(sic) Sḥtp-R*.<sup>71</sup> Es scheint mir möglich zu sein, statt eines Aleph einen Horusfalken zu ergänzen, darüber ein *nḥ*-Zeichen; zur Ausfüllung der Zeilenhöhe sollte der Falke eine Krone getragen haben. Das undeutliche Zeichen, in dem *Žába* ein *b* sieht, möchte ich *wḥm* lesen. Zum vollständigen Horusnamen Amenemhets I. würde *ms* von *mswt* fehlen, doch wäre zumindest das vorhandene *w* und *t* nicht umzustellen. Auch bei meiner Auffassung fehlt in der Titulatur das *sw*-Zeichen. Das Zeichen nach *bjt* kann der mißlungene Versuch zu einem Kartuschenbogen sein. In der Kartusche ist meiner Ansicht nach Amenemhet I. selbst genannt und kein gleichnamiger Privatmann.<sup>72</sup> Als Zusatz zum Königsnamen erwartet man *dj nḥ*; jedoch blieb kein Platz übrig, da der zur Verfügung stehende Raum von der mißlungenen Kartusche verbraucht wurde. Die 1. Zeile könnte demnach gedeutet werden als Anfang einer Datierungsformel. In der 2. und 3. Zeile ist meiner Meinung nach der Mann genannt, auf dessen Namen allein das Graffito geschrieben ist. Am Ende der 3. Zeile rechne ich mit einer Verschreibung von beabsichtigtem *ō* in *ḥ*. Ich nehme also an, daß hier das Datum des Graffitos vorliegt.<sup>73</sup> Anders als in *Žába*s Lesungsvorschlag wäre nach der Jahresangabe in diesem Fall keine Präposition *r* einzusetzen. In der Lücke unter den Zehnerzeichen können Einer ergänzt werden, wodurch das Graffito auf das Jahr 20 + x Amenemhets I. datiert würde. Damit wäre letztlich auch die begründete Vermutung gestützt, daß das Wesirat von *Jnj-jtj.f-jqr* schon unter Amenemhet I. begann; sowohl die Inschrift Nr. 10A als auch Nr. 73 sprechen für einen solchen Ansatz.<sup>74</sup>

<sup>71</sup> Vergleichbare Nennungen des Horusnamens ohne Serech sind von mehreren Privatstelen bekannt, z.B. W.K. Simpson, Terrace (Anm. 15), Pls. 1, 11, 12, usw. – Eine zeitgenössische Parallele für die Nennung von Horus- und Thronnamen allein stellt G. Goyon, Wadi Hammamat (Anm. 22) Nr. 67, dar.

<sup>72</sup> Die gleiche (Ver)Schreibung des Thronnamens von Amenemhet I. findet sich im Assuan-Graffito vom 23. Jahr des Königs, vgl. De Morgan, Cat. des Mon. I, 34: 81.

<sup>73</sup> Eine Parallele für die Abfolge Königsname – Privatname – Datierung in einem Graffito ist Wadi Hammamat Nr. 67 – siehe oben Anm. 71. Vergleichbar ist auch die Trennung von Königsnamen und Datierung bei der Stele Alnwick Castle 1934 (jetzt Durham University Oriental Museum) aus Wadi Gasus; vgl. PM VII, 338.

<sup>74</sup> Vgl. zuletzt M. Vallogia, BIFAO 74 (1974) 127f. – In der Literatur wird ein Beleg für *Jnj-jtj.f-jqr* als Wesir in der frühen Regierungszeit Amenemhets I. erwähnt. Es handelt sich um einen angeblichen Beleg vom 10. Jahr aus Girgawi; vgl. W.K. Simpson, The Records of a Building Project in the Early Twelfth Dynasty: Papyrus Reisner III, Transcription and Commentary (Boston 1969) 10, wo der Autor einen entsprechenden Hinweis von J. Černý nennt. In einer Rezension dieses Buches zitiert O.D. Berlev, BiOr 28 (1971) 325, einen vorläufigen Bericht der Tschechischen Expedition, in dem das gleiche Graffito mitgeteilt zu sein scheint. Nach der endgültigen Publikation selbst ist aber in Girgawi kein Graffito aus dem 10. Jahr Amenemhets I. vorhanden.



## Der Tempel Salomos im Licht der neueren Forschung\*

VOLKMAR FRITZ

Der Tempelplatz in Jerusalem ist unter den heute noch benutzten heiligen Stätten diejenige mit der längsten Geschichte. Die Anfänge des Gottesdienstes an diesem Ort reichen zurück bis in die frühe Königszeit, als Salomo nördlich der Stadt mit seinem Palast einen Tempel errichten ließ (Abb. 1). Gelegentlich wurde sogar vermutet, daß an seiner Stelle einst sogar ein noch älteres, kanaanäisches Heiligtum bestanden habe, diese Annahme ist aber aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Auch die biblische Überlieferung von dem Kauf der Tenne des Arauna durch David 2. Samuel 24 läßt nicht erkennen, daß dieser Ort bereits in der Zeit vor Salomo der Kultausübung gedient hat. Vielmehr will diese Erzählung den rechtmäßigen Erwerb des Tempelgrundstückes sichern.

Im Verlauf seiner dreitausendjährigen Geschichte hat der Tempelplatz entsprechend den politischen Verhältnissen mehrfach seinen „Besitzer“ gewechselt. In den ersten tausend Jahren hat auf ihm der von Salomo gegründete Tempel gestanden. Zwar ist das unter Salomo errichtete Gebäude bei der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier im Jahre 587 zerstört worden, doch wurde der sog. zweite Tempel offensichtlich nach dem Vorbild des ersten – ja vielleicht sogar auf dessen Grundmauern – neu erbaut. Erst der große Umbau des Tempels durch Herodes hat seine Ausmaße insofern verändert, als die Vorhalle erheblich vergrößert worden ist, wobei jedoch das Innere unangetastet blieb. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. konnte der zerstörte Tempel nicht wieder aufgebaut werden, doch blieb der Platz den Juden heilig. Nach der arabischen Eroberung hat der Islam den Ort übernommen und ihm mit dem Bau zweier Moscheen eine neue Bedeutung verliehen.

In seinen heutigen Ausmaßen geht der Tempelplatz auf die Bautätigkeit des Herodes zurück. Er ist von einer Umfassungsmauer umgeben, deren typische Bossenquader aus herodianischer Zeit noch an vielen Stellen sichtbar sind. Auch die traditionelle jüdische Gebetsstätte – der Western Wall – ist Teil dieser unter Herodes errichteten Umfassungsmauer. In salomonischer Zeit war das Areal bedeutend kleiner, wobei der Tempel als Palast Gottes auf Erden innerhalb des königlichen Palastes stand, wo er über zwei Vorhöfe verfügte. Die genaue Lage dieses Tempels ist unbekannt, weshalb es einem Juden nicht erlaubt ist, den Tempelplatz zu betreten. Das Tempelgebäude hat kaum an der Stelle des großen Felsens gestanden, über den sich heute die vergoldete Kuppel des Felsendomes erhebt, da die Umbauung dieser Forma-

\* Erweiterte Fassung eines Vortrages im Rahmen des Kolloquiums der DOG „Syrien im 2. Jahrtausend v. Chr.“, gehalten am 18.06.1976 in Berlin.

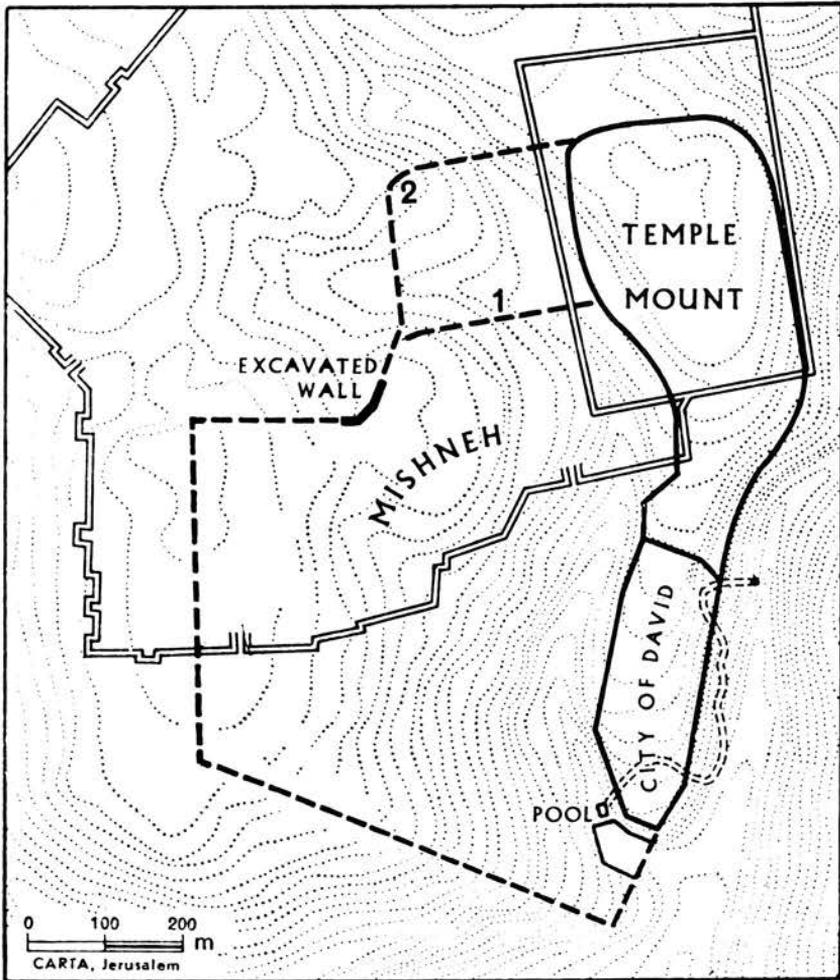


Abb. 1 Topographische Karte von Jerusalem in der Königszeit mit der sog. Davidstadt, dem Tempelberg und der Erweiterung im 7. Jh. v. Chr. nach Westen

tion in salomonischer Zeit weder möglich noch sinnvoll gewesen ist.<sup>1</sup> Tempel und Palast haben vermutlich südlich des Felsens gelegen.

Die Besonderheit des Ortes läßt es nicht zu, den Tempelplatz archäologisch zu erforschen. Zwar wird bei notwendigen Baumaßen der Boden aufgedigert, eine systematische Ausgrabung ist jedoch in seinem Bereich un-

<sup>1</sup> Th. A. Busink, *Der Tempel von Jerusalem von Salomo bis Herodes. Eine archäologisch-historische Studie unter Berücksichtigung des westsemitischen Tempelbaus I. Der Tempel Salomos* (Leiden 1970).

denkbar. Die großen seit 1967 unternommenen Grabungen unter der Leitung von Benjamin Mazar mußten denn auch auf die Gebiete außerhalb der den Tempelplatz umgebenden Mauern beschränkt bleiben, wo sie Teile der Außenanlagen des herodianischen Tempels freigelegt haben.<sup>2</sup> Aber selbst, wenn die systematische Erforschung des Tempelplatzes möglich wäre, so ist doch fraglich, ob dabei Reste des ersten oder des zweiten Tempels gefunden werden könnten. Der Tempelplatz ist kein Ruinenhügel, vielmehr wurden bei den Neubauten in späterer Zeit die Reste der Vergangenheit wahrscheinlich beseitigt, da sie nur hinderlich waren. Es bestehen somit kaum Aussichten, den salomonischen Tempel oder einen seiner Nachfolger zumindest in Überresten wiederzugewinnen. Für die Rekonstruktion des salomonischen Tempels bleiben wir somit auf seine Beschreibung in 1. Könige und Vergleiche mit den Parallelen aus der Umwelt angewiesen.

Diese Beschreibung enthält zwar zahlreiche Einzelheiten über Bautechnik und Ausstattung, das eigentliche Tempelgebäude wird aber verhältnismäßig kurz dargestellt. Die mitgeteilten Maßangaben erlauben die ungefähre Feststellung des Grundrisses, wobei jedoch verschiedene Details offen bleiben müssen. Das Tempelhaus war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch; ihm war eine Vorhalle von 10 Ellen Raumtiefe vorgelagert. Im Innern (Hekal) war ein besonderer Raum als Allerheiligstes (Debir) abgetrennt, in dem die Keruben als Träger der Gottheit Jahwes Gegenwart bezeugten. Es gehört damit zum Typ des sog. Langraumtempels mit Vorhalle (Pronaos), Cella und Adyton. Die Mauerdicke ist nicht angegeben. Da der ältere Standard der Elle von 45,5 cm zugrundeliegt und wahrscheinlich Innenmaße angegeben sind, ergibt sich bei einer angenommenen Mauerstärke von etwa 2 m ein Gebäude von ungefähr 36 m Länge und 13 m Breite. Im Innern mißt die Cella etwa 18 x 9 m und der Debir etwa 9 x 9 m. Der Tempel war von Ost nach West orientiert (Abb. 2).

An vier Punkten läßt der Text eine sichere Entscheidung über die Form des Gebäudes allerdings nicht zu:

1. Die Lage des Debir
2. Die Stellung der Säulen Jachin und Boaz
3. Die Art der Vorhalle
4. Die Umbauten.

Zu 1) Der Debir hat sich ohne Zweifel im rückwärtigen Teil des Tempelraumes befunden. Seine Höhe wird jedoch mit nur 20 Ellen angegeben. Deswegen hat man lange damit gerechnet, daß dieser Raum gegenüber dem übrigen Tempel erhöht gewesen ist und den Zugang über eine Treppe vorausgesetzt. Dagegen hat Martin Noth angenommen, daß der Debir auf einer Ebene mit dem Innern gelegen hat und der Raum von 10 Ellen bis zum Tempeldach einfach frei blieb.<sup>3</sup> Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man mit Hermann Schult damit rechnet, daß der Debir ein Einbau aus Holz gewesen ist.<sup>4</sup> Dazu paßt, daß der Tempelraum ebenfalls mit Holz getäfelt war. Im Debir hat wahrscheinlich außer den Keruben auch die Lade gestanden.

<sup>2</sup> B. Mazar, *Der Berg des Herrn* (Bergisch Gladbach 1979).

<sup>3</sup> M. Noth, *Könige, Biblischer Kommentar X/1* (Neukirchen 1968) 95ff.

<sup>4</sup> H. Schult, *Der Debir im Salomonischen Tempel*, ZDPV 80 (1964) 46–54.

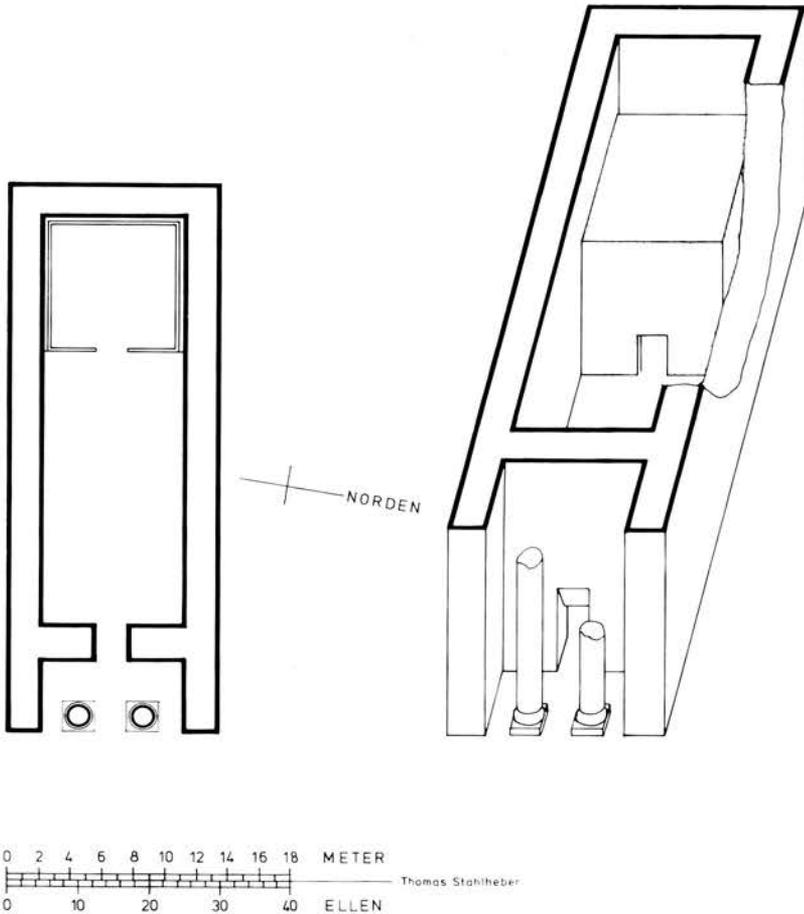


Abb. 2 Rekonstruktion des salomonischen Tempels. Plan und isometrische Projektion von Architekt Thomas Stahlheber

Zu 2) Der biblische Text berichtet ausführlich von der Herstellung zweier Säulen. Diese wurden aus Bronze gegossen, sie waren innen hohl und dienten wahrscheinlich zur Ummantelung eines Holzkerns, was auch sonst im alten Orient üblich war. Die beiden Säulen erhielten die Namen Jachin und Boaz und wurden *l'm hkl* aufgestellt (1. Könige 7,21). Aus dieser Wendung geht die genaue Stellung der Säulen nicht hervor, in der Regel wird ihre Errichtung vor dem Tempelgebäude angenommen. Doch ist auch möglich, daß sie innerhalb der Vorhalle gestanden haben. Eine Entscheidung ist auf Grund des Textes nicht möglich.

Zu 3) Mit dem Problem der Stellung der Säulen ist die Frage der Art der Vorhalle eng verbunden. Die Vorhalle kann offen gewesen sein, dann würde der salomonische Tempel zum Typ des Antentempels gehört haben; sie kann aber auch durch Mauern geschlossen und mit einem Portal versehen gewesen sein. Da der Antentempel die Stellung der Säulen innerhalb der Vorhalle bedingt, wäre mit der Klarheit an diesem Punkt auch die Frage der Platzierung der Säulen mitentschieden.

Zu 4) In 1. Könige 6,5–8 wird ein dreigeschossiger Umbau um den Tempel beschrieben, der den baulichen Eindruck weitgehend zerstört hat. Nun hat Konrad Rupprecht nachgewiesen, daß dieser Abschnitt ein literarisch sekundärer Einschub ist.<sup>5</sup> Diese Erweiterung geht zwar auf die wirklichen Verhältnisse zurück, aber der Anbau ist kein ursprünglicher Bestandteil des salomonischen Baus. Dieser muß somit ohne den Umbau als einfaches Langhaus rekonstruiert werden. Wann die Erweiterungsbauten angefügt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die noch offenen Probleme sind exegetisch nicht lösbar; doch kann die Archäologie insofern einen entscheidenden Beitrag zur Wiedergewinnung der Gestalt des salomonischen Tempels leisten, als sonstige Tempelbauten in Syrien und Palästina während des zweiten Jahrtausends v. Chr. zum Vergleich herangezogen werden können.

Im palästinensischen Gebiet läßt sich im Verlauf des 2. Jahrtausends das Vordringen des Langraumtempels feststellen (Abb. 3). Dieser Typ ist eine Neuerung gegenüber dem aus der Bautradition des 3. Jahrtausends übernommenen Breitraumtempel, der allerdings niemals völlig verdrängt worden ist. So hat der Tempel aus der späten Bronzezeit in der Unterstadt von Hazor (Areal H) eine Breitraumcella und scheidet als Parallele für den Jerusalemer Tempel aus.<sup>6</sup> Der Langraumtempel findet sich in drei Varianten:

1. Der einräumige Langraumtempel ohne Vorhalle, wie er in dem Tempel in der Oberstadt von Hazor auftritt.<sup>7</sup>
2. Der Langraumtempel mit durch Anten gebildeter Vorhalle und einer Säulenstellung zwischen den Anten. Das bisher einzige Beispiel auf dem Tell Mûsa im Jordantal ist mit 6,9 x 5,5 m verhältnismäßig klein.<sup>8</sup> Vor diesem Tempel steht eine Reihe von Stelen, womit er als ein privates Heiligtum für den Totenkult ausgewiesen ist.
3. Der einräumige Langraumtempel, dessen Eingang von zwei Türmen flankiert ist. Dieser als Migdal-Tempel bezeichnete Typ wurde in Sichem und in Megiddo ausgegraben.<sup>9</sup> Beide sind mit 21,5 x 16,5 m und 26,3 x 21,2 m mächtige Bauwerke, wobei der Tempel in Sichem etwa vom 17. bis zum Ende des 15. Jhs. bestanden hat, während

<sup>5</sup> K. Rupprecht, Nachrichten von Erweiterung und Renovierung des Tempels in 1. Könige 6, ZDPV 88 (1974) 269–306.

<sup>6</sup> Y. Yadin, Hazor. The head of all those Kingdoms. Joshua 11:10 (London 1972) 75–95.

<sup>7</sup> Y. Yadin, ebd., 102–104.

<sup>8</sup> E. Eisenberg, The Temples at Tell Kattan, BA 40 (1977) 77–81.

<sup>9</sup> G.E. Wright, Shechem. The Biography of a Biblical City (New York–Toronto 1965) 80–102 und G. Loud, Megiddo II. Seasons of 1935–39, OIP LXII (Chicago 1948) 102–105.

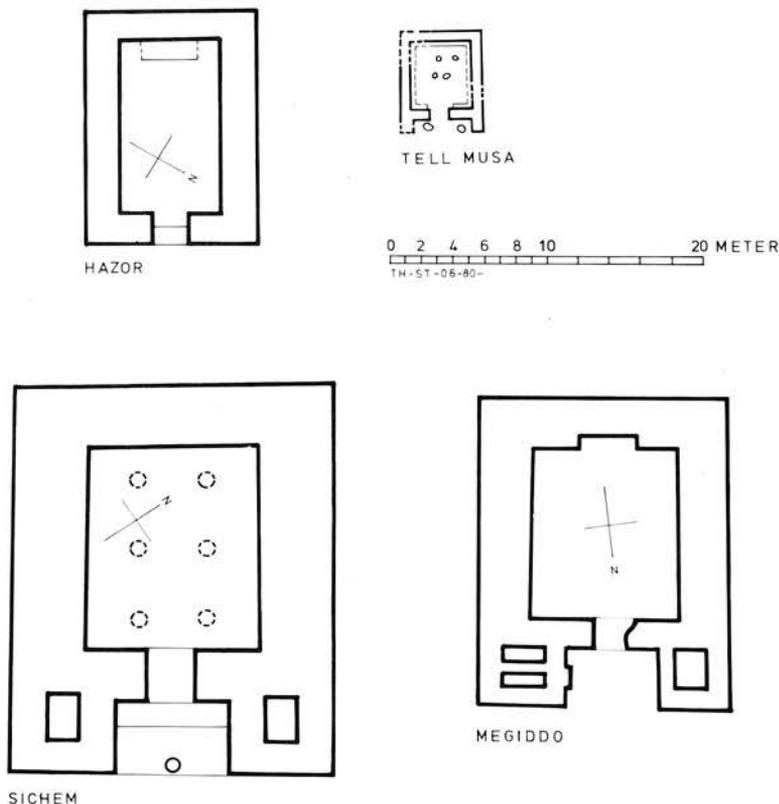


Abb. 3 Tempel des 2. Jahrtausends in Palästina

Tempel 2048 in Megiddo durch die gesamte Spätbronzezeit bis in die frühe Eisenzeit zu verfolgen ist (Strate VII, VIIB und VIJA). Möglicherweise wurde er jedoch bereits während der mittleren Bronzezeit in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends gegründet und ist ursprünglich ein Langhaus mit geschlossener Vorhalle gewesen.<sup>10</sup>

Der Langraumtempel des 2. Jahrtausends in Palästina bietet in seinen verschiedenen Ausprägungen insofern keine direkte Parallele zum salomonischen Tempel, als eine Unterteilung der Cella im Sinne der Ausbildung eines Adyton nicht erkennbar ist. Innerhalb der kanaanäischen Kultur des 2. Jahrtausends ist er eine Neuerung, die nicht im Lande entwickelt, sondern von

<sup>10</sup> C. Epstein, An Interpretation of the Megiddo Sacred Area During Middle Bronze II, IEJ 15 (1965) 204–221; I. Dunayevsky and A. Kempinski, The Megiddo Temples, ZDPV 89 (1973) 161–187.

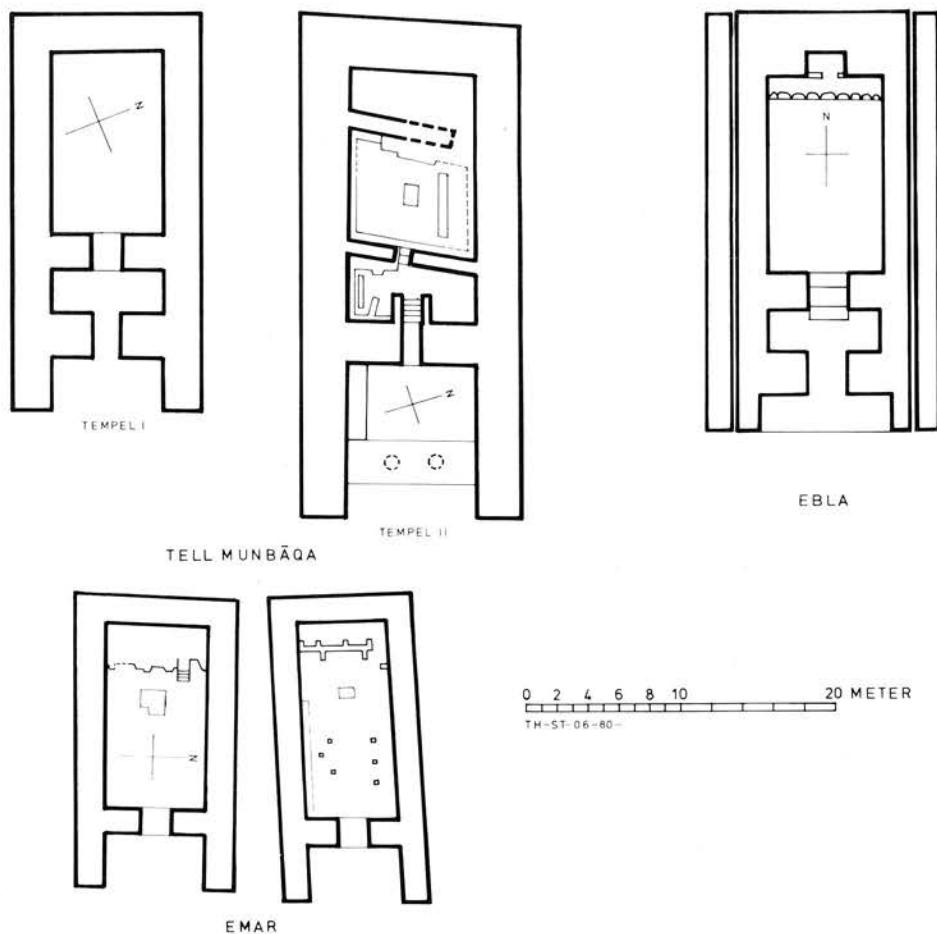


Abb. 4 Tempel des 2. Jahrtausends in Syrien

außen übernommen worden ist. Das Vorbild für den Tempel in Jerusalem muß darum außerhalb des palästinensischen Raumes gesucht werden.

Bereits im Jahre 1939 hat Albrecht Alt in Analogie zu den römischen Tempeln in Syrien und im Libanon auf einen syrischen Tempeltypus im 2. Jahrtausend v. Chr. geschlossen, von dem er den Jerusalemer Tempel abgeleitet hat.<sup>11</sup> Diesen Tempeltyp bestimmte er als ein in Adyton, Cella und

<sup>11</sup> A. Alt, Verbreitung und Herkunft des Syrischen Tempeltypus, Kleine Schriften II (München 1953) 100–115; vgl. A. Kuschke, Der Tempel Salomos und der „syrische Tempeltypus“, in: Das ferne und das nahe Wort, BZAW 105 (1967) 124–132.

Vorhalle gegliedertes Langhaus, wobei er damit rechnete, daß das Adyton der Cella gegenüber erhöht war. Zwar hat sich diese Hypothese nicht in allen Einzelheiten bestätigt, die neueren Grabungen in Syrien haben aber zahlreiche Langraumtempel freigelegt, die es erlauben, den syrischen Tempeltyp zu rekonstruieren. Aus verschiedenen Epochen sind Beispiele dieses Typs nun bekannt auf dem Tell Munbāqa, in Emar (Meskene) und Ebla (Tell Mardīh) sowie auf dem Tell Ḥuwēra (Abb. 4). Diese können nun für die baugeschichtliche Einordnung des salomonischen Tempels herangezogen werden.

Auf der von der Deutschen Orient-Gesellschaft erforschten Ortslage Tell Munbāqa am linken Ufer des mittleren Euphrat stehen zwei Steinbauten, die etwa 50 m voneinander entfernt liegen.<sup>12</sup> Beide sind nach Nordwesten orientiert und zeigen weitgehende Übereinstimmung in ihrem Grundriß, wenngleich sie sich in der Größe voneinander unterscheiden. Beide haben eine langräumige Cella, eine breiträumige Antecella und eine offene Vorhalle zwischen den Anten. Der Tempel I ist mit 25 x 13 m kleiner als der Tempel II, der etwa 33 x 15 mißt. Beide stehen auf älteren Heiligtümern. Dasjenige unter Tempel I ist ein kleines einräumiges Langhaus. Besonders interessant ist die Baugeschichte von Tempel II, der zunächst über einem tiefer gelegenen Kultbau, der außerdem etwas anders orientiert war, errichtet wurde (Abb. 5). Beide Tempel sind nach Westen ausgerichtet und in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends zu datieren.

In Emar – 15 km flußabwärts vom Tell Munbāqa am Westufer des Euphrat gelegen – haben an der höchsten Stelle des Tell zwei Tempel nebeneinander gestanden, die in ihrem Plan fast identisch sind.<sup>13</sup> Beide sind nach Westen ausgerichtet und haben eine durch Anten gebildete Vorhalle. Säulen wurden in ihr allerdings nicht gefunden. Im Innern des östlichen Tempels befindet sich vor der Rückseite eine schmale Mauer, die einen kleinen Raum abtrennt; dieser macht den Eindruck, daß er kein integraler Bestandteil des Gebäudes gewesen ist; er ist eine Vorstufe für die Herausbildung eines Adyton. Der westliche Tempel hat an der Rückwand ein über Stufen erreichbares Podest. In beiden Tempeln befindet sich ein Altar. Auffallend ist die Lage der Tempel westlich des Palastes, beide haben bis zum Ende der späten Bronzezeit bestanden.

In Ebla – im syrischen Binnenland gelegen – wurden bisher drei Tempel aus der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends entdeckt.<sup>14</sup> (Das von P. Matthiae als Tempel interpretierte Gebäude B<sub>2</sub> ist ein Palast und bleibt deshalb in

<sup>12</sup> D. Machule/M. Wäfler/Th. Rode/D.R. Frank, Mumbaqaat (Tall Munbaqa) Herbstkampagne 1971, MDOG 106 (1974) 6–52; W. Orthmann/H. Kühne, Mumbaqaat 1973. Vorläufiger Bericht über die von der Deutschen Orient-Gesellschaft mit Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk unternommenen Ausgrabungen, MDOG 106 (1974) 53–97; W. Orthmann, Mumbaqaat 1974. Vorläufiger Bericht über die von der Deutschen Orient-Gesellschaft mit Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk unternommenen Ausgrabungen, MDOG 108 (1976) 25–44; J. Boese/W. Orthmann, Mumbaqaat. Eine 5000 Jahre alte Stadt am Euphrat (Saarbrücken 1976).

<sup>13</sup> J. Margueron, Quatre campagnes de fouilles à Emar (1972–1974): un bilan provisoire, Syria 52 (1975) [53–85] 62–63.

<sup>14</sup> P. Matthiae, Ebla. Un impero ritrovato (Torino 1977).



Abb. 5 Das Innere des Tempels II vom Tell Munbāqa in der Gründungsphase

diesem Zusammenhang unberücksichtigt). Die beiden Tempel N und B<sub>1</sub> sind weitgehend identisch und unterscheiden sich nur in der Orientierung nach Osten bzw. nach Norden. Bei beiden war die Vorderfront offen, im Eingang haben zwei Säulen gestanden. Dagegen zeigt der große Tempel D die gleiche Gliederung in Vorhalle, Antecella und Cella wie die Tempel I und II auf dem Tell Munbāqa. Er ist nach Norden orientiert, in der Rückwand der Cella war eine Nische ausgespart und ein erhöhtes Podest angelegt. Bei diesem Tempel sind zwei Bauphasen zu unterscheiden, die sich jedoch im Plan decken.

Die ältesten Beispiele des Antentempels stammen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. vom Tell el-Huwēra in Nordsyrien.<sup>15</sup> Der sog. kleine Antentempel ist mit 6,2 x 4 m von bescheidenen Ausmaßen und war sicher kein öffentliches, sondern ein privates Heiligtum. Der Antentempel im Außenbau ist dagegen

<sup>15</sup> A. Moortgat, Tell Chuera in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die dritte Grabungskampagne 1960 (Opladen 1962).

wesentlich größer. Er ist nach Westen orientiert und steht mit einer Stelenreihe in Verbindung, die möglicherweise auf einen Totenkult hinweist. (Beim sog. Nordtempel ist die Rekonstruktion als Antentempel höchst zweifelhaft.)

Daß der Langraumtempel in Syrien bis zum Ausgang des 2. Jahrtausends in Benutzung war, zeigt der monumentale Tempel von <sup>c</sup>Ēn Dāra.<sup>16</sup> Der schlechte Erhaltungszustand läßt jedoch keine Aussagen über Gliederung und Ausstattung zu. Während des gesamten 2. Jahrtausends ist somit der Langraumtempel in Syrien weit verbreitet. Dabei finden sich drei Formen nebeneinander: das einräumige Langhaus, der Antentempel und der um eine Antecella erweiterte Antentempel.

Wie bereits Barthel Hrouda herausgestellt hat, ist die Bauform des Antentempels nicht zu trennen von dem als Megaron bezeichneten Wohnhaus, das im 3. und 2. Jt. im westlichen und südlichen Kleinasien weit verbreitet gewesen ist.<sup>17</sup> Das Megaron ist ein Langhaus mit an den Schmalseiten vorgezogenen Mauerzungen, so daß vor dem Eingang ein offener Vorraum entsteht. In Abwandlung dieser Grundform kann die Vorhalle geschlossen und der Hauptraum weiter unterteilt werden. Die Frage nach dem Ursprung des Megaron kann hier ebenso auf sich beruhen bleiben wie die Frage nach seiner Gestaltung in der mykenischen Welt. In der frühen Bronzezeit finden sich Häuser dieses Typs über viele Schichten in Troja, Beyçesultan, Karataş-Semayük, Tarsus und Kültepe. Während in Südanatolien Megaronbauten im 2. Jt. verschwinden, werden sie in Westkleinasien weiter geführt.<sup>18</sup>

Die Bauform hat dann in Syrien allein für den Kultbau Verwendung gefunden, denn hier kommt das Megaron als Haustyp nicht vor. Der Antentempel kann somit als syrischer Tempeltyp bezeichnet werden. Auffallend ist dabei die häufige Orientierung der Tempel nach Westen. Für die Ausbildung eines Adyton finden sich allerdings nur Ansätze. Dagegen zeigt sich die Tendenz der Ausbildung einer Antecella.

Aus Syrien ist der Typ des Langraumtempels während des 2. Jahrtausends nach Süden in das palästinensische Gebiet vorgedrungen, wo die Bauform mit dem Migdal-Tempel noch eine Abwandlung erfahren hat. In jedem Fall war die Bautradition bis in das 1. Jahrtausend lebendig, wie der Tempel vom Tell Ta'cyinat in der Amuq-Ebene zeigt (Abb. 6).<sup>19</sup> Dieser war ein Langhaus mit Anten von etwa 25 x 12 m, wobei zwischen den Anten zwei Säulen mit liegenden Doppellöwen als Basis gestanden haben (Abb. 7). Das Innere war in Adyton und Cella gegliedert, doch sind beide mit einem Durchgang von 4,5 m Breite miteinander verbunden. Im Adyton befand sich ein Postament für eine Götterstatue, und im Durchgang zur Cella lag eine Opferplatte. Der Tempel hat direkt neben dem Palast an dessen Südseite gestanden und war nach Osten orientiert. Dieser Tempel stellt eindeutig eine Weiterentwicklung

<sup>16</sup> F. Seirafi, A. Kirichian et M. Dunand, *Recherches archéologiques à Ayin Dara an Nord-Ouest d'Alep*, AAAS XV/2 (1965) 3–20.

<sup>17</sup> B. Hrouda, *Die „Megaron“-Bauten in Vorderasien*, *Anadolu* 14 (1972) 1–14.

<sup>18</sup> Vgl. R. Naumann, *Architektur Kleinasiens* (Tübingen 1971<sup>2</sup>) 343ff.

<sup>19</sup> R.C. Haines, *Excavations in the Plain of Antioch II. The Structural Remains of the Later Phases*, OIP XCV (Chicago 1971) 53–55; Pl. 103.

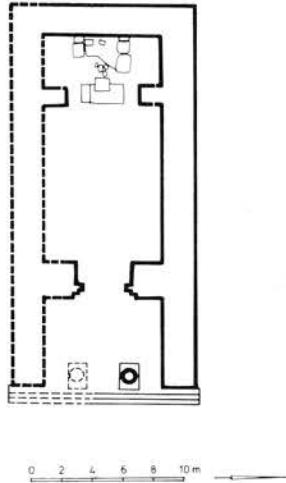


Abb. 6 Der Tempel der Eisenzeit auf dem Tell Ta<sup>c</sup>yīnat



Abb. 7 Das Innere des Tempels auf dem Tell Ta<sup>c</sup>yīnat

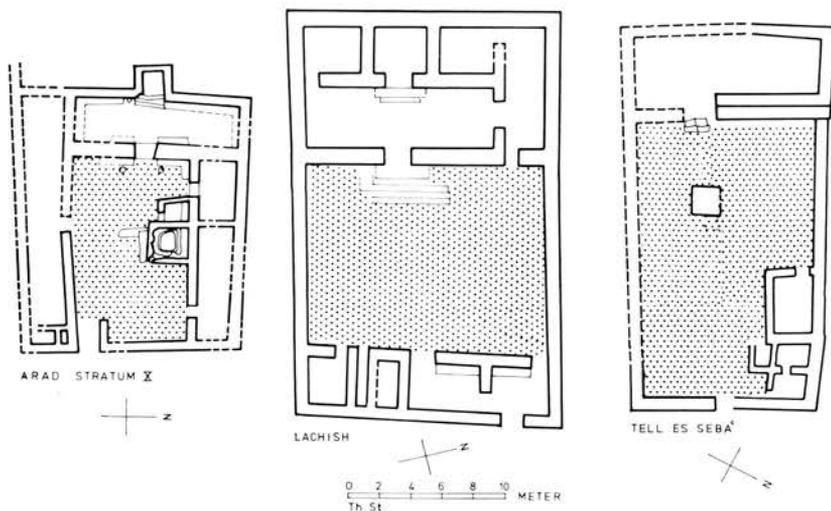


Abb. 8 Breitraumtempel des 1. Jahrtausends in Palästina

des Antentempels aus dem 2. Jt. dar. Zur Vergrößerung der Vorhalle wurden die Anten weiter vorgezogen. Zwischen den Anten standen zwei Säulen, vor dem Eingang befand sich eine Treppe über die gesamte Breite des Gebäudes. In der Cella war ein Adyton abgeteilt, womit eine Dreiräumigkeit des Gebäudes erreicht ist. Die Entwicklung zur Abtrennung eines Adytons ist in der Abtrennung eines Podestes oder Raumes an der Rückwand bei den Tempeln in Emar und Ebla vorgezeichnet.

Ohne Zweifel stellt der Tempel vom Tell Ta<sup>c</sup>yīnat die nächste Parallele zum Tempel in Jerusalem dar, wenngleich er nicht als dessen Vorbild angesprochen werden kann. Beide Tempel stehen eindeutig in der Bautradition des Langraumtempels in Syrien aus dem 2. Jahrtausend und wurden in unmittelbarer Nähe des Palastes errichtet. Die Zurechnung des salomonischen Bauwerks zum syrischen Tempeltyp durch Albrecht Alt hat somit nachträglich ihre Bestätigung erfahren. Wenngleich letzte Sicherheit nicht zu gewinnen ist, so legt diese Einordnung doch die Annahme nahe, daß der salomonische Tempel ebenfalls ein Antentempel mit einer Säulenstellung zwischen den Anten gewesen ist. Jedenfalls macht die baugeschichtliche Ableitung die Rekonstruktion einer offenen Vorhalle und die Stellung der Säulen in der Vorhalle wahrscheinlich. Ebenso war wohl auch die Orientierung nach Westen durch die Tradition vorgegeben.

Seiner Herkunft nach war der Jerusalemer Tempel ein Fremdkörper. Inwieweit auch der Palast, in dem der Tempel gestanden hat, nach fremdem Vorbild gestaltet war, entzieht sich unserer Kenntnis, da die Beschreibung in 1. Könige 7 für eine Rekonstruktion nicht ausreicht.<sup>20</sup> Durch wen die Bau-

<sup>20</sup> Vgl. D. Ussishkin, *King Solomon's Palaces*, BA 36 (1973) 78–105.



Abb. 9 Die Festung Arad nach Norden mit dem Tempel in der nordwestlichen Ecke

form nach Jerusalem vermittelt worden ist, bleibt ebenfalls unbekannt. Der Baubericht erwähnt ausdrücklich phönizische Handwerker, die maßgeblich an der Errichtung des Baus beteiligt gewesen sind. So ist der Plan vielleicht über die Phönizier an Israel vermittelt worden. Wie wenig der Tempel in Jerusalem altisraelitischer Bautradition entsprach, zeigt der Vergleich mit dem einzigen bisher freigelegten Tempel der Königszeit in Arad (Abb. 8).

Arad ist eine im östlichen Negeb gelegene kleine Festung (Abb. 9), die durch Yohanan Aharoni von 1962 bis 1967 ausgegraben wurde.<sup>21</sup> Die Freilegung eines Tempels war eine völlige Überraschung. Zwar sind in der Bibel verschiedene Tempel außerhalb Jerusalems in Silo, Bethel, Sichem, Beer-sheba und anderen Orten erwähnt, aber von einer Kultstätte in Arad wußte die Überlieferung nichts. Das Heiligtum wurde gegen Ende der zweiten Kampagne entdeckt und dann im weiteren Verlauf der Grabung vollständig freigelegt. Es ist in der nordwestlichen Ecke gelegen und hat während insgesamt vier der 6 Siedlungsschichten der Festung (Strata XI-VIII) bestanden. Trotz einiger Änderungen insbesondere im Hof, wurde der Plan bei jedem Neubau

<sup>21</sup> Y. Aharoni, Arad: Its Inscriptions and Temple, BA 31 (1968) 2-32.



Abb. 10 Die Nische des Tempels in Arad nach Westen

beibehalten. Als im Verlauf der Königszeit der Standard für das Ellenmaß geändert wurde, ist der Bau sogar an das neue Maß angepaßt worden. Die Beschreibung folgt dem Aussehen des Tempels in Stratum X während der Zeit Salomos.

Der Tempel ist ein nach Westen ausgerichteter Breitraum mit vorgelagertem Hof. Der Eingang an der Längsseite ist von zwei Säulen flankiert. Der Tempelraum mißt etwa 3 x 10 m, was 6 x 20 Ellen entspricht. In seiner Rückwand befindet sich eine erhöhte Nische, zu der drei Stufen herauführen (Abb. 10). Mit dieser Nische soll ein Adyton von der Cella abgetrennt werden. In der Nische wurde eine Kultstele gefunden, die ursprünglich bemalt gewesen ist und als eine bildlose Darstellung Jahwes gelten kann. Diese Art bildlosen Steins wird in der Bibel Massebe genannt und als nicht Jahwe gemäß abgelehnt. Auf den Stufen vor der Nische haben zwei Räucheraltäre gestanden. In der Cella befanden sich Bänke entlang den Wänden. Die Opferpraxis schloß somit Räucheropfer und vegetarische Opfergaben ein, die in Schüsseln abgestellt wurden. Die eigentliche Opferstätte ist aber der Altar im Hof. Der Altar dieser Schicht war entgegen der Vorschrift in Ex 20, 24–26 aus zugehauenen Steinen erbaut, jedoch steht jetzt der Altar von Stratum IX über ihm, so daß über sein weiteres Aussehen nichts Näheres gesagt werden kann. Vom Hof aus waren verschiedene Nebenräume zu erreichen. Der Tempel war arm an Funden.

Mit dem Tempel in Jerusalem zeigt der Tempel von Arad nur zwei Übereinstimmungen, beide sind nach Westen orientiert und haben die gleiche Breite. In der Orientierung wie im Breitenmaß folgen beide Tempel wohl einer vorgegebenen Tradition. Sonst unterscheiden sich beide Bauten grundlegend. Der Tempel von Jerusalem ist ein Langhaus mit abgeteiltem Adyton und einer Vorhalle, der Tempel von Arad ein Breitraum mit angebauter Nische. Baugeschichtlich haben sie nichts miteinander zu tun, denn der Breitraumtempel entstammt einer völlig anderen Bautradition. Der Breitraumtempel entspricht den Breitraumhäusern, wie sie in den früheisenzeitlichen Siedlungen auf der H̄irbet el-Mšāš und in Tell Isdār nachgewiesen sind.<sup>22</sup> Dieses Breitraumhaus hat zwar eine oder zwei Reihen von Mittelstützen, es muß jedoch als der Ausgangspunkt des altisraelitischen Wohnhauses gelten. Der Tempel von Arad geht somit vermutlich auf die altisraelitische Wohnarchitektur zurück und muß als die genuin israelitische Tempelform gelten.<sup>23</sup> Der Breitraumtempel der Eisenzeit ist somit ein in Israel ausgebildeter Tempeltyp.

Zwar fehlen bisher für die Königszeit weitere Beispiele, doch wurde er in der hellenistischen Zeit noch benutzt, wie die Tempel in Lachisch und auf dem Tell es-Seba<sup>c</sup> zeigen (Abb. 8).<sup>24</sup> Beide entsprechen mit ihrer Breitraum-

<sup>22</sup> V. Fritz und A. Kempinski, Vorbericht über die Ausgrabungen auf der H̄irbet el-Mšāš, 3. Kampagne 1975, ZDPV 92 (1976) 83–104; M. Kochavi, Excavations at Tel Esdar, Atiqot Hebrew Series 5 (1969) 14–18 (Hebr.).

<sup>23</sup> V. Fritz, Tempel und Zelt. Studien zum Tempelbau in Israel und zu dem Zeltheiligtum der Priesterschaft, WMANT 47 (Neukirchen 1977).

<sup>24</sup> Y. Aharoni, Investigations at Lachish. The Sanctuary and the Residency (Lachish V) (Tel Aviv 1975) 3–11; Y. Aharoni, Excavations at Tel Beer-sheba, Tel Aviv 2 (1975) [146–168] 163–165.

cella dem Tempel von Arad, wengleich sie in Einzelheiten und in den Abmessungen von diesem abweichen. Beim Tempel in Lachisch ist das Adyton vergrößert und zu einem integralen Bestandteil des Gebäudes gemacht worden, indem es von Nebenräumen umgeben wurde. Dieses Heiligtum hat ohne Altar bestanden. Der Tempel auf dem Tell es-Seba<sup>C</sup> ist unvollständig erhalten, da seine gesamte Südseite zerstört ist. Über den Anbau einer Nische kann nichts gesagt werden, im Hof hat sich ein Altar aus Steinen gefunden.

Während der Königszeit haben somit in Israel zwei verschiedene Tempeltypen nebeneinander bestanden: Der aus Syrien übernommene Antentempel und der aus dem Wohnbau entwickelte Breitraumtempel. Im Verlauf der Königszeit wurden die Heiligtümer im Lande aufgegeben, wie die Ausgrabungen in Arad und auf dem Tell es-Seba<sup>C</sup> gezeigt haben. Der Jerusalemer Tempel wurde zur einzigen Kult- und Opferstätte. Der Grund dafür liegt wohl in der mit ihm verbundenen Wohnvorstellung, wie sie in 1. Könige 8, 12 und 13 zum Ausdruck kommt: Jahwe konnte als der eine Gott nur an einem Ort wohnen, seine Anwesenheit wurde mit dem Tempel in Jerusalem verbunden. Die späteren Tempel in altisraelitischer Bautradition zeigen, daß sich dieser Anspruch niemals ganz durchgesetzt hat.

## Ausgrabung und Rekonstruktion des islamischen Ziegelbaus Qasr al-Benat in Raqqa

MICHAEL KORTZ

Raqqa liegt im Nord-Osten Syriens, ca. 180 km östlich von Aleppo und 40 km flußabwärts vom Tabqa-Stausee, am Euphrat. Das heutige Raqqa ist eine rein islamische Stadtgründung. Im Jahr 770 n. Chr. schickte Mansur als Kalif von Bagdad den Thronfolger Mahdi nach Raqqa, um dort eine neue Stadt nach seinem Vorbild Bagdad mit kreisförmiger Stadtmauer erbauen zu lassen. Mahdi aber wandelte den Entwurf ab, so daß zwar im Norden ein Halbkreis entstand, der aber im Süden durch eine Gerade entlang des Euphrat geschlossen wurde und so dem Stadtgrundriß die Form eines Hufeisens gab.

Kennzeichen des heutigen Raqqa ist seine unbändige Entwicklung im Verlauf der letzten 20 Jahre, die sich in gut ausgebauten überörtlichen Straßen und Bahnverbindungen, Zentrenfunktion für gewaltige Bewässerungsprojekte dieser wirtschaftlich aufstrebenden Agrar-Region und Bevölkerungsexplosion ausdrücken. 1959 lag die Einwohnerzahl bei 20.000. Die Siedlungstätigkeit vollzog sich noch weitgehend auf der zwei Quadratkilometer großen Fläche *intra muros*, begann aber schon im Süden und Westen darüber hinauszuwandern. 1979 überschreitet die Bevölkerung die Zahl von 100.000 Einwohnern und die baulich-räumliche Ausdehnung hat längst die historische Stadtgrenze, die durch die hufeisenförmige Stadtmauer aus dem achten Jahrhundert markiert wurde, in allen Himmelsrichtungen gesprengt.

Dieses rasende Entwicklungstempo, das auch in vielen anderen syrischen Städten ablesbar ist, stellte in der Vergangenheit vor allem den Bestand der historischen baulichen Anlagen in Frage, die so durch Abriß, Überbauung und Materialraub bedroht waren. Die syrische Antikenverwaltung mußte also erst einmal den Schutz dieser Anlagen gegenüber anderen starken Interessen durchsetzen, um deren Rekonstruktion überhaupt zu ermöglichen. Neben der Stadtmauer einschließlich der Tore geht es dabei um die Baureste der Moschee und den im Volksmund „Qasr al-Benat“, das heißt „Schloß der Mädchen“, genannten Gebäudekomplex, die beide *intra muros* liegen.

Erste sichtbare Erfolge sind die Rekonstruktion des Süd-Ost Tores, von Herzfeld als *Bāb al-Djinān* – Gartentor bezeichnet, der das Tor *Hārūn al-Rashid* zuschreibt und die Wiederherstellung eines Teiles der Stadtmauer in einer Höhe von fünf Metern unter Leitung der örtlichen Antikenverwaltung. Die ursprünglich zwanzig Meter hohe Mauer ist an den meisten Stellen auf einen breiten Lehmwall zusammengeschmolzen oder nicht mehr erkennbar, da die gebrannten Ziegel der Mauerschale ein billiges und beliebtes Baumaterial waren und so dem Hausbau zum Opfer fielen, während der Mauerkern aus ungebrannten Lehmziegeln dann ungeschützt schnell verwitterte.



Abb. 1 Die Grabung in Qaṣr al-Benat

Der mit „Qaṣr al-Benat“ bezeichnete islamische Ziegelbau, liegt innerhalb des „Hufeisens“, in der Nähe des ehemaligen Ost-Tores. Hier fanden Evelyne Steinke und ich für die Dauer unseres Aufenthaltes im Sommer 1979 eine hochinteressante Aufgabe in der Schaffung von Planungsgrundlagen zur Rekonstruktion anhand der vorgefundenen baulichen Reste. Ernst Herzfeld hat die Anlage in seinen Reiseberichten 1908 als „sogenannten Palast“ erwähnt und die sichtbaren hochaufragenden Bauteile beschrieben: „Die als Palast bezeichnete Ruine besteht aus drei nur lose zusammenhängenden Teilen, die sich um einen Hof zu gruppieren scheinen. Der Zusammenhang dieser drei Teile ist nicht klar, nicht einmal, ob sie überhaupt zu einem einheitlichen Bau gehören. Dafür spricht nur die Einheitlichkeit der Technik und der Formen. Erst recht ist die Bezeichnung Palast ungesichert“. Die von Herzfeld beschriebenen Teile waren Reste eines Turmes, ein nach Norden offener Iwan/Halle mit seitlichen Kammern, dem ein kleinerer nach Süden geöffneter gegenüberliegt. Von diesen Bauteilen über Geländeneiveau sind durch Materialraub nur die offenen Iwans sichtbar geblieben.

Zur Freilegung und Analyse des Grundrisses mußten über zwei Meter Sand, Bauschutt aus umliegenden Neubaugebieten und spätere Bauteile aus ungebrannten Lehmziegeln entfernt werden, die auch keine funktionalzeitliche Verbindung mit dem darunter gefundenen Marmorfußboden oder dem übrigen Bauwerk hatten (Abb. 1). Sie konnten daher eindeutig als Zeugen nachfolgender primitiverer Nutzungen ebenso wie die in den gleichen oberen Schichten eingestreuten Scherben und Feuerstellen klassifiziert



Abb. 2 Alte Nordansicht mit Korbbögen

werden. Für die Rekonstruktion des eigentlichen Bauwerks waren sie bedeutungslos.

Die *in situ* gefundenen ursprünglichen Bauteile aus gebrannten Ziegeln wie Bogenfragmente, Fenster-, Türstürze, Kapitelle, Basen und Säulentrommeln wurden genauestens in das Grabungsraster eingemessen, gezeichnet und fotografiert. Als Hauptursache der 1. Zerstörung muß ein Erdbeben angenommen werden, das wesentliche Teile des Gebäudes zum Einsturz brachte, die später, da der Mauerwerksverband teilweise erhalten blieb, wichtige Informationen für die Rekonstruktion lieferten.

Vor zwei Jahren wurde mit dem Wiederaufbau begonnen, dessen vorläufiges Ergebnis, eine Kuppel über dem nördlichen Iwan, die in der Ansicht einen Korbboogen zeigt (Abb. 2), auf erhebliche Kritik gestoßen ist. Eine solche Bogenform tauchte bei keinem anderen historischen Bauwerk in Raqqa bisher auf. Kassem Tweir, der die Rekonstruktion der Anlage für die syrische Antikenverwaltung Damaskus leitet, bat uns daher alle für die Form der Halbkuppel entscheidenden Informationen zu überprüfen und festzustellen ob nicht eine andere Lösung, die sich aus den vorhandenen ursprünglichen Bauresten herleitet, möglich ist. Gegeben war nur der Kuppelansatz, an dessen höchsten erhaltenen Putz-Mauerwerksstellen die Wölbung zu einem Bogen ansetzt, wobei es nun darauf ankommt wie dieser Bogen verlängert wird.

Bei der kritisierten Lösung wurde der Bogenansatz zu Viertelkreisen ergänzt, die keinen Schnittpunkt miteinander finden und darum durch eine Gerade verbunden werden mußten, so daß sich in der Ansicht der flache Korbboogen ergab (Abb. 2).



Unsere Lösung, mit fast tangentialer Verlängerung des vorhandenen Bogensatzes, führt zu einer breiten, hochaufragenden Spitzbogenform in der Ansicht, die mit allen Raummaßen der vorhandenen ursprünglichen Substanz übereinstimmt und die Rekonstruktion der gesamten Halbkuppel ermöglicht (Abb. 3).

Die Reste des hochstehenden Füllmaterials der eingestürzten Halbkuppel sprechen gegen die bisherige flache Lösung und ergeben erst jetzt mit der neuen Form einen konstruktiven Sinn. Vor allem aber die künstlerisch-formale Übereinstimmung dieser breiten Spitzbogenkonstruktion mit den Bögen der beiden anderen historischen Bauwerke in Raqqa, dem Süd-Ost Tor und der erhaltenen von Nūr al-dīn restaurierten Fassade der Moschee, mit der auch ein zeitlicher Zusammenhang besteht, sprechen für diese wiederentdeckte Lösung. Diese hochaufragende Spitzbogen-Konstruktion soll im nächsten Jahr wiederhergestellt werden (Abb. 4).

Die Bedeutung dieses Bauteils für die Rekonstruktion der gesamten bisher freigelegten Anlage in der dritten Dimension, erklärt sich aus seiner repräsentativen Aufgabe, die anhand des Grundrisses deutlich wird (Abb. 5).

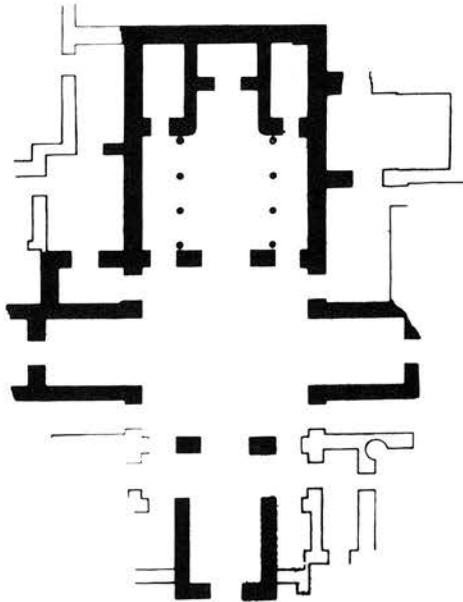


Abb. 5 Plan des Qasr al-Benat

Vom quadratischen Innenhof gehen nach den vier Himmelsrichtungen, kreuzförmig ausgerichtet, Iwans ab. Optisch erhält der zentrale Innenhof durch je zwei Pfeiler am Übergang zum nördlichen und südlichen Iwan, die breite Durchgänge in der Mitte und schmale an den Seiten freigeben, einen eigenständigen Charakter. Dieser Eindruck verstärkt sich durch die Stufe, über die man die Seitenräume betritt, deren Niveau so podestartig angehoben ist.

Während der Innenhof alle übrigen Räume verbindet, Erschließungsfunktion besitzt, nach den vier Seiten transparent ist und so zum Ort der Bewegung wird, sind die vier Iwans in sich geschlossene Bereiche, die besonderen Aufgaben gedient haben müssen und Ruhe ausstrahlen. Der östliche und westliche Iwan werden direkt vom Innenhof betreten, der südliche hat einen kleinen Vorraum und dem nördlichen ist ein rechteckiger Innenhof vorgelagert, der als Mittelgang von säulengetragenen Arkaden beidseitig begleitet zusammen mit der hochaufragenden Halbkuppel als Höhepunkt den reizvollsten Teil des Gebäudes darstellt. Von den Arkaden aus gelangt man in schmale langgestreckte Nebenräume, die keine Verbindung zum querliegenden Hinterraum des Iwan haben.

Für den im Grundriß bekannten Teil der Anlage, konnten nach den vorhin geschilderten Untersuchungen Höhenentwicklung und Wandaufbau in Rekonstruktionsplänen dargestellt werden. Zusätzlich haben wir als praktische Arbeitshilfe Holzschablonen für Gewölbe und Bögen angefertigt. Der Wiederaufbau von Qaṣr al-Benat, das später Museum von Raqqa werden soll, kann so in der nächsten Arbeitsperiode zügig fortgesetzt werden.

## Recent Contributions to the Historical Geography of the Hittite Empire

JAK YAKAR

Most scholars will agree that the northern half on the central plateau has been more thoroughly surveyed and excavated than any other region of Anatolia.<sup>1</sup> As a result our knowledge regarding the cultural and historical developments of this area from the proto-historical periods onward has notably improved especially in the last two decades. By contrast and despite extensive research and contributions by numerous scholars in recent years, the second millennium B.C. political geography of the north-central plateau remains an issue about which there are widely diverging views. The main problem, and therefore the source of controversy, is the difficulty in identifying the numerous mountains, rivers and other landmarks mentioned in various Hittite texts as regions of conflict between the Hittites since the Old Kingdom days and the neighbouring ethno-political entities. Recently however S. Alp has claimed an important breakthrough by identifying the second millennium B.C. settlements at Maşat, Zile and Inandık with the Hittite towns of *Tapikka*, *Anziliya* and *Hanhana* respectively.<sup>2</sup> Relying on these equations, he furthermore identifies the mountains of Karadağ, Emirdağı, Buzlukdağı and Yapraklitepe to the west and east of the Çekerek river with the Hittite mountains of *Şakaddanuwa*, *Şişpinuwa*, *Şarpunuwa* and *Happiduini* respectively, which are frequently mentioned in the context of conflicts with the *Kaşka*.<sup>3</sup> And finally the Çekerek is identified by Alp with the river *Zuliya*. These equations which are based on two Hittite texts discovered by T. Özgüç at Maşat (Mşt. 75/113, 75/110),<sup>4</sup> and an Old Hittite document from Inandık published by K. Balkan<sup>5</sup> could guide us considerably in adjusting the still very tentative geo-political map of north-central Anatolia in the Late Bronze Age. The

---

<sup>1</sup> For most recent excavations and surveys in north-central Anatolia see: T. Özgüç, Excavations at Maşat Höyük and Investigations in its Vicinity: T.T.K.Y. V-38 (Ankara 1978); U.B. Alkim, İkiztepe: AS 28 (1978) 23-27; J. Yakar and A.M. Dinçol, Remarks on the Historical Geography of North-Central Anatolia during the Pre-Hittite and Hittite Periods: Tel Aviv 1 (1974) 85-99, and P. Donceel-Vüte, Gökirmak Valley, 1977: AS 29 (1979) 196-197.

<sup>2</sup> S. Alp, Maşat-Höyük'te Keşfedilen Hitit Tabletlerinin Işığında Yukarı Yesilirmak Bölgesinin Coğrafyası Hakkında: Belleten 164 (1977) 637-647; ders., Hitit Kenti Hanhana'nın Yeri: Belleten 164 (1977) 649-652; ders., Die Hethitischen Tontafelentdeckungen auf dem Maşat-Höyük: Belleten 173 (1980) 25-59.

<sup>3</sup> Belleten 164 (1977) 643-647, and 173 (1980) 58-59.

<sup>4</sup> Belleten 164 (1977) 637-640.

<sup>5</sup> Eine Schenkungsurkunde aus der Althethitischen Zeit, gefunden in Inandık 1966: T.T.K.B. (Ankara 1973); Alp Belleten 164 (1977) 649-652.

main question however is how the revised Hittite northern borders or border regions as proposed by Alp and Özgüç would conform with the physical geography of the north-central plateau,<sup>6</sup> in other words, with the natural borders which separated the Hittite northern provinces from the rather hostile neighbouring lands.<sup>7</sup> Therefore before we subscribe to Alp's equations and accept their historical implications, I feel that the second millennium archaeology of northern Anatolian provinces should be re-examined as far as settlement types and their distribution patterns are concerned to see to what extent they fit the descriptions of the border settlements which extended from *Tummanna* in the west to the eastern *Kaška* zone in the east.

It is presumed that the eastern *Kaška* zone included the Çarşamba plain, the lower Yeşilirmak and the Kelkit valleys.<sup>8</sup> Large parts of this region were surveyed by the Samsun Expedition which also included the author of this article in the summer of 1975. The Bafra plain including the lower Kızılırmak valley, the districts of Durağan, Kargı and the hilly territory south of the Bafra plain are generally accepted as the central *Kaška* zone which frequently threatened the Hittite border settlements in the districts of Vezirköprü, Havza and the Ladik plain (map).<sup>9</sup> The Sinop and Kastamonu provinces including the area to the south of the Ilgaz mountains (= Hitt. *Mt. Kassu*?) were most likely regions of the western *Kaška* zone, *Dahara* River Land (eastern Gökırmak valley), *Tummanna* (*Domanitis*) and *Pala* (*Blaene*).<sup>10</sup>

The Çarşamba plain and the lower Yeşilirmak valley are in many aspects similar to the Bafra plain and the lower Kızılırmak. The coastal range which is forested is relatively low, between 1000 to 1700 m. in height. Its summits mainly formed by great masses of granite stand back from the sea on the south side falling steeply to the Erbaa plain. The bills retreat inland behind Çarşamba. This plain has a long axis from west-north-west to east-south-east. The Yeşilirmak river (= Hitt. *Kummešmaḫa*, *Ḫulana* or *Azzi*?) breaks through it in a gorge which follows the east-north-easterly direction and then continues to Çarşamba where it builds a delta extending 18 km. to the sea (Fig. 1) The delta is some 640 km<sup>2</sup> and is partly wooded in the centre but marshy, like the Kızılırmak delta, round the edges, with several lagoons of which Semenlik lake is the largest. East of the Delta the coastline trends first east then south offering good anchorage near the mouth of the Terme stream. The Yeşilirmak flows out through a braided channel at Cıvâ Burun; it is

<sup>6</sup> Özgüç, op.cit., 52.

<sup>7</sup> In the *Annals of Mursili II* (MVAeG 38, 1933) we get a relatively clear picture, especially in the case of the stronghold Timmuhala, how mountain chains, crests and ridges were set as boundary between the Hittite territory and areas inhabited by the Kaska, see 166 f.

<sup>8</sup> E. von Schuler, *Die Kaskäer* (Berlin 1965) 41, 43.

<sup>9</sup> *Tel Aviv* 1 (1974) 92 ff.

<sup>10</sup> For these and the following tentative identifications see: F. del Monte und J. Tischler, *Die Orts- und Gewässernamen der Hethitischen Texte*, *Repertoire Geographique des Textes Cuneiforms*, Bd. 6: Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 7/6 (Wiesbaden 1978); Hatice Gonnet, *Le montagnes d'Asie Mineure d'Après les textes hittites*, *RHA* 26 (1968) 95–171.

useless for navigation and above Carşamba its valley, cut deeply in the mountains, is too narrow and winding. The hinterland south of Samsun and Ordu is broken territory. The Kelkit (= Hitt. *Kummešmaha?*) and the upper Yeşilırmak ran along the two parallel depressions skirting the coastal range. In the east the Kelkit valley is fairly open but below Resadiye it narrows to a gorge, which opens to the plain of Niksar. The Yeşilırmak, on the other hand, flows west-south-west to Tokat (= Hitt. *Kuruştama* or *Takupša?*) and by the broad Kazova (plain) and a narrow valley reaches the open country to Amasya (= Hitt. *Hakm/piš?*). Kazova, like other fertile plains in this region such as Artova south of Tokat and Suluova between Amasaya and Merzifon (= Hitt. *Turmitta?*), continued to be densely inhabited in the second millennium B.C. There is no doubt that these small plains, including the Maşat and Zile plains, between the Kazova and Deveci mountains were among the important agricultural resources of the Hittite Empire, and at least some of the settlements here, like Maşat Höyük, could have been *AGRIG* towns. Above Amasya the Yeşilırmak joins its important tributary, the Çekerek (Hitt. *Zuliya, Daḫašta* or *Kummešmaha?*), from the west and continues its course, this time east-north-east through the Amasya gorge, and joins the Kelkit in the Erbaa plain. The combined river leaves the Erbaa plain in the same east-north-easterly trend by a gorge cut in the coastal range. This mountain range reaches the Black Sea coast near Terme and from this point east the coast becomes very steep and rugged, although Ünye may have provided a somehow limited anchorage in antiquity. There are no major north-south running routes connecting the coastal plain with the Kelkit valley. There are however some secondary routes, known to have been used in late Classical times, connecting Ünye to Niksar and further east Ordu to Koyulhisar across the Tahnalçık mountains.<sup>11</sup> From Niksar a westerly road follows the Kelkit valley to Erbaa and it reaches Ladik after crossing Taşova. From Taşova the Yeşilırmak valley provides a natural route to the southwest to Amasya. East of the Yaylacık mountains there is a road connecting Niksar with Tokat. This road partly follows the Yeşilırmak valley northeast to Kozova up to Bizer and passes through the Yaylacık and Dönek mountains.

In addition to being an important agricultural resource, this region possesses relatively rich copper ore and lead-silver deposits between Ünye and Fatsa.<sup>12</sup>

The first systematic explorations in parts of this rather mountainous region of Anatolia was conducted by H.H. von der Osten in 1926.<sup>13</sup> In his description of the area between Niksar and Sebinkarahisar he stressed in particular the line of forts along the Kelkit valley and noted the absence of prehistoric settlements in the fertile valleys to the north of the forts. In his assessment of this peculiar settlement pattern von der Osten came to the conclusion that the area was inhabited by nomads until Classical times and permanent settlements were founded only in Roman times when peace was established in the region.<sup>14</sup> On his return to this area in 1929 von der Osten confirmed his earlier observations that no mounds existed along the Kelkit,

<sup>11</sup> D. Winfield, *Northern Routes Across Anatolia*: AS 27 (1977) 158–159, Fig. 1,2.

<sup>12</sup> Lead, Copper and Zinc Deposits of Turkey: MTA 133 (Ankara 1972) 23–24.

<sup>13</sup> OIC 6 (1926) 9.

<sup>14</sup> OIC 6 (1926) 132.

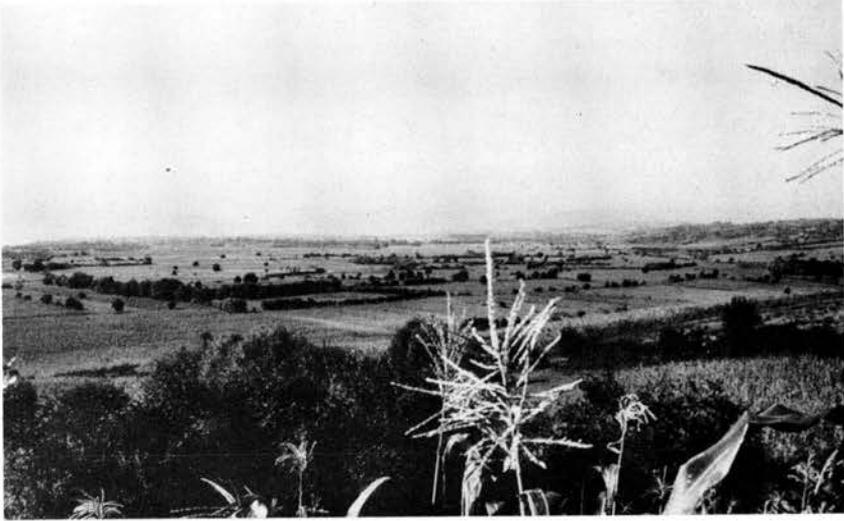


Fig. 1: View of the Çarşamba plain from the northwest.

but on the other hand that there were forts between Sebinkarahisar and Çorum which contained stepped tunnels leading from the top to the bottom of the hills.<sup>15</sup> K. Kökten in his explorations in central, eastern and northern Anatolia visited the area extending from Niksar to Erbaa in 1944 and as a result of test-pit excavations at Tepecik, Horoztepe, Boğazkesen and Çobantepe in the Erbaa region, he concluded that the area to the south of the Kelkit was inhabited in Hittite times.<sup>16</sup> In addition to these mounds the presence of additional Hittite settlements have been noted by U.B. Alkım during an exploratory trip to the Kelkit valley.<sup>17</sup> One of the mounds with second millennium B.C. material reported by Alkım is situated some 8 to 10 km. west of Erbaa near Untepe and the second one is situated 15 km. west of Niksar on the Niksar-Gökçeli road (Map). Both of these settlements are also situated on the southern part of the Kelkit. It is in this region that A. Ünal tries to place *Nerik* and Cornelius identifies the towns of *Hurna* and *Kapiri* with Örener southwest of Niksar and *Kaberia/Niksar*<sup>18</sup> I suggest that the *Kaška* town *Tipiya* should also be sought in this region or maybe

<sup>15</sup> OIC 8 (1929) 67, 164 Map IX. See also, H. von Gall, Zu den Kleinasiatichen Trepentunneln: AA 82 (1967) 504–527.

<sup>16</sup> „Orta, Doğu ve Kuzey Anadolu’da Yapılan Tarih Öncesi Araştırmaları“, Belleten 8 (1944) 679.

<sup>17</sup> Personal communication.

<sup>18</sup> del Monte und Tischler, op.cit., 126, 175, 288, 390.



Fig 2: View of the Çarşamba plain and the Yeşilirmak from the south.

further east of Niksar. We know that *Piḫḫuniya*, an eastern *Kaška* leader from *Tipiya*, attacked the Upper Land and got hold of some of its important towns such as *Zaziša* and the land *İstītina* (KBo III 4 III 67 ff., XIV 17 II 31 ff. and XIX 30 I 1 ff: AM 86 ff.). Since we assume that Tokat and the region east of Sivas were part of the Upper Land which bordered on *Azzi* and *Ḫayaša* in the east and northeast, and on the eastern *Kaska* territory in the north, the attack by *Piḫḫuniya* of *Tipiya* could have come from the Kelkit valley or north of it.<sup>19</sup>

The archaeological survey conducted by the Samsun Expedition in the summer of 1975 concentrated on the coastal region from Samsun to Ünye, in the Yeşilirmak valley and Çarşamba plain (Fig. 1). The Yeşilirmak valley was explored along both banks of the river. Along the western bank of the river we combed the western valley until we reached the dam at Ayvacık on the Çarşamba-Taşova road. And along the eastern bank of the river, we reached the northern slopes of the coastal range at Düzköy. Although the central part of the Yeşilirmak delta is fertile and partly wooded (Fig. 2) no prehistoric settlements were encountered. Considering the alluvial nature of the terrain this is not surprising. However, some 6 km. south of Çarşamba, near the village of Beyyenice a mound known as Tepecik produced EB material. Some 75 km. to the southeast of this site a second EB settlement,

<sup>19</sup> KBo III 4, III 67 ff.; XIV 17, II 31 ff. and XIX 30 11 ff: AM 86 ff.



Fig. 3: Tümbü Tepe

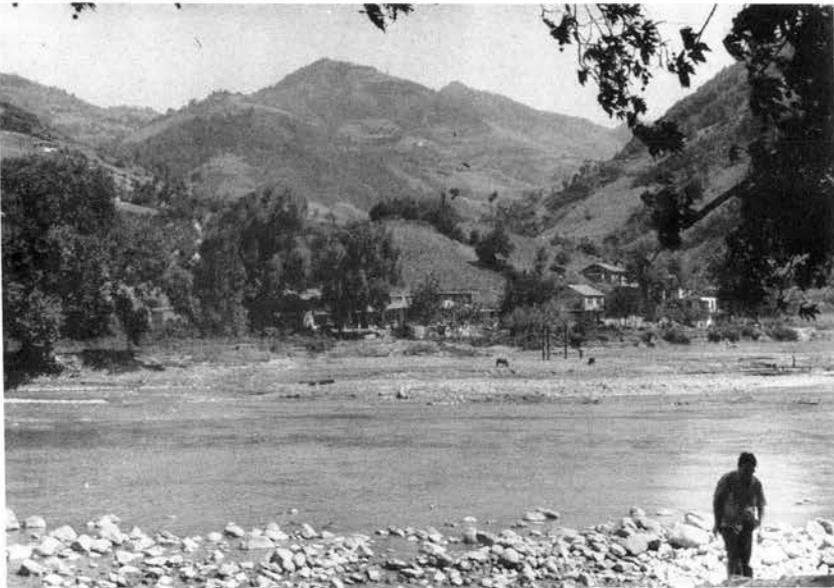


Fig. 4: Tümbü Tepe

Kilise Tepe, was found. Tümbü Tepe, the third site with some third and second millennium B.C. pottery, was discovered near Ayvacık on the eastern bank of the river. All these mounds are in fact small hill settlements which are also found in the Kızılırmak valley. With the exception of some second millennium B.C. sherds of central Anatolian pottery repertory, the bulk of the finds can be dated to the late fourth and third millennia B.C. Culturally, the material reveals that this region was part of the north-central Anatolian province since the beginning of the EB Age.

From Tümbü Tepe (Fig. 3,4) there is no road to the north, therefore some parts of the Yeşilirmak valley was explored only along the west bank of the river. Consequently, one cannot rule out the possible existence of more small settlements on hills or hill-slopes which might have escaped our observations. Between Çarşamba and Terme no pre-Classical settlements were found. South of Terme, we reached the Bereketli district by following the Terme Çay, but in this region too no settlements were encountered. Although the Erbaa plain north of the Kelkit was not visited, previous surveys and exploratory trips along the Kelkit valley have made it clear beyond any doubt that there are no signs of second millennium settlements north of this river. However the possibility that small to medium size settlements (e.g. Tümbü Tepe) of wooden architecture, in the tradition of the Kaška, existed in the densely wooded mountains cannot be excluded.<sup>20</sup>

Communication between the Çarşamba and Bafra plains, as far west as Alaçam seems to have been easy in antiquity as it is today. There is, however, no natural route along the coastal mountains west of Alaçam to Sinop which is also shut off from the interior by the towering Isfendiyar range. Some of the mountains of this range, including those of Canik to the east of the Bafra plain, reach altitudes of up to 2000 m. such as the Yarahgöz mountain (1985 m.), Zindan mountain (1876 m.), Cangal (1605 m.) and Akdağ south of Ladik (2062 m.). The mountains to the south and southeast of the Bafra plain, the first range of the north Anatolian mountains which reach a maximum height of some 1500 m. above sea level, are not such a formidable barrier as other mountains in this region are. In fact the Samsun-Çorum route, which was the only major north-south communication line in antiquity, crosses the narrow but not very steep valleys of these mountains. This road, after crossing the undulating territory north of Çorum and the Karadağ Pass, reaches the mound of Kavak which was inhabited, though not without interruptions, in Hittite times. After Kavak this route follows a path west of the Murat stream all the way to the Black Sea coast near Dündartepe in Samsun. Along the path of this route and well to the west of the Yeşilirmak, there are a number of second millennium settlements such as Kaleyeri Tepesi, Çamlık, Bağ Tepesi, Dedüsti Tepesi which could have functioned as Hittite outposts, like Kavak and Dündartepe, during the Hittite Empire period.<sup>21</sup> Our previous investigations in the Black Sea region have clearly demonstrated that settlements with second millennium B.C. occupation are mainly found

<sup>20</sup> See J. Yakar and H.L. Garzon, *The Survival of Ancient Traditions in the Popular Architecture of North-Central Turkey: Expedition 18 (1976) 43-47.*

<sup>21</sup> *Tel Aviv 1 (1974) 90-93.*



Fig. 5: Oymağaç



Fig. 6: Oymağaç-architectural remains from the second millennium BC.



Fig. 7: Sivritepe-Alaçam



Fig. 8: Salur Höyük

in the Bafra plain, in the lower Kızılırmak valley and in the low hilly territory of Ladik, Havza and Vezirköprü.<sup>22</sup> Compared with the density of EB settlements, there is a noticeable decrease in the number of MB and in particular LB settlements. It is important to point out again that neither İkiztepe (= Hitt. *Zalpa*?) nor other mounds in the Bafra plain (the land of *Zalpuwa*?) produced any recognizable LB material which can definitely attest to the presence of settlements in the Hittite Empire. This does not mean that the entire central Black Sea region was beyond the political or military control of the Hittite central authority all the time. Northwest of Vezirköprü the mound of Oymaağaç (Hüyük Tepe) did produce both pottery and architectural evidence pointing to the presence of an important and most probably fortified Hittite settlement (Fig. 5,6).<sup>23</sup> In fact, this settlement was in control of the southern approaches of a most difficult mountain road connecting the Vezirköprü region, southeast of the Kızılırmak, with Alaçam-Sivritepe, northeast of the Soluk mountains (İsfendiyar range) and the Black Sea coast. Sivritepe seems to have been a relatively large settlement located on a high hill overlooking both the coastal plain and the valley south of Alaçam. The formation of the mound suggest that it was fortified either in the second or first millennium B.C. (Fig. 7). Sherds collected at this site indicate that it was settled in the EB–MB period and maybe temporarily resettled in the LB period. Although no suggestions have been made so far as to the identity of this mound, no doubt that it was a major town, like *Nerik*, lost by the Hittites to the Kaška during the reign of Ḫantiliš. One of the most impressive second millennium B.C. sites in the Black Sea region is Salur Höyük (Yüktepe) which is located south of the Karadağ Pass and once controlled an important road junction connecting the regions of Merzifon, Amasya, Ladik and Taşova with the Samsun region (Fig. 8). Both Taşova and Ladik plains were densely settled in the second millennium B.C. I should point out again that some of these settlements north of Akdağ may have been inhabited in the Empire period. However, south of the Yeşilirmak, between Amasya and Taşova, there are no known ancient settlements.

South of Havza the Samsun-Çorum road branches off to the west passing through Merzifon and Gümüşhacıköy. About 5 km. west of the village of Gümüşhacıköy there is an important silver mine with some old workings.<sup>24</sup> There are, however, no ancient settlements in the vicinity of this mine or in the Derealan copper deposits further north.<sup>25</sup> From Osmançık the road continues west along the Kızılırmak valley to the Devrez valley (= Hitt. *Dahašta*?). The only known settlement in this region is Cin Tepe which was occupied in the EB period.<sup>26</sup> From Kargı to Durağan the Kızılırmak valley could not have been used as a natural route in antiquity. But, on the

<sup>22</sup> Tel Aviv 1 (1974) 88 ff.

<sup>23</sup> Tel Aviv 1 (1974) 92, Pl. 18, 3.

<sup>24</sup> MTA 133 (1972) 21–23; Prentiss S. de Jesus, Metal Resources in Ancient Anatolia: AS 28 (1978) Map 1.

<sup>25</sup> MTA 133 (1972) 23.

<sup>26</sup> A.M. Dinçol and J. Yakar, The Localization of Nerik Reconsidered: Belleten 152 (1974) 563–572.



Fig. 9: Mountains south of the Carsamba plain.



Fig. 10: The Kızılırmak river skirting the eastern Ilgaz range near Kargı



Fig. 11: The southern Isfendiyar mountains seen from Oymağaç.



Fig. 12: The Yesilirmak Valley south of Ayvacık

other hand, west of Kargı the Devrez valley connected regions as far west as Bolu with the regions south of the Ilgaz mountains such as Çekerek, Ilgaz and Tosya. Second millennium settlements along the Devrez valley are seemingly scarce, but in the vicinity of Ilgaz there are at least two sites; Salman Höyük and Km. 208 Tepe with MB–LB occupation.<sup>27</sup> North of the Ilgaz range (= Hitt. Mt. *Kaššu?*) there is a denser concentration of sites especially in the Kastamonu province and extending to Eflani in the west. Among the sites which have been first spotted by Burney are Tepecik north of Kastamonu, Taşköprü Yolu west of Kastamonu, Çengelli-Daday north-east of Eflani, Ören Höyük east of Eflani, Şemircitepe south of Eflani and Imren Tepe northwest of Devrekani (Plan).<sup>28</sup> Further north in the province of Sinop there are no known second millennium sites. However, a thorough investigation at sites such as Maltepe, Kocagöz Höyük and Demirci Höyük<sup>29</sup> could well reveal signs of MB–LB occupation in this region too. East of the Daday district and all the way to Durağan on the Kızılırmak the Gökırmak river (= Hitt. *Dahara?*) valley provides an important east-west route, not only connecting the settlements in the Havza-Vezirköprü regions with those in the Gökırmak valley, but also providing access to the important copper deposits near Cozoğlu in the vicinity of Gökçeğaç.<sup>30</sup> South of the Devrez, the Köroğlu range form a natural barrier separating the Devrez valley from the Kızılırmak and Terme valley regions. There is however a mountain road (pass) between Güllüce on the Devrez valley and Çankırı which was most likely used in antiquity. It is important to note that in this region too, south of the Ilgaz mountains, there are important copper and silver-lead deposits.<sup>31</sup> It is not unlikely that these deposits were exploited by the ancient inhabitants of the Devrez valley. In fact copper slag is known near Örencik in the vicinity of Kargı.<sup>32</sup> South of the Köroğlu mountains (north of Çankırı) second millennium B.C. settlements are mainly found north of the Terme Cay; the Hittite settlement north of Inandık (= Hitt. *Hanḫana?*) and Dümeli south-west of Çankırı are among the important ones.<sup>33</sup> However, the most important settlement in this region is Inandık, a temple site and possibly an *Agrig*-town of the Old Hittite kingdom which is situated 40 km. south of Çankırı (*Gangra*).<sup>34</sup>

<sup>27</sup> C. Burney, Northern Anatolia Before Classical Times: AS 6 (1956) 192.

<sup>28</sup> AS 6 (1956) 190, map.

<sup>29</sup> A. Erzen, Sinop Kazısı: T.A.D. 6, 1 (1956) 69–72; E. Akurgal, T.A.D. 6, 1 (1956) 47–61.

<sup>30</sup> Prentiss S. de Jesus, The Development of Prehistoric Mining and Metallurgy in Anatolia (Ph.D. Thesis, London 1978) 167–168, Map 13.

<sup>31</sup> Prentiss, *op.cit.* Map 13.

<sup>32</sup> Prentiss, *op.cit.* Map 8.

<sup>33</sup> M. Mellink, AJA 72 (1969) 130.

<sup>34</sup> The large store-rooms belonging to the temple complex contained large numbers of jars and other pottery containers. The prominence given to the building of such store-rooms may indicate that this was not a simple temple site but an *Agrig*-town as well. We are still waiting for the final report by R. Temizer to clarify us as to what happened to Inandık in the Empire period. In fact, if it was deserted in the 16th. C.B.C then its identification with *Hanḫana* will be even more unlikely.

Following this brief geographical and archaeological description of north-central Anatolia, I shall now review some of the recent proposals made by S. Alp relating to the Hittite political geography of this part of Anatolia.

Alp strongly supports the identification of Inandik with *Hanhana* on the assumption that the Inandik document (Schenkungsurkunde) was safe-guarded in *Hanhana* because *Tuttulla* who made *Zidi*, his son-in-law, a present was, at the time this document was prepared in *Hattuša*, the governor of *Hanhana*.<sup>35</sup> Alp's argument is convincing if we are to assume that the document was in *Tuttulla*'s possession. Logically however, the document should have been in *Zidi*'s (or his immediate successor's) possession in order to make any legal claims by *Pappa*, *Tuttulla*'s son, or his successors against this gift, not binding as stated in the document which was sealed by the royal seal of the Hittite King. If the present given to *Zidi*, presumably a house, was located in *Hanhana* and *Zidi* lived there safe-guarding this document in the temple compound, then there is no reason to reject Alp's equation of Inandik with *Hanhana*. But, then why was this document written in *Hattuša* and not in *Hanhana*, since we know that such legal documents were not exclusively written in the Hittite Capital only, but in other important towns as well, including *Hanhana*.<sup>36</sup> Unless the real estate (?) in question was not in *Hanhana*? We should also take into consideration that *Zidi*, like his brother-in-law *Pappa*, may have changed his residence several times due to official assignments or punishments. In fact K. Balkan suspects that *Zidi*, *Pappa* and prince *Aškaliya*, one of the witnesses of the document who was a prominent member of the royal court, were the same persons mentioned in KBo III 34 II and known to have been punished by palace officials in *Hattuša* during the reign of Hattušili I.<sup>37</sup> Prince *Aškaliya* was taken from the post of governor of *Hurma* and made the *Agrig* official of *Ankuwa*, an inferior government position. *Zidi* on the other hand was punished for his insulting behaviour while pouring wine to *Haštaria* an aristocratic woman who was well known in the royal court. Maybe this *Zidi* as suggested by Balkan was later involved in the palace intrigues initiated against Hattušili I by his children and other high officials.<sup>38</sup> In addition to these points, geographical considerations too make it difficult to place *Hanhana* which was an important border town in this part of the central plateau, so close to the central Hittite provinces. For one thing, it would mean that the Hittite border with the Kaška was *de facto* established along the southern slopes of the Köroğlu mountains, a very short distance from both Ankara and Çorum. Since *Hanhana* was located near *Nerik* and in the immediate region of mount *Haħarwa* which was traditionally hostile to the Hittites, Alp suggests that the *Haħarwa* mountain should be sought in the mountain range northeast of Çankırı (eastern Köroğlu mountains) and that *Nerik* should be located north of these mountains between *Tosya* and *Kızılırmak*, and not as A. Dinçol and I suggested north of the line of *Boyabat-Durağan-Vezirköprü*, between the *Kızılırmak* and the *Ispendiyar*

<sup>35</sup> Belleten 164 (1977) 643–647.

<sup>36</sup> Balkan, *op.cit.*, 67.

<sup>37</sup> Balkan, *op.cit.*, 72–75.

<sup>38</sup> Balkan, *op.cit.*, 74.

range.<sup>39</sup> If this indeed was the case, then we have to admit that there existed for about three centuries, between the 16th and 13th centuries B.C., a *Kaška* bulge which included the eastern Devrez valley, in other words part of the territory which most scholars would like to place the province of *Pala*. Hittite texts dealing with *Pala*, *Tummanna* and *Dahara River Land* suggest that the Hittite kings, and in particular Šuppiluliuma I, Muršiliš and Hattušili III, regarded these lands as important buffer zones between the *Kaška* territories and their central provinces extending from Çorum to Ankara.<sup>40</sup> The fact that *Pala* was still unfortified in the days of Šuppiluliuma proves that unlike the *Land of Tummanna*, it was not located close to the *Kaška* zone and therefore not threatened. If we place *Pala* on the western part of the Devrez valley, then we have to explain why the Hittites could not resettle Nerik in the eastern part of this valley at the time when they controlled both *Pala* and the route passing through this valley. While a more southerly location for *Pala* will mean a *Kaška* bulge between *Tummanna* and *Pala*, a more northerly position allows no territory to speak of for the lands of *Dahara River* and *Tummanna* (Plan). If the general location for *Nerik* is accepted, despite the fact that no second millennium B.C. sites are known to us between Tosya and Kargı, then we must figure out how „His Majesty“ Hattušili III was planning to return from *Nerik* to *Haḫana*/Inandik and attack *Hurna*.<sup>41</sup> „His Majesty’s“ imperial army would have had to travel from Tosya west long the Devrez valley to Güllüce, east of Kurşunlu, a distance more than 85 km. and then cross the Köroğlu range to Çankırı and thence to Inandik, a total distance of 165 km. from *Nerik*, before continuing to *Hurna*. Since from *Hurna Tanizila* can also be attacked, this town must also be sought in the region north or northwest of Ankara, but then how would the Hittite King come down in front of *Nerik* again as it is clearly stated in KUB V. 1 (i 86 ff). The Devrez is identified tentatively by Alp with the *Dahašta* river because of his proposal location for *Nerik* near Tosya.<sup>42</sup> However, since *Nerik* was also not far from the *Marašsantiya*, the *Dahašta* stands an equally good chance of being one of the more northerly tributaries of the Kızılırmak or even the stream west of Alaçam, and not necessarily the Devrez. The Devrez was also identified by Garstang and Gurney with the *Kummešmaḫa* river which was considered by the Hittite kings, starting with Labarnaš, as an important border demarcation between a part of the *Kaška* zone and the Hittite province to the south and maybe west or east of it.<sup>43</sup> This equation by Garstang and Gurney was not acceptable to most scholars who generally speaking agree that the best candidates for the *Kummešmaḫa* are the Yeşilirmak, the Kelkit and the Çekerek.<sup>44</sup>

<sup>39</sup> See Belleten 152 (1974) 563–572; Belleten 164 (1977) 651–652, n. 17.

<sup>40</sup> See H.G. Güterbock, The North Central Area of Hittite Anatolia: JNES 20 (1961) 85–97; Ph.K.J. Houwink ten Cate, Mursilis: North-Western Campaign-A Commentary: Anatolica 1 (1967) 44–61.

<sup>41</sup> In KUB V, 1. See JNES 20 (1961) 94.

<sup>42</sup> Belleten 164 (1977) 41, 652.

<sup>43</sup> The Geography of the Hittite Empire (London 1959) 24.

<sup>44</sup> JNES 20 (1961) 96; von Schuler, op.cit., 19, n. 2; Anatolica 1 (1967) 44–61.

If the *Kummešmaḫa* is equated with the Çekerek then we have to assume that the fertile regions north of the Deveci mountains, including the Maşat plain, Zile, Turhal, the Erbaa plain and even Tokat were within the *Kaška* zone. In view of the well attested Hittite settlements in these regions, all within the bent of the Çekerek, this identification can hardly be maintained. It also raises serious questions regarding Alp's proposal to equate the Çekerek with the *Zuliya* river, or for that reason, Maşat with *Tapikka*.<sup>45</sup> The latter equation is based on a letter (Mšt. 75/113) found in the archives of the Hittite palace (level III) at Maşat. This letter which is addressed to the Hittite king, reports on the movements of an enemy, probably the *Kaška*.<sup>46</sup> In lines 5 and 7 the enemy is reported to have crossed the border in strength in two places; one branch in *Isteruwa* and the other in *Zišpa*. In line 8 *Šakaddunuwa* mountain is mentioned in relation to the attacking enemy. It is clear that this mountain is not exactly within the Hittite controlled territory but probably in its proximity. This is also confirmed in the KBo XVI 36.<sup>47</sup> It is clear from lines 8–14 that the enemy did not enter the country yet but this is to be expected eventually. In lines 15–17 there is an urgent plea to the Hittite king to send a commander with the hope that this will save the land from the imminent danger. Lines 18–27 describe the precautions taken in the face of the enemy presence in the general area. These include sending observers to *Hapiduini* mountain to report on the enemy (movements?). And it concludes that if the mountain is clear of the enemy the cattle and sheep will be brought down from *Tapikka*. It is this reference to *Tapikka* which apparently convinced Alp that Maşat should be equated with this Hittite town. The question is, was this rather urgent message, a copy of a letter sent from Maşat to the king in *Hattuša*? From the contents of the letter it seems that the enemy is already on the move and a great threat to the land. It would have taken this message to reach *Hattuša*, situated 150 km. west of Maşat, and for the requested aid to arrive a number of days, if not more, considering that the aid from *Hattuša* had to cross enemy territory if the proposed equation of *Sarpunwa*/Emirdağ by Alp is accepted. Therefore it is not impossible that this urgent message was sent to the Hittite king staying at Maşat from an advanced outpost, not necessarily *Tapikka* but near by it. *Tapikka* was fortified, together with *Anziliya* by Muwatalli only after his nephew Hattušili III, at the time King of *Hakpiš*, partly succeeded in pushing back the *Kaška* invaders who had destroyed most of the major Hittite centres down to *Kaniš* (The Apology of Hattušiliš, ii). It means that this *Agrig* town was not fortified in the late 15th century B.C., at the time the Maşat letter (Mšt. 75/113) was written, because as one can only assume, it was not situated very close to the *Kaška* zone, nor was it located along the traditional invasion route. Since *Hakpiš* (Amasya?) was not destroyed during this *Kaška* invasion, it may be suggested that the attackers came from the direction of the Kelkit valley and crossed the mountains south of Niksar and descended to Toka. Lines 25–27 of the letter suggest that *Tapikka* was situated on high terrain where cattle and

<sup>45</sup> Belleten 164 (1977) 638–647.

<sup>46</sup> Belleten 164 (1977) 638, line 3.

<sup>47</sup> Belleten 164 (1977) 643 ff.

sheep were safely sheltered. The highest point of the Hittite citadel at Maşat Höyük level III rises some 20 m. above the surface of the surrounding plain. Could the natural defences of Maşat Höyük provide the necessary security against the enemy attacks if it was located near the *Kaşka* zone?<sup>48</sup> One indeed gets the feeling that the information in the message was obtained by observing the enemy activities not from Maşat Höyük but rather from a post along the border. Lines 18–24 of the letter in fact proves that these observation posts were located in the mountains, e.g. *Happiduini*. Should Alp's equation of Maşat with *Tapikka* prove to be correct, despite our reservations based on textual, archaeological and geographical considerations, there still is very little basis for identifying the *Šakaddunuwa* mountain with Karadağ west of the Çekerek (east of Alacahöyük). Because in lines 8–12 of the letter is clearly stated that if the enemy advancing to the other side of the mountain land of *Šakaddunuwa*, decides to return it will enter the country. We know from KBo XVI 36 II that the inhabitants of this mountain were the enemy of the Hittites. Karadağ on the other hand is situated well to the southwest of Amasya and to the south of Mecitözü, in other words in a region which archaeologically can best be described as Hittite proper. As for *Mt. Happiduini*, this mountain should have been topographically suitable to observe the enemy's movement near *Tapikka*. If the enemy was already near the plain of Maşat or Zile then sending observers to Yapraklı tepe (*Happiduini*?) wouldn't give the inhabitants of Maşat any time to get the help they were asking for, unless this mountain was located further to the north or north-west, north of Turhal-Tokat line. The three-phased Hittite occupation at Maşat Höyük seems to be a long one without major interruptions. The fact that it was twice attacked and plundered by the *Kaşka* or their allies does not prove that Maşat plain was situated on the border region. However, the border could have moved close to the Zile and Maşat plains temporarily especially during the time the eastern *Kaşka* controlled the Upper Land for about 10 years (see above). In the Hittite settlements situated near or in the *Kaşka* zone, for instance in the Samsun region the settlement pattern is different than that in the Maşat plain or Çorum; continuous occupation is not attested, especially in the LB period.<sup>49</sup>

I therefore prefer to regard only the settlements in the Kelkit valley, the Erbaa plain, Taşova and to a certain extent in Ladik as border towns whose inhabitants were composed of integrated ethnic *Kaşka* and central Anatolian Hittites. I also think that since there is no concrete evidence to identify the *Šakkadanuwa*, *Šiřpinuwa* or *Šarpunuwa* with the Karadağ, Buzlukdağı and Emirdağı respectively, then a second and equally plausible candidate for the *Zuliyas* river can now be proposed, and that is the lower Yeşilırmak river between Tokat and Taşova. The Yeşilırmak north of Taşova with its affluent the Kelkit could now almost certainly be identified with the *Kummeřmaħa*. This identification can further be supported by the following argument based

<sup>48</sup> So far no fortification wall has been discovered at Maşat which could have belonged to the palace complex of level III.

<sup>49</sup> Tel Aviv 1 (1974) 85–99.

on an interpretation of the Treaty of Hattusilis III with the city of *Tiliura* (KUB XXI, 29). *Tiliura* was probably located not far from the southern bank of the *Kummešmaḫa*, a river which was considered of utmost importance to the security of the Hittite Kingdom since Labarnaš. The Kaška were not allowed to cross it probably because the presence of large numbers of semi-nomadic Kaška groups south of this river would have threatened the security of the Hittite provinces in the north-central and east-central plateau. In order to check on the Kaska movement along the northern bank of the *Kummešmaḫa*, *Tiliura* was made into an outpost by Hantiliš. However, it seems that soon after, *Tiliura* together with other Hittite administrated settlements, including the cult centre of Nerik was destroyed by the Kaška and deserted to be re-captured by Muršiliš II. Hattušiliš III on the other hand rebuilt *Tiliura* properly and resettled it with both the local Kaška and Hittite subjects from central Anatolia. With this treaty Hattušiliš III makes sure that no Kaškan groom or soldier will enter *Tiliura*, thus ensuring that past mistakes which had caused territorial losses will not be repeated. At least in theory the *Kummešmaḫa* river divided a territory whose southern and/or western parts were inhabited by Hittite subjects living in small villages and towns, and its eastern and/or northern areas were inhabited by the eastern Kaška. The settlement pattern along the lower Yeşilirmak and the Kelkit, where second millennium settlements are mainly found to the south of the Kelkit and west of the lower Yeşilirmak, fits rather well with the hypothetical description of the *Kummešmaḫa* region. *Tiliura* could well be the mound situated near Niksar or that near Untepe in Erbaa. Both the Kelkit and the lower Yeşilirmak should have been important defence lines for the Hittites. These natural borders were further strengthened by the building of fortified towns and camps.

The Hittites in doing this were probably driven by the following hypothetical considerations:

- a) To keep the Kaška groups from merging into one big political entity.
- b) To keep the eastern Kaška from joining forces with Azzi, as they did at least in one occasion during *Pihuniya* of *Tipiya* and controlled the Hittite Upper Land for about 10 years.
- c) To protect the communication routes between central and northern Anatolia and thus maintain the security of their border provinces in Ladik, Amasya and Tokat.

As a result of future excavations envisaged in these parts of Anatolia there is a good chance that the Hittite political geography will soon be put in a better perspective.<sup>50</sup> I also suggest that every effort be made to excavate more sites in the Samsun province such as Oymaağaç, Kilisetepe and Salur, where LB material is relatively well attested.

<sup>50</sup> Özgüç, *op.cit.*, XIV, 101 ff.

---

## Zusammenfassung

S. Alp hat vorgeschlagen, die Siedlungen des 2. Jahrtausends in Maşat, Zile und Inandık mit den hethitischen Städten *Tapikka*, *Anziliya* und *Hanhana* in der Nähe der Grenze zu den Kaskäern zu identifizieren. Diese Gleichsetzungen beruhen auf zwei hethitischen Texten, die T. Özgüç in Maşat Höyük gefunden hat, und auf einem Dokument aus althethitischer Zeit aus Inandık. Im vorliegenden Beitrag wird zunächst auf die Schwierigkeiten hingewiesen, mit denen dieser Vorschlag aus geographischen und archäologischen Gründen belastet ist. Die Siedlungsgeschichte während des 2. Jahrtausends in der Çarşamba-Ebene sowie den Tälern von Yeşilirmak und Kelkit einerseits und in den weiteren Tälern von Kızılırmak und Gökırmak andererseits läßt keinen Zweifel daran, daß die Grenze zwischen den Hethitern und den Kaskäern weiter nördlich verlaufen sein muß, als S. Alp angenommen hat. Auf Grund der Oberflächenforschung (survey) bin ich zu der Auffassung gelangt, daß die Siedlungen des 2. Jahrtausends in dem Kelkit-Tal, der Erbaa-Ebene sowie in Taşova und bis zu einem gewissen Grade auch in Ladik hethitische Grenzstädte gewesen sind, deren Bewohner aus integrierten Kaskäern und Hethitern des zentralen Hochlandes von Anatolien gemischt waren. Yeşilirmak samt seinem Nebenfluß Kelkit im nördlichen Teil der Ebene von Taşova ist am ehesten mit dem hethitischen *Kummešmaha* gleichzusetzen. Falls die Identifizierung von Maşat Höyük mit *Tapigga* (*Tapikka*) und von Inandık mit *Hanhana* durch zusätzliches Material bestätigt werden kann, muß die historische Karte des spätbronzezeitlichen Anatolien – und im besonderen der nördlichen Hochebene – neu rekonstruiert werden, da sich für die hethitischen Städte und die Grenze des hethitischen Reiches entscheidende Änderungen ergeben haben.

Weitere archäologische Forschung in diesem Teil Anatoliens wird die historische Geographie auf eine neue Grundlage stellen. Insbesondere im Gebiet von Samson sollten weitere Ausgrabungen unternommen werden. Siedlungshügel wie Oymaağaç, Kilisetepe und Salur, auf denen spätbronzezeitliches Material gut vertreten ist, könnten wertvolle weitere Informationen zur Geschichte des hethitischen Reiches beitragen.

List of Second Millennium B.C. Sites  
(indicated on the map)

- |                              |                            |
|------------------------------|----------------------------|
| 1. Tümbü Tepe                | 41. Yüktepe (Salur Höyük)  |
| 2. Çoban Tepe                | 42. Kaletepe               |
| 3. Boğaz Kesen               | 43. Tombul Tepe            |
| 4. Tepecik                   | 44. Devşerkaya Tepesi      |
| 5. Horoztepe                 | 45. Koyıçı Tepesi          |
| 6. Untepe                    | 46. Kilise Tepe            |
| 7. Mound west of Niksar      | 47. Höyük Tepe             |
| 8. Öksürük Tepe (Dündartepe) | 48. Doğan Tepe             |
| 9. Dedeüstü Tepesi           | 49. Keltepe                |
| 10. Tekkeköy                 | 50. Şeyhsafi               |
| 11. Bağ Tepesi               | 51. Çeş Tepe               |
| 12. Tepecik                  | 52. Dümeli                 |
| 13. Kelbeş Tepe              | 53. Salman Höyük           |
| 14. Aşağı Tepe               | 54. Km. 208 Tepe           |
| 15. Bakırdere-Tepecik        | 55. Taş Köprü Yolu Höyük   |
| 16. Ömer Usta Çiftliği       | 56. Tepecik                |
| 17. Tepecik                  | 57. Imren Tepe             |
| 18. Karaşeyh Tepesi          | 58. Ören Höyük             |
| 19. Elmacık Tepe             | 59. Semercitepe            |
| 20. Katırdamı-Tepecik        | 60. Çengelli (Aday)        |
| 21. Paşaseyh                 | 61. Mound north of Inandık |
| 22. Sivritepe                | 62. Kazankaya              |
| 23. Gökçeboğaz Tepe          | 63. Aktepe                 |
| 24. Dede Tepe                | 64. Büğet                  |
| 25. Bedeş                    | 65. Alacaöyük              |
| 26. Tepe Tarla               | 66. Eskiyapar              |
| 27. Hacı Baba Tepesi         |                            |
| 28. İkiztepe                 |                            |
| 29. Şirlek Tepe              |                            |
| 30. Azay Tepe                |                            |
| 31. Tödügün Tepe             |                            |
| 32. Kaleyeri Tepesi          |                            |
| 33. Kaledoruğu Tepesi        |                            |
| 34. Danabasan Tepesi         |                            |
| 35. Aytepe                   |                            |
| 36. Taşkaraca Ören Tepe      |                            |
| 37. Cin Tepe I               |                            |
| 38. Hakim Tepe I             |                            |
| 39. Hacıbaba Tepesi          |                            |
| 40. Dingilkalecik Tepesi     |                            |

BLACK SEA

Plan : Map of North-central Anatolia showing the distribution of second millennium B.C. settlements.



0 40km



## Lag Ur einst am Meer?

WERNER NÜTZEL, BAYREUTH

### ZUR PROBLEMSTELLUNG

Ur liegt heute 250 km von der Golfküste entfernt. Diese Entfernung hat im wesentlichen ihren Grund im „Deltavorschub“ der stark an Sedimenten angereicherten mesopotamischen Flüsse. Zur Zeit des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends aber wird der „antike Küstenverlauf“ in unmittelbarer Nähe von Ur vermutet. Thorkild Jacobsen setzte sich mit dieser Frage in seiner Arbeit „The Waters of Ur“<sup>1</sup> auseinander. Er schreibt:

„Four clay-cones with identical text: U.2520, 2701, 6019, and 7722 were found loose at Diqdiqah and were brought in to Ur, to judge by the excavation numbers at various times. The text of these cones, published in U.E.T. I as no. 50 reads:

Four Nanna, the first-born son of Enlil, his master, did Ur-Nammuk, the mighty male, king of Ur, king of Sumer and Accad, did the man who built the temple of Nanna, have the primordial (state of) things (re)appear. On the shore of the Sea' in the registry place he saw the sea-trade(rs) safely home and returned the Magan ships to his (i.e. to Nanna's) hand”.

In einem weiteren Keilschrifttext wird nunmehr ein „Registaturplatz“ erwähnt:

“In the registry place the ships of Magan of Nanna by the might(?) of Nanna my master I verily detained in Ur I verily cleared them”.

Jacobsen kommt deshalb zu dem Ergebnis, daß die Keilschrifttexte von Diqdiqah nur aus den Mauern und Grundmauern des Registaturplatzes am Ufer des Meeres stammen können, und daß wegen der Fundstelle dieser Keilschrifttexte in Diqdiqah das „Meer“ in unmittelbarer Nähe von Diqdiqah und damit von Ur zu suchen sein muß. Meistens wird deshalb (Abb. 1) die Lage Ur's und Diqdiqah's zum „antiken Küstenverlauf“ so dargestellt, daß Ur direkt am Meer liegt.

Im nachfolgenden wird jedoch begründet, daß sowohl Ur als auch andere südmesopotamische Siedlungsorte nicht direkt am Meer gelegen haben können.

### ZUR GRUNDSÄTZLICHEN ARGUMENTATION FÜR EINE „NOTWENDIGE DISTANZ“ UR'S ZUR ANTIKEN KÜSTE

Vorab einige zunächst zusammenhanglos erscheinende Feststellungen:

1. Südmesopotamische Kulturen und Städte konnten immer nur auf der Basis des Bewässerungsfeldbaues existieren, da für Regenfeldbau ein Mindest-Jahresniederschlag von 350–400 mm notwendig ist.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Th. Jacobsen, *The Waters of Ur*: Iraq 22 (1960) 174ff., Zitate 184f.

<sup>2</sup> E. Wirth, *Agrargeographie des Irak* (Hamburg 1962) 32.



Abb. 1 Die übliche Darstellung Ur's am antiken Meer

2. Weizen und Gerste waren schon bei den Sumerern beherrschende Anbaufrüchte.<sup>3</sup> Getreide, Futterpflanzen, Gemüse und Obst aber besitzen eine mäßige bis schlechte Salztoleranz.<sup>4</sup> Bei Weizen nimmt schon bei einem Bodensalzgehalt von 1,6 % die Keimschnelligkeit von 100 % auf 28 % und die Keimfähigkeit von 100 % auf 48 % ab.<sup>5</sup> Ab einem ganz bestimmten Bodensalzgehalt wird für jede Kulturpflanze, außer den Halophyten, der Ernteertrag geringer als die Saatmenge.<sup>6</sup>

3. Der Salzgehalt des heutigen nordwestlichen Golfes beträgt über 4 %.<sup>7</sup> Auch in vorchristlichen Jahrtausenden war dieser Salzgehalt nur unwesentlich geringer.<sup>8</sup>

<sup>3</sup> Th. Jacobsen and R. McC. Adams, Salt and Silt in ancient Mesopotamian Agriculture: Science 128 (Washington 1958) 1251ff.

<sup>4</sup> K. Kreeb, Ökologische Grundlagen der Bewässerungskulturen in den Subtropen, unter besonderer Berücksichtigung des Iraks (Stuttgart 1964) 116.

<sup>5</sup> K. Kreeb, ebd. 108.

<sup>6</sup> K. Kreeb, ebd. 113.

<sup>7</sup> B.H. Purser and E. Seibold, The Principal Environmental Factors influencing Holocene Sedimentation and Diagenesis in the Persian Gulf, in: The Persian Gulf (Berlin/Heidelberg/New York 1973) 8.

<sup>8</sup> Gespräche des Verfassers mit entsprechenden Fachgelehrten haben ergeben, daß der Salzanreicherungsprozeß der Weltmeere über Jahrmillionen zu verstehen ist, so daß die Zeitspanne der letzten 6000 Jahre nur minimale Abstriche gegenüber dem heutigen Salzgehalt notwendig erscheinen läßt.

4. Der Übergang der mesopotamischen Aufschwemmebene zum Golf dürfte sich nahezu immer als „Flachküste“<sup>9</sup> dargestellt haben, die sich dem Golfspiegel aufgrund der starken Sedimentzuführung jeweils „angeschmiegt“ hat. Flachküsten sind Küsten, die an niedriges Land grenzen, wobei sich eine flachgeböschte Fläche, die von der Reichtöhe der höchsten Meeresüberflutung aus seewärts verläuft, ausbildet.<sup>10</sup> Abbildung 2 zeigt allgemein die Ausbildung einer Flachküste in Deltabereichen.<sup>11</sup>

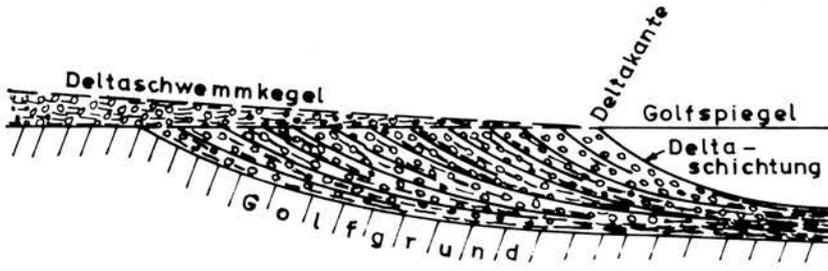


Abb. 2 Ausbildung einer Flachküste

Die Feststellungen unter 1. bis 4. lassen vorab die grundsätzliche Beantwortung der Frage, ob Ur oder andere in Südmesopotamien gelegene Städte jeweils direkt am Meer gelegen haben können, wie folgt zu:

Südmesopotamische Städte können niemals am Meer gelegen sein, weil die Gezeitenflut des Golfes zweimal täglich größere Landbereiche in Küstennähe mit stark salzangereichertem Seewasser überflutet hat und dabei auch stark salzhaltiges Wasser in die Unterläufe der mesopotamischen Flüsse eingedrungen ist, so daß in einem größeren Küstenstreifen Bewässerungsbau auf der Basis abzweigender Bewässerungskanäle wegen der Salzempfindlichkeit der meisten lebensnotwendigen Pflanzen nicht möglich war.

#### DIE GEZEITEN DES GOLFES ALS ZWINGENDES PHÄNOMEN EINER „NOTWENDIGEN DISTANZ“ UR'S ZUR ANTIKEN KÜSTE

##### 1. Die Gezeiten in ihrer heutigen Auswirkung:

Abb. 3 zeigt eine heutige Monats-Gezeitenkurve an der Mündung des Shatt el-Arab<sup>12</sup> bezogen auf NN. Wie über all auf der Erde sind Ebbe und Flut auch hier besonders stark nach Vollmond und nach Neumond ausgeprägt.

<sup>9</sup> W. Nützel, To which Depths are Prehistorical Civilizations to be found beneath the present Alluvial Plains of Mesopotamia: Sumer (im Druck)

<sup>10</sup> H. Louis, Allgemeine Geomorphologie (Berlin 1968) 323.

<sup>11</sup> H. Louis, ebd. 333.

<sup>12</sup> Handbuch des Persischen Golfs: Deutsches Hydrographisches Institut (Hamburg 1964) 78.

Die Fluthöhe beträgt zirka 1,8 m über NN. Vergrößert wird diese Gezeitenhöhe sehr oft durch den stark südöstlichen Stauwind (Kaus), der die Flutwasserstände des Golfes bis um 0,9 m erhöhen kann.<sup>13</sup> Die maximale Gesamtfluthöhe erreicht deshalb sehr oft ein Maß von 2,7 m über NN und überspielt in beachtlichem Ausmaß die Flachküste und das daran anschließende Flachland.

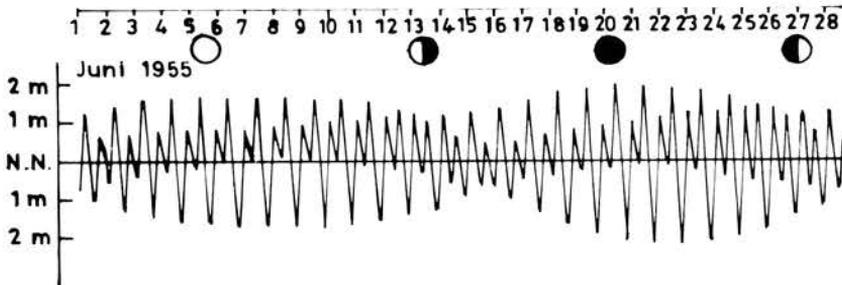


Abb. 3 Gezeitenkurven vom Shatt el-Arab

Wie aus Abb. 4 ersichtlich, ist durch den nordwestlichen Golfäusläufer, dem „Khor Abdulla“, die südwestliche Flanke des Shatt el-Arab besonders stark gefährdet, da sich bis auf Höhe Basra das Flachland kaum mehr als 2 m über NN erhebt.<sup>14</sup> Durch Dammbauten wurde deshalb das Gartenland um Basra gegen diese von Südwesten kommenden Überflutungen abgeschirmt. Die östliche Seite des Shatt el-Arab wird ebenfalls zweimal täglich, jedoch nur bis auf Höhe Khoramshar, überflutet.<sup>15</sup> In Abbildung 4 sind die täglichen Überflutungsgrenzen sowie die Dammbauten eingezeichnet. Das heutige Shatt el-Arab-Delta ist also bis zu einer Höhe von zirka 2,7 m über NN zeitweilig überflutet und deshalb für den Anbau von Kulturpflanzen – außer der salzverträglichen Dattelpalme ungeeignet.

Neben diesem „Überflutungseffekt“ des flachen Küstenlandes tritt aber noch zusätzlich ein „Einströmungseffekt“ auf. Dieser besteht darin, daß etwa bis auf Höhe Abul Khasib das durch die Gezeitenflut täglich zweimal in den Shatt el-Arab einströmende salzhaltige Golfwasser ebenfalls keinen Bewässerungsfeldbau mittels Kanalabzweigungen wegen der Salzempfindlichkeit von Kulturpflanzen zuläßt.<sup>16</sup> Ausnahme ist auch hier die Dattelpalme, die Salz außerordentlich gut verträgt. Nördlich Abul Khasib ist Bewäs-

<sup>13</sup> Ebd. 342.

<sup>14</sup> Höhenangaben Abb. 4 aus: William Willcocks, *Irrigation of Mesopotamia* (London 1917).

<sup>15</sup> Übernommen aus: Karten Ahvaz und Basra, 1:5000, published by D. Survey, War Office and Air Ministry, 1962.

<sup>16</sup> E. Wirth, *Agrargeographie* (Anm. 2) 150.

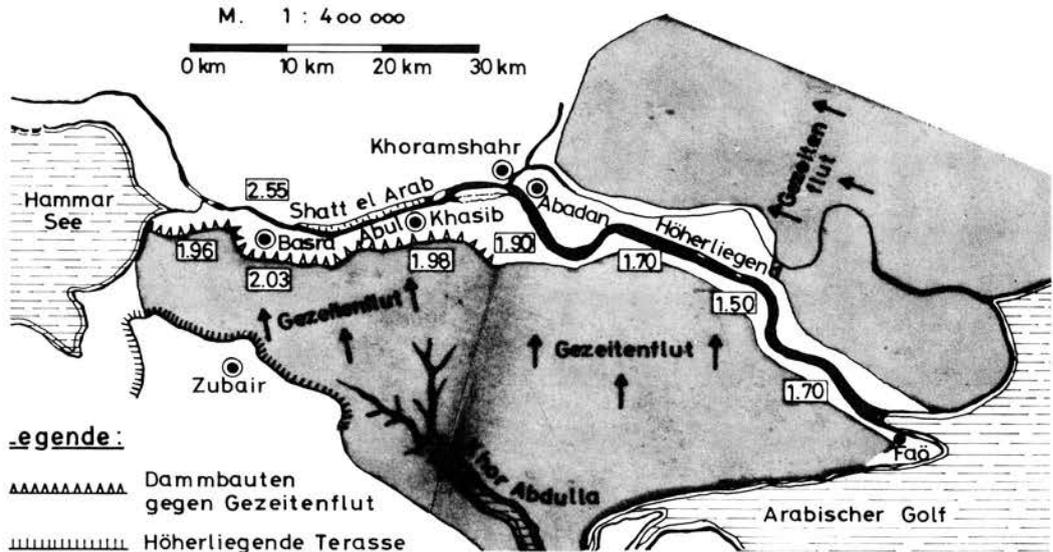


Abb. 4 Heutige maximale Gezeitenüberflutung am Shatt el-Arab

serungsfeldbau jedoch möglich, da das auf die Gezeiten auflaufende süße Flußwasser des Shatt el-Arab dominierend wird.<sup>17</sup> Aus diesem Grunde wurde der Bereich um Basra durch Dammbauten gegen den „Überflutungseffekt“ aus Richtung Kor Abdulla abgeschirmt, da gerade hier der „Überflutungseffekt“ schädlicher ist als der „Einströmungseffekt“. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die heutige Gezeitenauswirkung des Golfes Bewässerungsfeldbau erst ab Abul Khasib zuläßt. Abul Khasib ist etwa 70 km von der heutigen Golfküste entfernt (Abb. 4).

#### 2. Die Situation im 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend:

Die heute notwendige Distanz südlichster Bewässerungskulturen zur Golfküste kann zunächst nicht auf das Mesopotamien des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends übertragen werden, und zwar weil zunächst in Frage gestellt werden muß:

- Ob Ebbe und Flut zu jener Zeit dasselbe Ausmaß hatten und
- ob das Längsgefälle des seinerzeitigen Deltabereiches ähnlich oder vergleichbar mit dem heutigen Shatt el-Arab und seinem Delta ist.

Zu a): Zwar sind die Kräfte, welche Ebbe und Flut erzeugen, immer gleich<sup>18</sup>, doch das tatsächlich auftretende Gezeitenmaß ist abhängig von der

<sup>17</sup> E. Wirth, ebd. 150.

<sup>18</sup> Deutsches Hydrographisches Institut, persönliche Mitteilung.

jeweiligen Form des Golfbeckens.<sup>19</sup> Da aber im 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend die Golfküste südlich Ur lag, war damit die Form des seinerzeitigen Golfes nicht identisch mit der heutigen. Die Gezeiten müssen sich also in anderer Größe dargestellt haben. Um Antwort auf die Frage der seinerzeitigen Gezeitenauswirkungen zu bekommen, hat der Verfasser folgende Unterlagen zur Bestimmung der Größe der Flutwirkung im 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend an das Deutsche Hydrographische Institut in Hamburg eingesandt:

- (1) Verschiedene vorhandene Bohrergebnisse des heutigen Deltabereiches<sup>20</sup>, die auf die Abgrenzung fluvialer und maritimer Ablagerungen hinweisen.
- (2) Weiterhin ein unveröffentlichtes Bohrergebnis aus der Nähe von Amara, das unter der Alluvialebene ebenfalls maritime Ablagerungen ausweist.<sup>21</sup>
- (3) Ergänzend hierzu noch verschiedene Angaben des Verfassers über eigene diesbezügliche Untersuchungen.

Das Deutsche Hydrographische Institut berechnete aufgrund dieser Angaben die Größe der seinerzeitigen Gezeitenflut über NN auf etwa 1 m. Die Vergrößerung dieses Maßes durch die heutigen Südostwinde um 0,9 m kann sicherlich auch im 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend hinzugerechnet werden<sup>22</sup>, so daß eine mögliche Überflutungshöhe von insgesamt 1,9 m über NN aufgetreten sein dürfte.

Zu b): Das Geländegefälle des seinerzeitigen südlichen Mesopotamien muß aus folgender Überlegung größer als heute gewesen sein:

Durch den in den letzten 6000 Jahren erfolgten Delta-Vorschub von südlich Ur bis nach Faö muß nach geomorphologischen Gesetzen zwangsläufig eine Verflachung eingetreten sein, da sich die Gefällestrecke verlängert hat. Heute beträgt die Geländehöhe bei Basra etwa 2,55 m<sup>23</sup>, was einem Geländeanstieg von Faö bis Basra von etwa 3,0 cm pro Kilometer entspricht. Was das seinerzeitige Längsgefälle Südmesopotamiens betrifft, so besitzen wir hier Werte über die tiefsten Obed-Schichten von Ur und Uruk:

Die tiefste Obed-Schicht von Ur liegt 1,0 m über NN<sup>24</sup>; die tiefste Obed-Schicht von Uruk liegt 4,15 m über NN.<sup>25</sup> Bei einer Entfernung Luftlinie Ur – Uruk von 60 km ergibt dies ein Längsgefälle von 6,9 cm pro Kilometer.

<sup>19</sup> A. Defant, *Ebbe und Flut des Meeres, der Atmosphäre und der Erd feste* (Berlin/Heidelberg/New York 1973) 63.

<sup>20</sup> E.E. Larsen, *The Mesopotamian Delta Region; a Reconsideration of Lees and Falcon: The Journal of the American Oriental Society* (1975) 54.

<sup>21</sup> G.M. Lees and N.L. Falcon, *The geographical History of the Mesopotamian Plains: Geographical Journal* 118 (1952) 37.

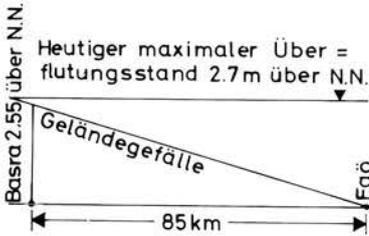
<sup>22</sup> Vgl. H. Schmökel, *Das Gilgamesch-Epos* (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966) 100.

<sup>23</sup> W. Willcocks, *Irrigation* (Anm. 14) Zeichnung Nr. 76.

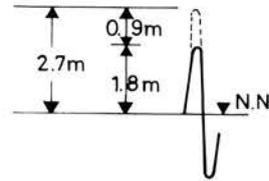
<sup>24</sup> L. Woolley, *Ur Excavations VI* (Philadelphia 1955) pl. 77. Anmerkung des Verfassers: Die sehr niedrige Höhenangabe der untersten Obed-Schicht von Ur mit 1,0 m über NN ist deshalb verständlich, weil der Meeresspiegel zum Beginn der Obed-Zeit, also im 5. vorchristlichen Jahrtausend, noch nicht seine heutige Höhe erreicht hatte.

<sup>25</sup> Angabe des Deutschen Archäologischen Instituts Baghdad mit Korrektur des Bohrtz Nivellements (s. Anm. 26).

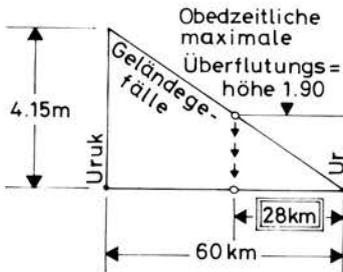
Heutiger  
Überflutungsbereich



Heutige maximale  
Gezeitenfluthöhe



Obedzeitlicher  
Überflutungsbereich



Obedzeitliche  
maximale  
Gezeitenfluthöhe

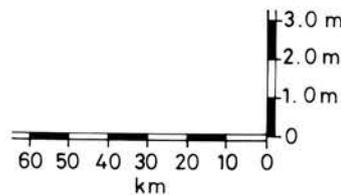
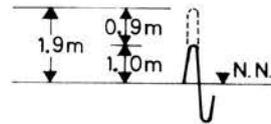


Abb. 5 Gegenüberstellung heutiger und obedzeitlicher Gezeitenfluthöhen und Überflutungsbereiche

Da wir wissen, daß seit der Obed-Zeit in diesem Bereich etwa 4 m aufgeschwemmt wurden<sup>26</sup>, müßte also das seinerzeitige Längsgefälle in etwa mit dem heutigen Geländegefälle zwischen Ur und Uruk vergleichbar sein. Heutige Werte besitzen wir aus Höhenangaben der Baghdadbahn: Eisenbahnabzweig Ur 4,300 m über NN und Eisenbahnstation Khidir, zirka 15 km südwestlich Uruk, 8,554 m über NN. Die Höhendifferenz beträgt 4,254 m, Distanz Eisenbahnabzweig Ur – Bahnhof Khidir etwa 55 km. Demnach heutiges Geländegefälle: 7,7 cm pro Kilometer, also annähernd gleich dem Wert aus der Obed-Zeit.

### AUSWERTUNG UND ZUSAMMENFASSUNG

Abbildung 5 bietet zusammenfassend eine Gegenüberstellung des heutigen und seinerzeitigen Längsgefälles Südmesopotamiens. Rechts in der Abbildung sind die jeweils dazugehörigen Flutgrößen angegeben. Die zeichnerische Lösung zeigt, daß die heutige Überflutung der Flachküste 85 km beträgt, während die Flachküste in der Obed-Zeit mindestens 28 km überspült worden sein mußte. Daß dieser Wert mit Toleranzen versehen werden muß und nur als Größenordnung zu verstehen ist, wird ausdrücklich betont. Sicherlich ist aber ein „Mindestabstand“ Ur's zum Meer in einer Größenordnung von 20 bis 30 km richtig. Inwieweit ebenfalls bei Neu- bzw. Vollmond besonders stark auftretende „Einströmungseffekte“ des salzhaltigen Golfwassers eine noch größere Distanz Ur's von der antiken Küste forderte, kann nicht bestimmt ausgesagt werden, da dieser Effekt von der Form der seinerzeitigen Flußmündung sowie von der Form und Tiefe der seinerzeitigen mesopotamischen Flüsse abhängig war.

Daß dieser „Einströmungseffekt der Gezeitenflut“ jedoch auch seinerzeit besonders stark bei Voll- bzw. Neumond vorhanden war, zeigt die sumerische Hymne auf den Mondgott Nanna-Suen, wobei die beiden in der Hymne genannten Städte Ur und Eridu auf die Meeresnähe hinweisen. In dieser Hymne wird der Mondgott Nanna-Suen als der Urheber unseres „Einströmungseffektes“ dargestellt<sup>27</sup>.

„(In ..... ) ... (füllte er Wasser – Nanna ist es),  
 (in ..... ) ... füllte er Wasser – (Nanna ist es),  
 in ... (.....) ... füllte er Wasser – (Nanna ist es),  
 in den Ti(gri)s füllte er Wasser – (Nanna ist er),  
 in den heiligen Euphrat füllte er .....“

Ein besiedeltes Ur konnte deshalb niemals direkt am Meer liegen, sondern mußte immer eine „lebensnotwendige Distanz“ zur Küste haben.

<sup>26</sup> P. Buringh, *Living Conditions in the lower Mesopotamian Plains in ancient Times: Sumer 13* (1957) 31; H. Bohtz, *Höhenbestimmungen des Ruinengebietes: Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften* (Berlin 1940) 33; L. Woolley, *Ur Excavations IV* (Oxford 1955) 2.

<sup>27</sup> A. Sjöberg, *Der Mondgott Nanna-Suen in der sumerischen Überlieferung I.* (Stockholm 1960) 44–54.

## Die ökologischen Vorzüge küstennaher Besiedlungsstätten Mesopotamiens

WERNER NÜTZEL, BAYREUTH

Wie in der Arbeit „Lag Ur einst am Meer“ dargelegt, war es südmesopotamischen Kulturen aus zwei Gründen nie möglich, die „antike Küste“ direkt zu besiedeln:

1. Wegen des Überflutungseffektes: Dieser bestand darin, daß die auch zu jener Zeit vorhandene „Flachküste“ zweimal täglich durch die Gezeitenflut des Golfes mit salzhaltigem Meerwasser überschwemmt wurde. Außer für die halophyle Dattelpalme war dieser Überschwemmungsbereich daher für Kulturpflanzen jeglicher Art ungeeignet.

2. Wegen des Einströmungseffektes: Dieser bestand darin, daß das stark salzhaltige Golfwasser durch die Gezeitenflut zweimal täglich in die mesopotamischen Flüsse einströmte, so daß wegen der Salzunverträglichkeit von Kulturpflanzen bis zu einer gewissen Küstenentfernung Feldbau mittels vom Fluß abzweigender Bewässerungskanäle unmöglich war.

Für die Obed-Zeit errechnet sich ein notwendiger Mindest-Küstenabstand südmesopotamischer Siedlungsstätten in einer Größenordnung von etwa 28 km. In diesem Küstenstreifen war aus vorgenannten Gründen Bewässerungsfeldbau nicht möglich. Heute beträgt, von der Mündung des Shatt el-Arab flußauf gerechnet, dieser nicht zur Kultivierung geeignete Küstenstreifen etwa 70 km.<sup>1</sup>

Die Gegenüberstellung der beiden Größen von etwa 28 zu 70 km zeigt, daß die Breite des unbesiedelbaren Küstenstreifens für Mesopotamien veränderlich ist. Dieser Unterschied erklärt sich im wesentlichen aus der Veränderung

- a) des Ausmaßes von Ebbe und Flut,
- b) des Längsgefälles der mesopotamischen Alluvialebene und des mesopotamischen Flußsystems,
- c) von Form und Gestalt des Golfes.

### GRUNDSÄTZLICHE AUSSAGEN ÜBER ÖKOLOGISCHE VORZÜGE EINER KÜSTENNAHEN BESIEDLUNG

Grundsätzlich können im Mündungsbereich eines Flußsystems für Flachküsten einer Alluvialebene, die einer nennenswerten Gezeitenwirkung ausgesetzt sind, folgende Aussagen getroffen werden:

1. In ariden bzw. semiariden Gebieten, in denen nur Kulturen auf der Basis des Bewässerungsfeldbaues entstehen können, ist ein bestimmter Küstenstreifen wegen der vorgenannten Überflutungs- bzw. Einströmungseffekte nicht besiedlungsfähig. Da die Breite dieses Küstenstreifens vom

<sup>1</sup> W. Nützel, „Lag Ur einst am Meer“, oben 95–102.

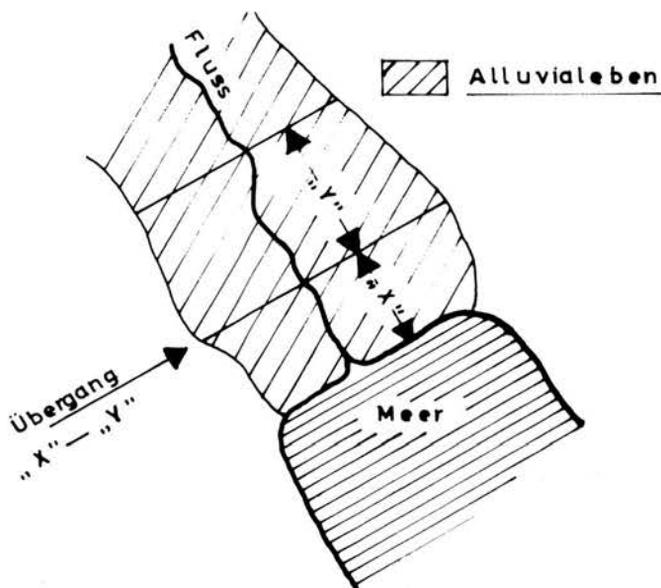


Abb. 1 Die Küstenstreifen „x“ und „y“

Ausmaß der Gezeiten, vom Längsgefälle der Alluvialebene und des Flußsystems, sowie von Form und Gestalt des daran angrenzenden Meeres abhängig ist, ist sie variabel. Diese Breite des Küstenstreifens wird deshalb im Rahmen dieser Arbeit grundsätzlich mit „x“ bezeichnet (Abb. 1).

2. An diesen Küstenstreifen mit der Breite „x“ schließt sich aber jeweils ein küstennaher Streifen mit der Breite „y“ (Abb. 1) an, der aus folgenden Gründen ökologische Vorzüge gegenüber höher liegenden Teilen der Alluvialebene hat:

- Für die Landwirtschaft bestehen hier ideale Bewässerungsmöglichkeiten, ohne daß der Mensch irgendetwas dazu tun müßte.<sup>2</sup>
- Für die Fischerei treten in diesem Bereich überaus günstige Bedingungen auf.

3. Der Übergang des unmittelbaren Küstenstreifens „x“ zum küstennahen Streifen „y“ ist die Grenze zwischen Salzwasser und Süßwasser, sowohl in Mesopotamien<sup>3</sup> als auch in anderen, den Gezeiten ausgesetzten Alluvialebenen arider und semiarider Gebiete.

Zweimal täglich vollzieht sich folgender Vorgang: Die Gezeitenflut, und damit salzhaltiges Meerwasser, dringt in die Flußmündung ein. Da eine Flußmündung in den meisten Fällen eine langgestreckte trichterähnliche Form

<sup>2</sup> E. Wirth, Agrargeographie des Irak (Hamburg 1962) 178.

<sup>3</sup> E. Wirth, ebd. 12.

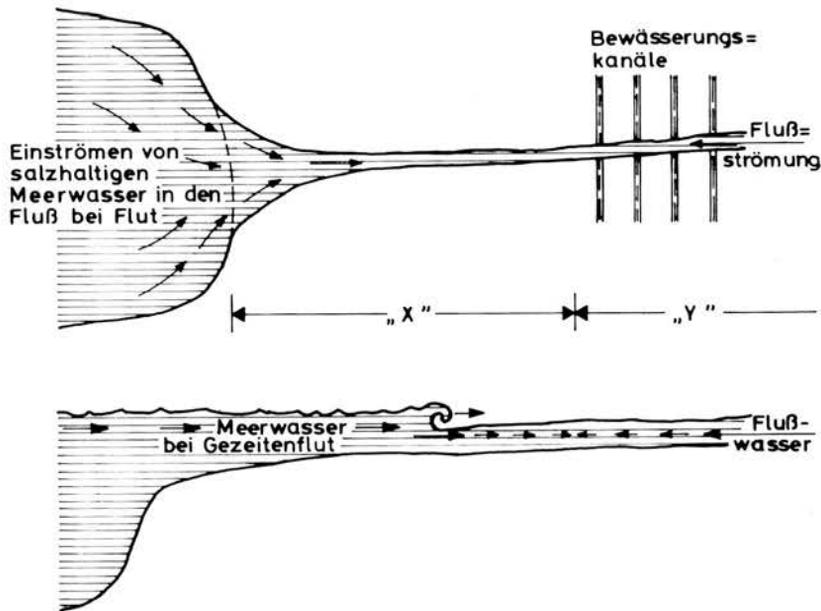


Abb. 2 Aufeinandertreffen von Fluß- und Meeresströmung bei Flut in Draufsicht und im Längsschnitt

aufweist<sup>4</sup>, bedeutet dies, daß die vom Meer ankommende Gezeitenflutwelle sich in der trichterförmigen Flußmündung verengen und damit erhöhen muß. Als Beispiel eines maximalen Ausmaßes solch einer Gezeitenflut-Erhöhung sei die Foundy-Bucht in Kanada genannt. Der Trichter ist 100 km lang, die Trichteröffnung zum offenen Meer hin zirka 50 km breit. Die in die Trichteröffnung mit einer normalen Höhe von etwa 3 m einströmende Gezeitenflut staut sich durch die trichterförmige Verengung der Bucht bis zu einer Höhe von über 17 m auf.<sup>5</sup> Wenn auch bei „normalen“ Flußmündungen dieser Gezeiteneffekt geringer und von verschiedener Größe ist, so tritt er doch grundsätzlich überall auf, wo Gezeiten selbst nennenswert vorhanden sind.

Zum Phänomen dieser Gezeitenfluterhöhung durch das Eindringen der Flut in eine trichterförmige Flußmündung kommt aber noch ein weiterer Additionsfaktor hinzu. Das flußaufwärts eindringende Meerwasser stößt nun auf das flußabwärts fließende Flußwasser (Abb. 2). Hierdurch entsteht zweimal täglich eine Erhöhung des Flußwasserspiegels. An irgendeiner Stelle verliert das eindringende salzhaltige Meerwasser durch das auflaufende Fluß-

<sup>4</sup> G. Petter, Meeresströme und Gezeiten (Würzburg 1979) 59.

<sup>5</sup> G. Petter, ebd. 59.

süßwasser durch Vermischung so an Salzgehalt, daß es für die Bewässerung von Feldern geeignet wird. Diese Stelle ist der Übergang vom Streifen „x“ zum Streifen „y“ (Abb. 1). Durch den Abzweig einfacher Bewässerungskanäle in der Zone des Streifens „y“ kann deshalb zweimal täglich auf ganz natürliche Art „Untergrundbewässerung“ stattfinden. Das durch die Vermischung salzarm gewordene so aufgestaute Wasser dringt von den Bewässerungskanälen seitlich in den Boden ein und füllt auf diese Weise den Grundwasserstand auf; dieser Grundwasserstand ermöglicht den kapillaren Aufstieg in den Wurzelraum der Pflanzen.<sup>6</sup> Da aber auch zweimal täglich nach der Gezeitenflut die Gezeitennebbe einsetzt, tritt nun ein noch wesentlicherer Umstand ein, nämlich eine zweimal täglich stattfindende „natürliche Drainage“, die in den Alluvialebenen arider und semiarider Bereiche die so lästige Versalzung und damit das Unbrauchbarwerden des Bodens ausschließt.

#### DER HEUTIGE KÜSTENNAHE STREIFEN „y“ SÜDIRAKS

Im heutigen Südirak dehnt sich der für Bewässerung ungeeignete Küstenstreifen „x“ von der Mündung des Shatt el-Arab bis Abul Khasib aus. Dies bedeutet eine Breite „x“ von 70 km. Bei Abul Khasib liegt der Übergang des Streifens „x“ zum Streifen „y“ (Abb. 3). Eugen Wirth beschreibt diesen Geländestreifen „y“ am Shatt el-Arab oberhalb Abul Khasib wie folgt: „Vom Shatt el-Arab gehen in regelmäßigen Abständen Kanäle ab, die landeinwärts schmaler werden und am Außensaum der Gärten enden. Zweimal täglich fließt mit steigender Tiefe das Wasser in diesen Kanälen zu den Gartenparzellen und ermöglicht damit eine ideale Bewässerung, ohne daß der Mensch irgendetwas dazu tun müßte“.<sup>7</sup>

Eugen Wirth beschreibt weiter die Gartenkulturen von Basra bis Abul Khasib: „Kurz unterhalb von Basra zeichnen sich die Gartenkulturen des Shatt el-Arab durch überaus hohe Intensität aus. Die Kanäle sind besonders weit, um während der wenigen Stunden auflaufender Flut reichlich Wasser zu den Gärten zu führen. Im allgemeinen liegt das Gartenland noch ein wenig über dem höchsten Flutniveau, so daß selbst bei Hochwasser nur die Kanäle, nicht aber die Beete überflutet werden. Dies erlaubt mannigfaltige Kulturen. Unterhalb Abul Khasib wird der bebauungsfähige Streifen schmaler. Der Wasserspiegel des Shatt el-Arab steigt hier bei Flut schon so hoch, daß nicht nur die Kanäle, sondern auch die Beete selbst unter Wasser stehen. Deshalb ist der Anbau eines Bodenstockwerkes nicht mehr möglich. Auch das Wasser wird brackig. Nur die Dattelpalme verträgt es“.<sup>8</sup>

Obwohl die heutige Gezeitenauswirkung des Golfes bis weit oberhalb Nasiriya nachzuweisen ist, läßt dieser flußaufwärts natürlich abklingende Gezeiteneffekt am Ende keinen durch den Gezeitenhub natürlichen Bewässerungsfeldbau mehr zu. Dies ist nur vom Beginn der Zone „y“ bei Abul

<sup>6</sup> K.H. Kreeb, *Ökologische Grundlagen der Bewässerungskulturen in den Subtropen* (Stuttgart 1964) 46.

<sup>7</sup> E. Wirth, *Agrargeographie* (Anm. 2) 148.

<sup>8</sup> E. Wirth, *Agrargeographie* (Anm. 2) 150.

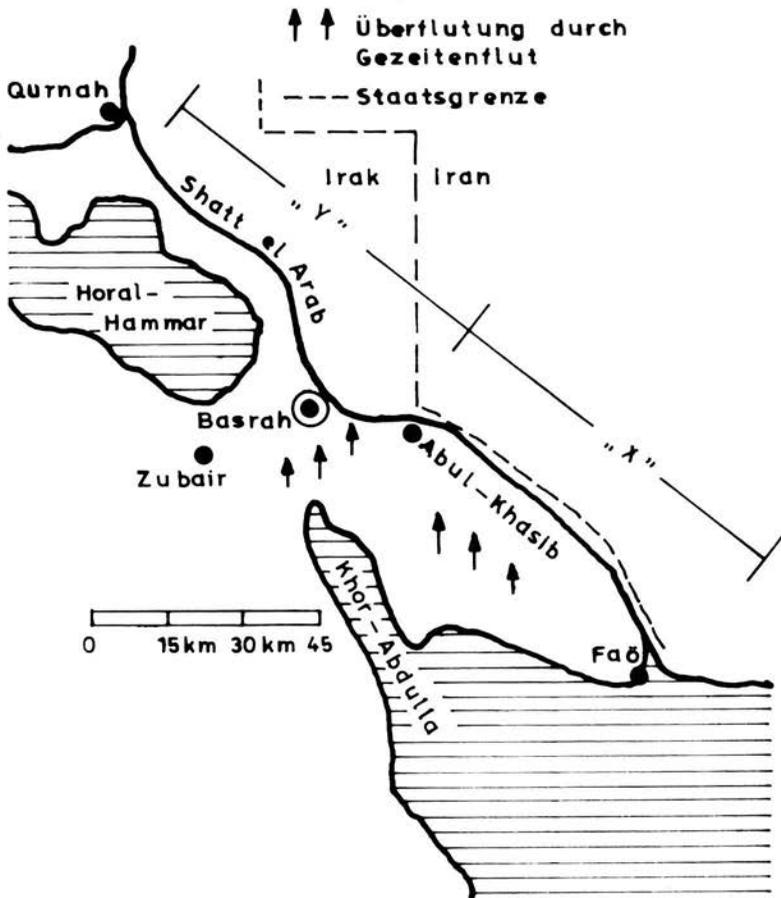


Abb. 3 Der heutige küstennahe Streifen „y“

Khasib flüßaufwärts bis unterhalb Qurna möglich. Für die heutige Situation beträgt demnach die Breite des küstennahen Streifens „y“ von Abul Khasib bis unterhalb Qurna etwa 80 km. Daß dieser Bereich heute nicht die ideale Kornkammer Iraks ist, hängt, wie Abb. 3 zeigt, von verschiedenen einengenden Faktoren ab:

- Östlich tritt die Grenze zum Iran sehr nahe an den Fluß heran;
- nördlich verhindert der Hor al-Hammar eine Nutzung des Bereiches;
- westlich verhindert die Nähe der Khor Abdulla-Gezeitenbucht und die damit verbundene zweimal tägliche Salzwasser-Überflutung bis auf Höhe Basra eine Ausweitung des natürlichen Bewässerungsfeldbaues.

Von diesen drei speziellen einengenden Faktoren frei dürfte hingegen die Auswirkung der Gezeiten für den Bewässerungsfeldbau der Zone „y“ im antiken Mesopotamien gewesen sein.

#### DER OBED-ZEITLICHE KÜSTENNAHE STREIFEN „y“ MESOPOTAMIENS

In Abb. 4 sind zunächst die sicher ältesten südmesopotamischen Städte Eridu, Obed und Ur eingezeichnet, dazu der in der Arbeit „Lag Ur einst am Meer“ errechnete Mindestabstand „x“ dieser Städte von der Küste. Anschließend beginnt der küstennahe Bereich „y“ mit den idealen Möglichkeiten des Bewässerungsfeldbaues durch Gezeiteneinwirkung. Daß nach der Obed-Zeit das weitere Vordringen der Küste durch den Deltavorschub in süd-östlicher Richtung, und damit dem „Herauswachsen“ dieser Städte aus dem versalzungsarmen küstennahen Streifen „y“, Versalzungen auftreten mußten, ist überliefert: 2400 v. Chr. begann die große südmesopotamische Versalzungsperiode.<sup>9</sup>

Eridu, das vom Ende des 6. vorchristlichen Jahrtausends bis Ende des 4. vorchristlichen Jahrtausends durchgehend besiedelt war, darf als Beweis dafür angesehen werden, daß es in der Zone „y“ gelegen haben muß, da ein nahezu zweitausendjähriger ununterbrochener Bewässerungsfeldbau im Bereich Eridus ohne natürliche Drainage nicht möglich gewesen wäre, wie nachfolgend begründet wird. In Mesopotamien reichert sich der Boden durch die Verdunstung des Bewässerungsfeldbaues in 50 Jahren mit 0,1 Gewichtsprozent Salz an.<sup>10</sup> Für 1000 Jahre würde dies einen 2%igen Salzanteil des Bodens bedeuten, wobei jeglicher Getreideanbau, wie er in Ur, Eridu und Obed nachgewiesen ist, unmöglich gewesen wäre, da bereits bei einer Salzkonzentration von 0,5 bis 1,0% Getreideanbau kaum mehr Ernte erbringt.<sup>11</sup> Hierbei ist zu bemerken, daß das Anlegen von künstlichen Drainagekanälen, die Versalzungen ausschließen, erst ein Werk der römischen Antike ist.<sup>12</sup> Es kann deshalb festgestellt werden, daß sicherlich ganz besonders im Dreieck Ur, Obed, Eridu die ökologischen Vorzüge einer küstennahen Besiedlung der Zone „y“, welche auf den natürlichen Auswirkungen der Gezeiten beruhen, vorhanden waren.

Das Lied auf den die Gezeiten verursachenden Mondgott Nanna, in dem die Städte Ur und Eridu genannt werden, scheint dies zu unterstreichen:  
 „In den Ti(gri)shu füllte er Wasser – (Nannas ist er),  
 in den heiligen Euphrat füllte er Wasser – (Nannas ist er),  
 in den Kanal und Graben, um sie zu reinigen (?), füllte er Wasser –  
 Nannas sind sie,  
 in die große Marsch, in die kleine Marsch füllte er Wasser – Nannas sind sie.  
 ersemma – Lied auf Suen“.<sup>13</sup>

<sup>9</sup> E. Wirth, *Agrargeographie* (Anm. 2) 98; T. Jacobsen and R. McAdams, *Salt and Silt in ancient Mesopotamian Agriculture: Science C XX, V III* (1958) 1251ff.

<sup>10</sup> K.H. Kreeb, *Ökologische Grundlagen* (Anm. 6) 96.

<sup>11</sup> E. Wirth, *Agrargeographie* (Anm. 2) 97.

<sup>12</sup> E. Wirth, *Agrargeographie* (Anm. 2) 39.

<sup>13</sup> A. Sjöberg, *Der Mondgott Nanna-Shuen in der sumerischen Überlieferung I.* (Stockholm 1960) 40 ff.

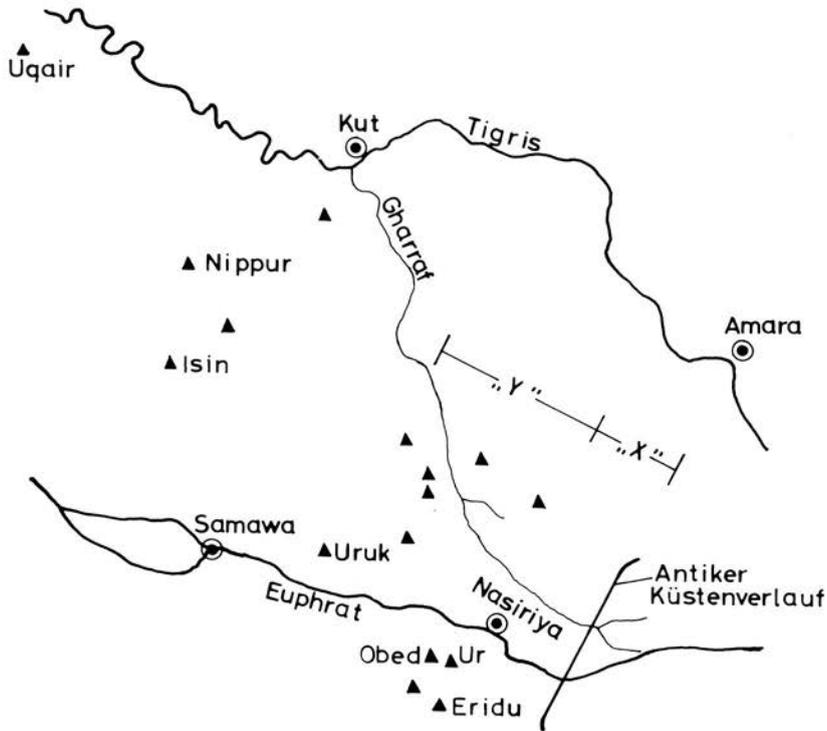


Abb. 4 Archäologische Stätten der Obid-Zeit mit den Zonen „x“ und „y“

Wie weit zur Obid-Zeit die Gezeitenwirkung flußaufwärts diese natürlichen einfachen Bewässerungen zuließ, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Zwar können Aussagen über das Längsgefälle des Flusses und der Alluvialebene sowie über das seinerzeitige Ausmaß von Ebbe und Flut gemacht werden, jedoch ist die Form der seinerzeitigen Flüsse bzw. die Form ihrer Mündungen unbekannt. Die küstennahe Zone „y“, die heute im Südirak etwa 80 km beträgt, kann deshalb kleiner aber auch bei günstiger Mündungs- und Flußform wesentlich größer gewesen sein. Der Strom unserer Erde, der gegenwärtig die längste Auswirkung der Gezeiten hat, ist der Amazonas, bei dem die Gezeitenflut bis 800 km flußaufwärts von der Mündung zu erkennen ist.<sup>14</sup> Ob alle südmesopotamischen Städte der Obid-Zeit durch die Gezeiteinwirkung in das mesopotamische Flußsystem ökologische Vorteile hatten, kann nicht als abgesichert gelten.

<sup>14</sup> G. Petter, Meeresströme (Anm. 4) 61.

In Abb. 4 ist der „obed-zeitliche antike Küstenverlauf“ mit dem Mindestabstand von etwa 28 km zu den südlichsten obed-zeitlichen archäologischen Stätten eingezeichnet. Desweiteren eingezeichnet sind alle wesentlichen obed-zeitlichen Siedlungsstätten der mesopotamischen Aufschwemmebene südlich Bagdad. Eine „Zusammenballung“ der Siedlungsplätze während der Obed-Zeit im küstennahen Bereich ist in Abbildung 4 deutlich zu erkennen. Die Zone „y“ wäre hier etwa 60 bis 70 km breit. Es darf also demnach nicht ausgeschlossen werden, daß durch besonders günstige Mündungsformen des seinerzeitigen mesopotamischen Flußsystems der küstennahe Bereich „y“ dieses Ausmaß besaß.

#### DIE NATÜRLICHE VEGETATION IM KÜSTENNAHEN BEREICH „y“

Der küstennahe Bereich „y“ besaß demnach beste Voraussetzungen für ausgezeichnete Lebensbedingungen, auch unter primitiven Voraussetzungen. Dies deutete darauf hin, daß Bewässerung und Drainage als Resultat der Gezeitenwirkung des Golfes günstige Voraussetzungen für eine Vegetationsentwicklung darstellten.<sup>15</sup> Es bedeutete zwangsläufig, daß nicht nur für die Erstbesiedler des südlichen Mesopotamien natürliche, günstige Bewässerungsfeldbau-Bedingungen gegeben waren, sondern daß Ebbe und Flut des Golfes ganz von selbst eine Vegetation aufbauten, die geradezu zur Besiedlung einladen mußte.

#### DIE BEGÜNSTIGUNG DES FISCHFANGS IM ALTEN MESOPOTAMIEN DURCH DIE GEZEITENWIRKUNG

Grundsätzlich ist festzustellen, daß die Einwirkung der Gezeiten nicht nur für den Bewässerungsfeldbau, sondern auch für den Fischfang von außerordentlicher Bedeutung ist.<sup>16</sup> Daß im antiken Mesopotamien der Fisch wesentliches Nahrungsmittel war, ist bekannt. Sumerische und babylonische Texte geben uns eine genaue Beschreibung der verschiedenen Fischarten. Aus einigen Texten wissen wir, wo bestimmte Fischarten lebten. Die präargonischen Fischlisten lassen einen klaren Unterschied zwischen Süßwasser- und Meeresfischen erkennen.<sup>17</sup> In sumerischen Texten werden Meeresfische etwa zwei- bis dreimal mehr genannt als Süßwasserfische.<sup>18</sup> Unterschieden werden auch die Fanggeräte und Ausrüstung der Meerwasser- und Süßwasserfischer.<sup>19</sup> Der seinerzeitige Meeresfischer bediente sich bemerkenswerterweise nur des Netzes.<sup>20</sup>

<sup>15</sup> P. Buringh, *Living Conditions in the lower Mesopotamian Plains in ancient Times: Sumer 13* (1957) 38.

<sup>16</sup> G. Petter, *Meeresströme* (Anm. 4) 85.

<sup>17</sup> Armas Salonen, *Die Fischerei im alten Mesopotamien* (Helsinki 1970) 25.

<sup>18</sup> A. Salonen, ebd. 84.

<sup>19</sup> A. Salonen, ebd. 51ff.

<sup>20</sup> A. Salonen, ebd. 60ff.

Über die Trennung von Meeres- und Süßwasserfischen zunächst einige grundlegende Feststellungen: Es gibt, wie allgemein bekannt, einige wenige Fischarten, wie zum Beispiel Aale und Lachse, die sowohl im Meerwasser als auch im Süßwasser leben können. Die meisten Fischarten aber können entweder nur im Süßwasser oder im salzhaltigen Meerwasser leben: „Fische sind mit ihrer Wasserausscheidung an das sie umgebende Medium bzw. den Salzgehalt in diesem Medium gebunden. Zwar liegt eine gewisse Variationsbreite vor, so können etwa „Süßwasserfische“ auch in relativ schwach salzhaltiges Wasser vordringen, jedoch erreichen diese Fische dann längst nicht die Größe wie im Süßwasser. Ähnlich ist es mit „Salzwasserfischen“, wenn sie in Süßwasser oder nur schwach salzhaltiges Wasser vordringen. Der Grund liegt im Phänomen des osmotischen Druckes. Salz ist stark wasseranziehend und entzieht somit dem Körper eines Süßwasserfisches viel Wasser. Der Organismus muß nun versuchen, diesen Wasserverlust immer wieder auszugleichen. Reine Süßwasserfische sind dazu nicht in der Lage, wenn sie in stark salzhaltiges Meerwasser kommen“.<sup>21</sup>

In Ur gefundene, für den Fang von Süßwasserfischen gebräuchliche<sup>22</sup> Fischsperrn und Harpunen aus dem ersten Viertel des 3. vorchristlichen Jahrtausends zeigen, daß dort Süßwasserfischerei betrieben wurde. Wie vorstehend ausgeführt, bedeutet dies, daß Ur seinerzeit nicht im Küstenbereich „x“, sondern im küstennahen Bereich „y“ oder noch weiter flüßauf gelegen haben muß. Demzufolge mußten die mesopotamischen Meeresfischer von ihrem Wohnsitz, der in Zone „y“ liegen mußte, jeweils flüßaufwärts fahren, um Meeresfische mittels Netzen fangen zu können.

Für die Bewohner der Zone „y“ war jedoch die Bootsfahrt zur Küste und zurück kein Problem. Auch ohne Segel, mit einem ganz einfachen Floß oder Boot, konnte die Fahrt bis zur Küste und zurück unter Ausnutzung der Gezeiten sehr schnell vollzogen werden. Durch den bei Ebbe sinkenden Meeresspiegel vergrößerte sich das Flußgefälle in Küstennähe und verursachte damit eine Erhöhung der Fließgeschwindigkeit des Flusses. Heute beträgt beispielsweise bei einsetzender Ebbe und damit auslaufendem Strom die Fließgeschwindigkeit des Shatt el-Arab bei Abadan 3 Seemeilen pro Stunde.<sup>23</sup>

Analoges traf für die Fahrt mit dem Boot flüßaufwärts von der Küste in die Zone „y“ zu. Mit steigender Gezeitenflut drang immer mehr Golfwasser in den Fluß ein und dominierte über das gegenströmende Flußwasser. Bei der täglich zweimal einsetzenden Gezeitenflut hat heute zum Beispiel auf Höhe Basra, also rund 120 km von der Küste weg, der flüßauf gerichtet einlaufende Strom noch eine Geschwindigkeit von 2 Seemeilen pro Stunde.<sup>24</sup>

Siedler in Küstennähe hatten also bei geschickter Ausnutzung der Gezeiten völlig unproblematische Schifffahrtsbedingungen. Noch heute ist dieses Phänomen für die „Allgemeinen Schifffahrtsvorschriften des Shatt el-Arab“ gemäß Handbuch des Persischen Golfes<sup>25</sup> zwingend: Einfahrverkehr

<sup>21</sup> B. Breunig, Fisch und Fang, Hamburg Dez. 1979, persönliche Mitteilung.

<sup>22</sup> A. Salonen, Fischerei (Anm. 17) 53.

<sup>23</sup> Handbuch des Persischen Golfs, Deutsches Hydrographisches Institut Hamburg (1964) 351.

<sup>24</sup> Ebd. 351.

<sup>25</sup> Ebd. 353.

in den Shatt el-Arab wird nur bei einsetzender Flut gestattet; bei einsetzender Ebbe hat der Schifffahrtsverkehr vom Shatt el-Arab in den Golf Vorrang.

Für den Fischfang selbst waren die Vorzüge einer küstennahen Besiedlung folgende:

1. Fang von Süßwasserfischen in Zone „y“ des Flusses:

Ebbe und Flut haben großen Einfluß auf die Aktivität und die Freßlust der Fische.<sup>26</sup> Die Beißzeit der Fische beginnt bei einsetzender Flut und endet bei einsetzender Ebbe.<sup>27</sup> Wenn in der sumerischen Literatur besonders gute Fischfangbedingungen bei einsetzendem Vollmond und damit besonders stark eindringender Flut bemerkt wurden, so dürfte das diese rein fischereitechnischen Überlegungen unterstreichen.<sup>28</sup>

2. Fang von Meeresfischen in Zone „x“ und im Küstenbereich:

Trotz der bereits ausgeführten unproblematischen An- und Abfahrt von Siedlungsstätten der Zone „y“ zum Meer, kann es nach Auffassung des Verfassers nicht als wissenschaftlich abgesichert gelten, daß bereits im 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausend reine Hochseefischerei betrieben wurde. Dies war auch nicht nötig, da Meeresfische auf viel einfachere Art durch geschickte Ausnutzung der Gezeiten gefangen werden konnten, wobei im alten Mesopotamien bezeichnenderweise nur das Netz für den Fang von Meeresfischen verwendet wurde. Wir kennen an damaligen Netzarten: Wurfnetz, Schleppnetz und stellbares Netz.<sup>29</sup>

- a) „Wurf- und Schleppnetz“ konnten sicher hervorragende Verwendung finden im Bereich „x“ im Fluß selbst. Mit zweimal täglich einsetzender Gezeitenflut verlagerten sich die Wassermassen in das Flußmündungsgebiet und damit auch beachtliche Mengen von Meeresfischen<sup>30</sup>, die so leicht mit dem Wurf- oder Schleppnetz gefangen werden konnten. Letzteres fand wahrscheinlich besonders Verwendung bei einsetzender Ebbe.
- b) Der Flachküstencharakter der mesopotamischen Alluvialebene bot darüber hinaus sicher den einfachsten und reichlichsten Fischfangertrag durch das „stellbare Netz“. Zweimal täglich wurden außerhalb des Flußbereiches weite Bereiche der Flachküste selbst überflutet. Mittels einer ganz einfachen Stelltechnik, die auch heute noch praktiziert wird, wurden die Fische bei Flut gezwungen, durch die kleinen Öffnungen der Stellwand zu schwimmen, um bei einsetzender Ebbe in der Netzwand zu verfangen (siehe Abb. 5).<sup>31</sup>

Arnold T. Wilson beschreibt die gleichen, noch heute vorhandenen Methoden des Fischfangs am Golf durch Ausnutzung der Gezeiten Ebbe und Flut und kann sogar in einer Fußnote auf eine entsprechende Beschreibung Arrians verweisen<sup>32</sup>:

“ 3. Arrian's references to the Ikhtyophagi might also have been written

<sup>26</sup> Persönliche Information von „Blinker“, Hamburg.

<sup>27</sup> Persönliche Information von „Fisch und Fang“, Hamburg.

<sup>28</sup> Civil, Fish of home: IRAQ 23 (1961) 159 – (“After the moonlight has entered the bed will be spread”).

<sup>29</sup> A. Salonen, Fischerei (Anm. 17) 61.

<sup>30</sup> G. Petter, Meeresströme (Anm. 4) 84.

<sup>31</sup> B. Breunig, Fisch und Fang (Anm. 21) 969.

<sup>32</sup> A.T. Wilson, The Persian Gulf (London 1954) 20.

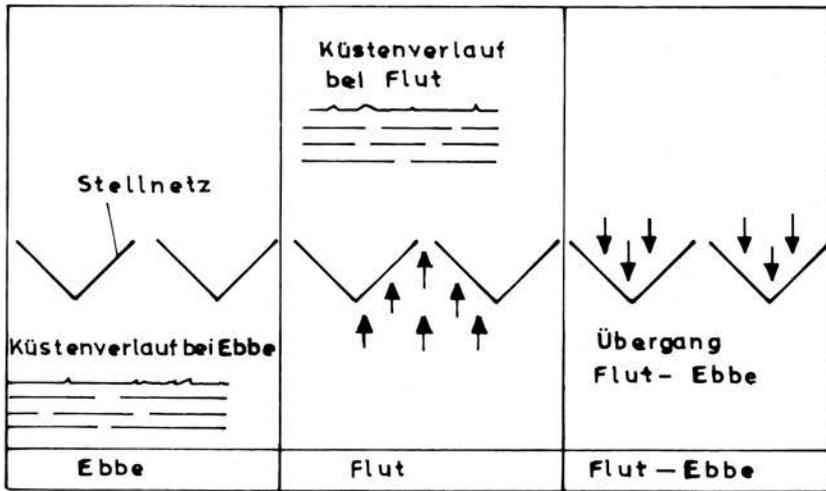


Abb. 5 Stellnetzfang bei Ebbe und Flut

in the twentieth century: "Some of them are profess' d Fishermen, tho' few have Boats for that purpose, or understand much how to catch Fish artfully: for they get the greatest quantity of theirs when the Tide leaves the Shore. Some of them indeed, make Nets, of two Stadia in length, and make use of the inner Rind of Palm Trees, which they twist together, as we do Hemp: But when the Tide fall away, and the Sea leaves their Shores, they find vast plenty of Fish in the small Gullets".

#### ERGEBNISZUSAMMENFASSUNG

Am Beispiel der heutigen und obed-zeitlichen mesopotamischen Alluvialebenen wurden die ökologischen Vorzüge einer küstennahen Besiedlung dargestellt. Diese ökologischen Vorzüge gelten grundsätzlich für alle Flachküsten mit daran anschließenden Alluvialebenen<sup>33</sup>, also auch speziell für unsere mesopotamische Alluvialebene mit ihren im Laufe der Zeiten verschiedenen Erscheinungsbildern. Die heutige mesopotamische Alluvialebene beginnt nördlich Bagdad und endet bei Faö am Golf. Die obed-zeitliche Alluvialebene lag 2 bis 4 m unter der heutigen<sup>34</sup> und reichte nur bis südlich Ur; sicherlich war sie auch nicht so breit wie die heutige. Vorobed-zeitliche Alluvialebenen liegen auf dem Boden des heutigen Golfes oder unter der obed-zeitlichen Alluvialebene.<sup>35</sup>

<sup>33</sup> G. Petter, Meeresströme (Anm. 4) 85.

<sup>34</sup> P. Buringh, Sumer 13 (1957) 31.

<sup>35</sup> W. Nützel, Zur Frage, ob auf dem persisch-arabischen Golfboden die Vorläufer der mesopotamischen Hochkulturen des 4. vorchristlichen Jahrtausends liegen können: MDOG 110 (1978) 5-17.

Alle diese Alluvialebenen besaßen, wie diese Arbeit zeigen sollte, in einem küstennahen Bereich „y“, der mehr oder minder groß war, hervorragende Lebensbedingungen. Die Gezeiten Ebbe und Flut, die besonders bei Neumond und Vollmond stark in Erscheinung treten, ließen eine natürliche Vegetation entstehen und ließen weiterhin Bewässerungsfeldbau ohne Versalzungsprobleme zu. Eine geschickte Ausnutzung der Gezeiten garantierte reichen Fischfang mit einfachen Fangmethoden.

Küstennahe Besiedlungen von Alluvialebenen, insbesondere in ariden und semiariden Bereichen, besaßen demzufolge ökologische Vorzüge.

## Redaktionsordnung

Manuskripte werden druckfertig in Maschinschrift erbeten. Die Blätter sollen einseitig mit weitem Zeilenabstand beschrieben und fortlaufend paginiert sein. Am Kopf des Manuskriptes steht der Titel des Aufsatzes und darunter der volle Name des Verfassers.

Alleinstehende Literaturzitate, die also in keinem Satzzusammenhang auftreten, kommen stets in Anmerkungen (Fußnoten). Diese werden in jedem Artikel eines MDOG-Heftes gesondert von 1 an fortlaufend durchnummeriert. Die Anmerkungen werden dem Manuskript auf gesonderten Seiten beigelegt. In den Haupttext eingeflochtene Literaturzitate sind auf den Namen des Verfassers – gegebenenfalls mit einem gekürzten Texttitel – zu reduzieren und durch eine entsprechende Anmerkung zu ergänzen. Bei Zitaten von Textausgaben mit allgemeinverbindlicher Einteilung genügt in solchen Fällen der Kurztitel im Haupttext. Ansonsten stehen im Haupttext nur Hinweise auf die Abbildungen des Artikels. Die hochgestellten Anmerkungsnummern bekommen keine Schlußklammer.

Die Abbildungen werden in jedem Artikel gesondert von 1 an fortlaufend in der Reihenfolge ihres Abdruckes mit arabischen Ziffern durchnummeriert: „Abb. 1“. Dabei werden Fotos und Zeichnungen als einheitliche Folge von Abbildungen durchnummeriert. Erscheinen auf einer Abbildung mehrere Objekte oder Ansichten, so werden diese bei Bedarf mit Buchstaben unterschieden: „Abb. 3 a“. Nur Abbildungen, die größer als der Satzspiegel sind oder auf besonderem Papier gedruckt werden sollen, kommen als „Beilagen“ an den Schluß des Heftes. Diese Beilagen werden in einheitlicher Folge für das gesamte Heft durchnummeriert. Die Unterschriften für Abbildungen und Beilagen werden auf besonderen Manuskriptseiten zusammengestellt.

Die Anmerkungen enthalten alle erforderlichen bibliographischen Angaben über die zitierte Literatur, sofern diese nicht einem Literaturverzeichnis zu entnehmen sind.

**A b k ü r z u n g e n** von Zeitschriftentiteln, Serientiteln, Sammelwerken usw. sind dem „Sigelschlüssel der archäologischen Literatur“ (Acta Praehistorica et Archaeologica 9/10, 1978/9) zu entnehmen.

Das vollständige Zitat einer Monographie lautet folgendermaßen: abgekürzter Vorname sowie Familienname des Autors, Titel seiner Monographie und gegebenenfalls: Titel der Schriftenreihe (Serie) mit stets arabischer Nummer des Bandes (Auflage Erscheinungsort Erscheinungsjahr). Beispiel:

„A. Scharff, Die Frühkulturen Ägyptens und Mesopotamiens: Der Alte Orient 41 (1. Aufl. Leipzig 1941)“.

Bei thematisch festgelegten Schriftenreihen (Serien) und bei Sammelwerken wird die Bandzahl römisch zitiert. Schachtelserien und Sammelwerke in Serien werden mit dem Titel des Einzelbandes begonnen. Mehrteilige Texttitel werden durch Gedankenstriche gegliedert. Beispiele:

„H. Lenzen et al., Winter 1955/56: Vorläufige Berichte über die von dem Deutschen Archäologischen Institut und der Deutschen Orient-Gesellschaft . . . unternommenen Ausgrabungen in Uruk-Warka – XIV: Abhandlungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 3 (Berlin 1958)“;

„K. Jettmar, Mittelasien und Sibirien in vortürkischer Zeit: Handbuch der Orientalistik – I 5: 5 (Leiden/Köln 1966) 1–105“;

„C.L. Woolley et al., The Royal Cemetery – A Report on the Predynastic and Sargonid Graves excavated between 1926 and 1931: Ur Excavations – II Text (London 1934)“;

„A. Parrot, Peintures murales: Le palais – II: Mission archéologique de Mari – II: Bibliothèque archéologique et historique 69 (Paris 1958)“.

In englischen und lateinischen Titeln werden alle Nomina groß geschrieben, in französischen und sonstigen fremdsprachigen nur die Eigennamen und eigennamenähnliche Begriffe. Bestehen die eigennamenähnlichen Begriffe aus mehreren Wörtern, so werden in diesen Sprachen nur die jeweils ersten Wörter sowie die evtl. vorkommenden Eigennamen groß geschrieben, im Deutschen jedoch alle Nomina. Bei mehrgliedrigen Eigennamen beginnen dagegen alle Nomina mit Großbuchstaben. Beispiele:

„Département des antiquités orientales“; „École du Louvre“; „Deutsches Archäologisches Institut“; „Bulletin of the American Schools of Oriental Research“; „Bibliotheca Orientalis“; „Asie Mineure“, „Schwarzes Meer“; „Near East“; „Mare Mediterraneum“; „Fragmente der griechischen Historiker“.

Hat eine Monographie oder ein Artikel mehr als einen Autor, so sind die Namen durch Schrägstriche zu trennen. Beispiel:

„H.-G. Buchholz/V. Karageorgis, Altägäis und Altkypros“.

Die Angabe des Erscheinungsortes ist nicht obligatorisch, bei wenig verbreiteten Werken jedoch ratsam. Bei Zeitschriften entfällt der Erscheinungsort.

Das vollständige Zitat eines Zeitschriften-Artikels lautet folgendermaßen: abgekürzter Vorname sowie Familienname des Autors, Titel seines Artikels: Titel der Zeitschrift mit arabischer Nummer des Bandes (Erscheinungsjahr) Seitenzahlen. Beispiel:

„H. Schmidt, Der Bronzefund von Canana: Praehistorische Zeitschrift 1 (1909) 113 ff.“.

Bei Artikelzitationen aus thematisch freien Sammelwerken (Tagungsberichten, Symposien, Festschriften) wird vor dem Titel der Sammelpublikation der Name des Herausgebers mit dem Zusatz „edit.“ genannt und nach dem Titel in runden Klammern Erscheinungsort und -jahr angeführt. Ist die Sammelpublikation mit dem kompletten Band einer Schriftenreihe oder einer

Zeitschrift identisch, so wird wie bei den Schriftenreihen und Zeitschriften verfahren. Beispiel:

„K.J. Narr, Frühe Hundevorkommen und ihr kulturgeschichtlicher Ort: A. von Müller/W. Nagel edit. Gandert-Festschrift: Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2 (Berlin 1959) 119–125“.

Auch bei Dokumentationen von Quellentexten ist der volle Buchtitel zu zitieren; der Zusatz von „edit.“ ist dabei auf jene Dokumentationen zu beschränken, in denen der Originaltext gegenüber dem Kommentar im Vordergrund steht. Beispiele:

„Th. Jacobsen, The Sumerian King List: Assyriological Studies 11 (Chicago 1939)“;

„F.W. König, Die Persika des Ktesias von Knidos: Archiv für Orientforschung – Beihefte 18 (Graz 1972)“;

„R. Kittel/P. Kahle/A. Alt/O. Eissfeldt edit. Biblia Hebraica (Stuttgart 1937)“ [AT];

„R. Hanhart edit. Esther: Septuaginta – Vetus Testamentum Graecum Auctoritate Academiae Litterarum Göttingensis Editum – VIII 3 (Göttingen 1966)“;

„C. Hude edit. Herodoti Historiae – I/II: Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis (Oxonii 1927)“;

„H. Otten, Texte aus Stadtplanquadrat L/18 – I: Keilschrift-Tafeln aus Boghazköi – XII: Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 77 (Berlin 1963)“.

Bei W i e d e r h o l u n g von Literaturzitierten in späteren Anmerkungen sind diese abzukürzen. Bei Monographien wird der Autor plus gekürztem Texttitel mit der Nummer derjenigen Anmerkung genannt, in der die Monographie voll zitiert ist. Beispiel:

„<sup>31</sup> Meyer, Ausgrabungen (Anm. 17) 6 ff.“

Bei Artikeln aus Zeitschriften bzw. Sammelwerken wird nur der Autor plus Zeitschrift bzw. Sammelwerk wiederholt.

Bei Quellentexten mit allgmeinverbindlicher Einteilung genügt die Wiederholung des abgekürzten Autorennamens, bei entsprechenden anonymen Werken die des Titels in gängiger Kurzform, beidemal mit nachgesetzter Erstzitiertanmerkung. Beispiele:

„<sup>8</sup> Herold. (Anm. 3) VII 1“;

„<sup>9</sup> Xenoph. (Anm. 2) Anab. I 1:7“;

„<sup>10</sup> AT (Anm. 4) Jud. VII 12“.

Ist das gängige Kürzel eines Texttitels in der Erstanmerkung nicht aufzulösen, weil zum Beispiel „A(ltes) T(estament)“ in „Kittel, Biblia Hebraica“ nicht enthalten ist, so muß das Kürzel in der Erstanmerkung nach dem vollen Titel angefügt werden (siehe oben).

Bei Quellentexten in Serien genügt bei Wiederholung das Serien-Sigel mit Bandnummer. Beispiel:

„<sup>15</sup> KBo XII (Anm. 5) Nr. 1“.

Ansonsten werden die Textausgaben wie wiederholt zitierte Monographien behandelt. Beispiel:

„<sup>16</sup> Jacobsen, King List (Anm. 1) 78 f. col. II v. 3“.

Bei Zeitschriften ohne Bandnumerierung, die nur jahrgangswise zu zitieren sind, steht die Jahrgangszahl ohne Klammer. Beispiel:

„Palestine Exploration Quarterly 1927“.

Eventuell folgt das Erscheinungsjahr dann noch in Klammern.

Erscheint ein Zeitschriftenband in Einzellieferungen von Heften oder Nummern, so muß dies dann angegeben werden, wenn diese jeweils neu mit 1 beginnend paginiert sind. Beispiel:

„Expedition 6 No. 2 (1964)“.

Literaturzitate werden durch Semikolon voneinander getrennt. „Abbildung“ wird „Abb.“, „Tafel“ wird „Taf.“, „Figure/a“ wird „Fig.“, „Plate/Planche“ wird „Pl.“, „Tabula“ wird „Tab.“ abgekürzt.

In Illustrationsziten wird bei formal gleichen Bezeichnungen Gleichwertiges durch Komma, Über- von Untergeordnetem durch Doppelpunkt, Unter- von Übergeordnetem durch Semikolon voneinander getrennt. Beispiele:

„Taf. 8, 9, 10: 2, 3; 11“.

Hierbei handelt es sich um die Tafeln 8, 9 und 10 und auf dieser letzten nur um die Abbildungen 2 und 3; sodann wieder um die ganze Tafel 11. Der Doppelpunkt entfällt bei formal gemischten Angaben wie „Taf. 8 c; 9 h“ oder „Taf. XI 3; XII 5“.

## Bericht über das Jahr 1979/80

Am 31. Mai 1980 fand in Berlin die jährliche Mitgliederversammlung statt. Es waren 45 Mitglieder anwesend, die turnusmäßig einen neuen Vorstand wählten. Ihm gehören an:

- Prof. Dr. Barthel Hrouda (Vorsitzender)
- Dr. Eva Strommenger (Stellvertretende Vorsitzende)
- Prof. Dr. Volkmar Fritz (Schriftführer)
- Prof. Dr. Ruth Mayer-Opificius (Stellvertretende Schriftführerin)
- Dr. Dietrich Sürenhagen (Schatzmeister) und
- Dr.-Ing. Dittmar Machule (Stellvertretender Schatzmeister)

Der Bericht des scheidenden Vorstandes enthielt folgende Informationen:

Die Mitgliederzahl der Deutschen Orient-Gesellschaft beträgt zur Zeit 580; das sind 20 mehr als vor einem Jahr. Insgesamt konnten 32 neue Mitglieder gewonnen werden, 7 erklärten ihren Austritt und 5 verloren wir durch den Tod. Es verstarben Dr. med. Armin Prüll, Dipl.-Ing. Rudolf Blohm, Schiffsbauer, Prof. Dr. Alfred Jepsen, Alttestamentler in Greifswald, Erika von Kondratowicz und cand. phil. Hans Peter Schäfer. Mit Hans Peter Schäfer, der im Alter von 33 Jahren von uns ging, betrauern wir einen Kollegen, der noch am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn stand. Einige Aufsätze zu Problemen Kleinasiens konnte er veröffentlichen, seine Dissertation über die bronzezeitliche Keramik von Norşun Tepe blieb unvollendet. Wir verlieren mit Hans Peter Schäfer einen jungen Wissenschaftler mit vorbildlichem Engagement für die Orientforschung und einen stets hilfsbereiten Kollegen.

In Berlin wurden folgende Vorträge gehalten: Am 13. Dezember sprach anlässlich des 80. Geburtstages von Ernst Heinrich Hansjörg Schmid über „Die Madrasa Mustansiriyya – Eine baugeschichtliche Untersuchung an mittelalterlichen Hochschulen.“ Am 13. März hielt Rolf Krauss einen einleitenden Vortrag über das Grab des Tutanchamun und führte anschließend Krauss. Am 20.3.1980 berichteten Expeditionsmitglieder über die Grabung Munbāqa 1979 und Michael Kortz über seine Teilnahme an den syrischen Grabungen in Raqqa. Am 30.5. sprach Dietrich Sürenhagen über die Ergebnisse der gemeinsam mit dem iraqischen Antikendienst durchgeführten Grabungen im Hamrin-Stauseegebiet in Aḥmad al-Ḥattu.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft war auch im vorigen Jahr an verschiedenen Stellen in der Feldforschung tätig. Dank einer privaten Spende konnten die Grabungen in Munbāqa vom 9. August bis 25. September 1979 unter der Leitung von Dittmar Machule erfolgreich fortgesetzt werden. Im Hamrin-Becken im Iraq wurden die gemeinsamen Grabungen mit der State Organisation of Antiquities der Republic Iraq in Aḥmad al-Ḥattu in zwei Etappen (Herbst 79, Frühjahr 80) durchgeführt und inzwischen abgeschlossen. Die Untersuchung stand, wie die erste Kampagne, unter der Leitung von Dietrich Sürenhagen. Finanziell wurde der deutsche Beitrag von der Kul-

turhilfe des Auswärtigen Amtes getragen. Ferner unterstützte die Deutsche Orient-Gesellschaft die syrischen Untersuchungen in Raqqa. Dort soll ein historisches Bauwerk, Qaṣr al-Banat, restauriert und später als Museum genutzt werden. Evelyne Steinke und Michael Kortz halfen unbesoldet bei besonderen Problemen dieser Restaurierung. Ihre Reise- und Aufenthaltskosten übernahm die Deutsche Orient-Gesellschaft. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft genehmigte die Mittel für eine Vorkampagne zum Vermessen von Tall Bi'a bei Raqqa, zur systematischen Aufnahme der Oberflächenfunde und zu einigen Testgrabungen, die Einblicke in die Schichtenverhältnisse geben sollen. Auf dieser Basis wird dann die genauere Planung für eine größere Ausgrabung erarbeitet. Für die von Mitte August bis Ende Oktober durchzuführende Kampagne ist nur ein kleiner Stab von sechs Mitarbeitern und eine geringe Anzahl von Arbeitern vorgesehen.

Das Institut für Ziegelforschung in Essen beriet uns über die Möglichkeiten der Lehmziegelkonservierung. Es bestehen dort schwerwiegende Bedenken hinsichtlich der Dauerhaftigkeit der bisher versuchten Tränkung des Lehmziegelmaterials. Andere Methoden müssen ausgearbeitet und erprobt werden.

Die Ausstellung „Eine Stadt vor 5000 Jahren“ wird vom 23.4. bis 7.9. 1980 in München in der Prähistorischen Staatssammlung, Lerchenfeldstraße 2 gezeigt, vom 26.9. 1980 bis 4.1. 1981 dann in Krefeld, Burg Linn, vom 1.2. bis 31.5. 1981 in Münster im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Rothenburg 30. Im Rahmen der Ausstellung werden, wie vorher in Berlin, verschieden Gipsabformungen zugunsten unserer Grabungen verkauft. Außerdem erschien, anstelle eines Kataloges, die 12. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft „Habuba Kabira – Eine Stadt vor 5000 Jahren“, deren Erlös für dieselben Zwecke verwendet werden soll. Mit DM 12,- ist der Preis des Bändchens recht günstig, zumal es durch den Verlag Philipp von Zabern ansprechend gestaltet worden ist.

Am 15. Dezember 1979 beging unser Ehrenmitglied, Prof. Dr.-Ing. Ernst Heinrich, seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß fand am 14. Dezember eine Feierstunde in der Technischen Universität statt. Die Vorsitzende überbrachte die Glückwünsche der Deutschen Orient-Gesellschaft und überreichte das dem Jubilar gewidmete Heft 111 der Mitteilungen.

Ein weiteres Jubiläum fand im vergangenen Geschäftsjahr statt und zwar die Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts von Amerika in Boston. Herr Dr. Peter Spanos erklärte sich dankenswerterweise bereit, die Deutsche Orient-Gesellschaft bei diesem Ereignis vom 27. bis 30. Dezember 1979 zu vertreten.

Bei dem auf die Mitgliederversammlung folgenden Kolloquium wurden folgende Referate gehalten:

Stefan Kroll: Chemische Analysen – Neue Evidenz für Pferdeställe im Alten Orient

Ruth Mayer-Opificius: Zur Ikonographie der Göttin Ningal

Ursula Magen: Vorderasiatische Archäologie, Weg der Forschung – Überlegungen zu einer Systematik der Methoden.

Im Anschluß an das Kolloquium zeigte Dittmar Machule einen Film über die Arbeiten in Munbāqa im Jahr 1979.

Der Vorstand dankt allen Spendern des Jahres 1979, die mit größeren oder kleineren Beträgen unsere Arbeit unterstützten. Die Spenden der Firma Wand und Boden, Berlin, und die des Herrn Konsul Koch, Hamburg, ermöglichten die Grabung 1979 in Tall Munbāqa, die Zuwendungen des Auswärtigen Amtes diejenige in Tall Ahmed al-Ḥattu. Dankbar durften wir aus dem Nachlaß unseres verstorbenen Mitglieds, Frau Hedwig Sust, eine größere Summe entgegennehmen. Die während der Ausstellung „Habuba Kabira“ zu unseren Gunsten verkauften Bücher, Plakate, Gipsabgüsse von Terrakotten usw. verbessern unsere Einnahmen entscheidend. Das Festgeld der Deutschen Orient-Gesellschaft mußte auch 1979 nicht angegriffen werden.

Die größten Ausgaben betreffen 1979 den Druck der Hefte Mitteilungen 110 und 111, sonstige Drucksachen sowie Grabungen und wissenschaftliche Arbeiten des Vereins. Die übrigen Ausgaben entsprechen dem üblichen Aufwand der insgesamt sehr sparsam wirtschaftenden Deutschen Orient-Gesellschaft.

Der auf der Jahreshauptversammlung ausführlich dargestellte Jahresabschluß zeigt, daß die Finanzlage als normal mit positiver Tendenz zu bezeichnen ist, was angesichts der gegenüber 1978 stark gestiegenen Ausgaben nur durch Spenden und Verkäufe bei der Ausstellung gesichert wurde. Große Sprünge kann die Deutsche Orient-Gesellschaft sich immer noch nicht leisten! Wir sind dringend auf Spenden angewiesen (in Tall Munbāqa kann 1980 wegen Geldmangel nicht gegraben werden). Entscheidend ist der jährliche Eingang der Beiträge; Einzugsermächtigungen und eine zentrale Mahnaktion im März 1980 haben zu kleineren Verbesserungen der Beitragsmoral geführt, – den pünktlichen Zahlern sei hier gedankt.

Im Jahre 1979 sind die beiden Hefte MDOG 110 und 111 für 1978 und 1979 erschienen.

Als Band 91 der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen erschien im März 1980: L. Borchardt und H. Ricke, Die Wohnhäuser in Tell el-Amarna. In ihm wird die gesamte bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in den Jahren 1911 bis 1914 freigelegte Architektur publiziert. Außer den Plänen enthält das Werk eine ausführliche Beschreibung eines jeden Hauses sowie die Fundlisten. Entsprechend dem Umfang ist das Buch mit DM 395,- sehr kostspielig. Es kann von Mitgliedern mit 20 % Rabatt direkt beim Gebr. Mann Verlag (Lindenstr. 76, 1000 Berlin 61) bezogen werden.

Die inzwischen vergriffenen Bände 67 bis 71 der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen werden durch den Verlag Otto Zeller in Osnabrück nachgedruckt.

## NEUERSCHEINUNG

12. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft:  
Eva Strommenger, Habuba Kabira – Eine Stadt vor 5000  
Jahren. Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft  
am Euphrat in Habuba Kabira. Syrien (Mainz 1980, Verlag  
Philipp von Zabern) 86 Seiten, 81· Abbildungen, 6 Farb-  
tafeln.

„Diese Publikation paraphrasiert kurz gefaßt und wohlillustriert An-  
laß, Umstände und Ablauf des von der Stiftung Volkswagenwerk  
finanzierten Unternehmens, das Teil einer internationalen Fundstät-  
tenregistrierung und -überprüfung in der künftig vom Stausee über-  
fluteten Region östlich von Aleppo war, und wertet die Grabungser-  
gebnisse sorgfältig aus. Dabei führt die Autorin mit leichter Hand so-  
wohl in die Besiedlungsgeschichte und Altertumskunde Nordsyriens  
wie auch in den Alltag eines Ausgräberteam vor Ort ein. Der schmale  
Band wird allen am Alten Orient Interessierten willkommen sein.“

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16.5.1980

Zu beziehen über die Geschäftsstelle für DM 12,- plus Porto.

*Hans Martin Kümmel*

## **Familie, Beruf und Amt im spätbabylonischen Uruk**

Prosopographische Untersuchungen zu Berufsgruppen  
des 6. Jahrhunderts v. Chr. in Uruk  
(Abhandlungen der Deutschen Orient-Gesellschaft Nr. 20)  
1979. 184 Seiten, 23,7 × 30,6 cm  
Br DM 132,—  
ISBN 3-7861-1145-6

Mit der Veröffentlichung von H. M. Kümmel wird erstmals der hochinteressante Versuch unternommen, die Tragfähigkeit von Quellen der Stadt Uruk aus dem 6. Jh. v. Chr. zu erproben und sie auf allgemeine Schlüsse über gesellschaftliche Erscheinungen in altorientalischen Kulturen zu befragen.

Unter Auswertung des gesamten veröffentlicht vorliegenden Namensmaterials wurde eine Prosopographie aller in ihrer beruflichen und wirtschaftlich — gesellschaftlichen Funktion faßbaren Personen erstellt, um mit ihrer Hilfe in empirischer Analyse Antworten auf Fragen der familiären und sozialen Herkunft einzelner Amtsträger, ihrer beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten und der erblichen Traditionen zu finden und damit Einblick in das gesamte gesellschaftliche Gefüge altorientalischer Kulturen zu gewinnen.



**Gebr. Mann Verlag**

Postfach 11 03 03  
1000 Berlin 11

Die Deutsche Orient-Gesellschaft hat Grund zur Freude, denn eines der ganz alten wissenschaftlichen Vorhaben der Gesellschaft ist, fast siebzig Jahre nach seinem Beginn, zum Abschluß gebracht worden. Soeben erschien im Gebr. Mann Verlag, Berlin:

*Ludwig Borchardt und Herbert Ricke*

## **Die Wohnhäuser in Tell el-Amarna**

unter Mitarbeit von Abel, Breith, Dubois, Hollander, W. Honroth, Kirmse, Marcks, Mark, Rösch, einem Anhang von Stephan Seidlmayer, herausgegeben von der Deutschen Orient-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Archäologischen Institut Abteilung Kairo durch Volkmar Fritz und Rainer Stadelmann  
91. Wissenschaftliche Veröffentlichung der DOG  
352 Seiten mit 45 Abb., davon 1 farbig und 29 Tafeln, davon 1 farbig, mit 68 Abb., dazu 121 Pläne und Faltpläne  
25 × 35 cm, Ln-Kassette DM 395,— ISBN 3-7861-1147-2

Dieser gewichtige Band der WVDOG gibt Veranlassung, auf den langen Atem einer wissenschaftlichen Gesellschaft nachdrücklich hinzuweisen, aber auch sichtbar zu machen, was Kontinuität und wissenschaftliche Tradition im guten Sinne zu bewirken vermögen. Mit Akribie und nur minimalen Retuschen an Text und Plänen werden die Grabungsergebnisse von Borchardt und Ricke in ihrer ganzen Fülle vorgelegt. Jede wissenschaftliche Detailfrage über Lage, Grundriß, Bauausführung und Funde hat ihre Beantwortung gefunden. Zahlreiche Abbildungen und vor allem die Lagepläne und Grundrisse geben ein eindrucksvolles Bild der gesamten Wohnstadt Amarna.



**Gebr. Mann Verlag**

Postfach 11 03 03  
1000 Berlin 11

Bei der Geschäftsstelle der Deutschen Orient-Gesellschaft im Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schloß Charlottenburg, Langhansbau, D-1000 Berlin 19, sind folgende Bücher und Informationsmaterialien erhältlich:

Katalog der Ausstellung „Der Garten in Eden – 7 Jahrtausende Kunst und Kultur an Euphrat und Tigris“ (maßgeblich für die Ausstellungen in Berlin, Hamburg, Aachen und München) . . . . .	DM	15,00
Diasätze zur selben Ausstellung, je sechs Dias in einer Tache mit Informationstext:		
Rundplastik . . . . .	DM	6,00
Handwerk . . . . .	DM	6,00
Parther . . . . .	DM	6,00
Puzzlespiel „Stier von Babylon“ . . . . .	DM	8,00
Kinderbuch „Der kleine Gilgamesch“ . . . . .	DM	18,00
Kindermalbuch „Das alte Mesopotamien“ . . . . .	DM	6,00
Ausschneidebogen „Urnansche und Baranamtara“ . . . . .	DM	1,50
D. Sürenhagen, Keramikproduktion in Habuba Kabira-Süd . . . . .	DM	20,00
12. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft: Eva Strommenger, Habuba Kabira. Eine Stadt vor 5000 Jahren . . . . .		
	DM	12,00

Preise zuzüglich Versandkosten und Porto. Der Ausschneidebogen kann nur in einer Rolle versendet werden, so daß bei ihm verhältnismäßig hohe Versandkosten anfallen.

Liste der zum Vorzugspreis für Mitglieder lieferbaren Nachdrucke vergriffener Bände der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft auf Anfrage.

Die noch lieferbaren Titel der Abhandlungen und der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen können von den Mitgliedern mit einer Ermäßigung von 20% direkt beim Gebr. Mann Verlag, Lindenstr. 76, 1000 Berlin 61, bezogen werden.

Lieferbare Hefte  
Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (MDOG):

Nr.	Vorzugspreis für Mitglieder	Preis für Nichtmitglieder
81	8,00	9,60
83	12,00	14,40
84	10,00	12,00
85	10,00	12,00
86	12,00	14,40
87	12,00	14,40
88	10,00	12,00
89	20,00	24,00
90	10,00	12,00
91	22,00	26,40
92	20,00	24,00
93	25,00	30,00
94	25,00	30,00
95	25,00	30,00
96	20,00	24,00
97	25,00	30,00
98	20,00	24,00
99	22,00	26,40
100	25,00	30,00
101	27,50	33,00
102	40,00	48,00
103	44,00	52,80
104	30,00	36,00
105	35,00	45,50
106	48,00	62,50
107	20,00	32,00
108	48,00	62,50
109	48,00	62,50
110	48,00	62,50
111	52,00	70,00